Nr. 36 — Jahrgang 18 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 14. Februar 1932

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 4l. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 2. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Neue Zusammenkunft der Staatsmänner

Simon bei Laval — Um die Reparationskonferenz — Einigung der Mächte — Keine Bindung Englands an Frankreich

Genf. Der englische Außenminister, der am Sonnabend Genf verläßt, wird am Sonntag in Paris eine Unterredung mit Laval haben. Ueber die Gründe für die Verschiebung der angekündigten Erklärung über die Einberufung der Konferenz verlautet, daß dieselbe auf gewisse Gegensätze zurückzuführen ist, die in letzter Stunde zutage traten. Auf englischer Seite erklärt man jedoch, daß die Konferenz sicher Anfang Juni in Lausanne zusammentreten wird.

*

Genf. Von englischer Seite war für Freitag abend eine Erklärung des englischen Außenministers über die Einigung der Großmächte in Sachen der Einberufung der Reparationskonferenz angekündigt worden. Im Laufe des Abends wird jedoch mitgeteilt, daß diese Erklärung noch nicht abgegeben werden könne. Zwischen England, Deutschland, Frankreich und Italien sei eine grundsätzliche Uebereinkunft dahin zustande gekommen, die Reparationskonferenz zu Anfang Juni nach Lausanne einzuberufen. Es fehle aber noch die Zustimmung Japans, Südslawiens und Belgiens. Sobald die Zustimmung dieser Mächte zu dem Vorschlag der Großmächte vorliege, werde von englischer Seite eine amtliche Mitteilung über den Zusammentritt der Reparationskonferenz erfolgen. Der Tag des Zusammentritts soll in den weiteren diplomatischen Verhandlungen endgültig festgestellt werden, jedoch stehe fest, daß die Konferenz entweder Anfang oder Mitte Juni eröffnet werden soll.

Keine Bindung Englands mit Frankreich

London. In Londoner amtlichen Kreisen hofft man, daß die Besprechungen in Genf zu einem baldigen Ergbnis führen, so daß eine entsprechende Veröffentlichung über den Zusammentritt der Reparationskonferenz von Genf aus erfolgen kann. Man erklärt, es sei offensichtlich, daß Beziehungen zwischen Reparationen, Kriegsschulden und der Wirtschaftskrise vorhanden seien. Jede Macht habe sich aber volle Freiheit gewahrt, so daß Frankreich seine Auffassung nicht aufgegeben habe, daß die Zahlung der Reparationen wieder einsetzen solle, wenn die Krise vorüber sei oder wenn Amerika auf seinen Zahlungen ganz oder teilweise bestehe. Im Plan seien keine festen Zahlen über die Reparationen oder sonstig technische Einzelheiten enthalten. Von einem bindenden Abkommen zwischen Frankreich und England könne somit nicht die Rede sein.



Auch Litwinow gegen Tardieu!

Litwinow, der russische Volks-Kommissar für Auswärtige Angelegenheiten und Delegationsführer in Genf, wandte sich in seiner großen Rede vor der Abrüstungskonferenz ebenfalls gegen den französischen Plan einer Völkerbundsarmee und unterstrich die Forderungen des Reichskanzlers nach gleicher Sicherheit für alle Staaten.

Politik, Geschäft und Rüstungen

Scharfe Anklagen gegen die französische Regierung durch die Sozialisten

Paris. Der sozialistische Abgeordnete Paul Faure hielt gelegentlich der allgemeinen Aussprache über den französischen Haushalt für 1932-33 in der Kammer eine Rede.

die einzige Anklage gegen die französische Regierung als Geldgeberin sämtlicher ausländischen Rüstungsindustrien war.

U. a. wandte er sich auch gegen die bekannte französische Rüstungsfirma Schneider-Creuzot als Mittlerin zwischen der französischen Regierung und ausländischen Regierungen. Schneider-Creuzot beliefere den größten Teil der europäischen Staaten mit Kriegsmaterial.

Faure ging einleitend auf die französischen Anleihen an Ungarn ein, die in Wirklichkeit der Firma Schneider-Creuzot zugute gekommen seien. Er warf sodann der Regierung vor, gerade der Banque de l'Union Parisienne (Hauptaktionär Schneider-Kreuzot) bei jeder Gelegenheit zu Hilfe geeilt zu sein.

Jedesmal, wenn ausländische Mächte in Frankreich Geld aufgenommen hätten, seien die Schneider-Creuzot-Werke mit Aufträgen von Kriegsmaterial überhäuft worden.

Man habe das bei **Mexiko, Serbien, Griechenland, Rumänien, Bulgarien, Japan, Spanien, der Türkei sowie Italien gesehen.** Umgekehrt habe man jedem dieser Länder Anleihen gewährt, wenn es den Schneider-Creuzot-Werken einen Auftrag erteilt habe.

Paul Faure ging sodann auf die Rolle über, die Creuzot angeblich in Deutschland gespielt habe und noch spiele. Er werde der Kammer Schriftstücke vorlegen, die beweisen würden, daß Mitglieder der Familie Schneider-Creuzot, wie z. B. der Schwager Schneiders, mit dem ehemaligen deutschen Kaiser Fahrten auf dessen Yacht unternommen habe. Er fragte die Regierung sodann, ob sie sicher sei, daß nicht noch heute geheime Pulvermischungen von den Creuzot-Werken sowohl für deutsche als auch für tschechoslowakische Rechnung über die Grenze gingen. Haushaltsminister Pietri erklärte hierzu, daß er nicht in der Lage sei, darauf zu antworten. Hierauf legte Faure weitere Schriftstücke vor, wonach einmal 1000 Kilogramm Pulvermischung an ein Gewehrfabrik in Leipzig zur Herstellung von Patronen für Mausergewehre, für japanische Rechnung geschickt worden seien. Ein anderes Mal hätten die Schneider-Werke um die Ausfuhrgenehmigung für 2400 Kilogramm Pulver an eine badische Patronenfabrik ersucht.

Memelaufmärsche angeblich abgesagt

Kowno. Nach der Abreise des litauischen Außenministers Zaunius nach Genf scheint die kampflustige Stimmung gegenüber dem Memelgebiet etwas abgeflaut zu sein. Wenigstens wird in litauischen Kreisen versichert, daß alle in Memel vorgesehenen „Versammlungen", die mit Schützen und Studenten aus Großlitauen beschickt werden sollten, bis nach der Genfer Entscheidung abgesagt worden seien. Ob man diesen Angaben Glauben schenken soll, wird erst abgewartet werden müssen, umsomehr, da ja bekanntlich auch der litauische Gesandte in Berlin wenige Tage vor dem Memelputsch alle Gewaltabsichten der Litauer in Abrede gestellt hat.

Es wird nun alles von der am Sonnabend zu erwartenden Entscheidung des Rates abhängen. Sollte das Ergebnis eine Verschleppung der Regelung der Memelfrage bringen, so muß damit gerechnet werden, daß die geplanten Aufmärsche und Gewaltaktionen in verstärktem Umfange durchgeführt werden.

Arbeitslosenunruhen in St. Johns

London. In St. Johns in Neufundland fanden am Donnerstag abend große Arbeitslosenunruhen vor dem Gebäude des obersten Gerichtshofes statt, wo Ministerpräsident Richard Squiros eine Kabinettssitzung abhielt. Die Arbeitslosen hatten sich in einer Zahl von etwa 2000 Mann angesammelt und schickten eine Abordnung an den Ministerpräsidenten. Während die Abordnung empfangen wurde, überwältigte die Menge die Polizei, drang in das Gebäude ein und griff den Ministerpräsidenten und die übrigen Minister an.

1740000 Eintragungen für Hindenburg

Berlin. Wie der Hindenburg-Ausschuß mitteilt, belaufen sich die bisher gemeldeten Eintragungen für Hindenburg auf 1740000.

Und der Ausweg?

Das Ende der kapitalistischen Epoche braucht nicht mehr vorausgesagt zu werden. Sie tritt von Tag zu Tag immer mehr in Erscheinung, der Zusammenbruch der Fähigkeiten der sogenannten „Wirtschaftsführer" ist so offensichtlich, daß darüber eigentlich kein Wort mehr zu verlieren wäre. Aber mit dem letzten Ausdruck des Machtwillens, versucht man eine Rettungsaktion auf Kosten des Staates und der breiten Massen durchzuführen. Die „Wirtschaftsführer" sind Kostgänger des Staates, also der Steuerzahler geworden, nur will ihnen diese Tatsache nicht einleuchten, weil sie noch immer in ihren kapitalistischen Kategorien rechnen und leben, in der Hoffnung, daß diese Krise doch irgendwie vorübergehen wird und es schon wieder besser werden wird. Ihre christlichen Mitanbeter haben dafür den Schlüssel der Notentstehung gefunden und schieben alle Schuld auf die sogenannte „Gottlosigkeit" ab, obgleich es gerade in dem Lande der „Gottlosigkeit", in Sowjetrußland, trotz aller Schwierigkeiten, wirtschaftlich besser aufwärts geht, als in der soviel gepriesenen christlichen Welt. Ist nun die Gottlosigkeit an der Krisenerscheinung schuld, so sind die Hauptschuldigen die Patentchristen, denn sie werden von dieser Krise mit erfaßt und wissen keinen Ausweg, müssen langsam und sicher versuchen, sich dem viel verfehmten Marxismus anzupassen, seine wirtschaftlichen Aufbauthesen für den endenden Kapitalismus anwenden, um überhaupt ihren Jüngern noch Aussichten für eine bessere Zukunft zu stellen.

Ein Blick in die nächste Umgebung zeigt, daß alle „Rettungsversuche" das Chaos des Kapitalismus nur vergrößern. Trotz Lohnabbau und Arbeiterreduzierungen, geht es mit den Industrieunternehmungen immer weiter abwärts, ohne daß irgend einer der hervorragenden Wirtschaftskenner auch nur etwas zu sagen weiß, wo einmal dieser kapitalistische Dreckkarren enden wird. Nicht durch die Schuld der Arbeiter, sondern, dank der Unfähigkeit der „Wirtschaftsführer". Der Kapitalismus befindet sich auf dem Scheidewege, man weiß, daß er einer stärkeren Kontrolle bedarf, und daß der Staat und die Steuerzahler auf die nationale Wirtschaft weiteren Einfluß gewinnen müssen, wenn wir überhaupt unser nacktes Dasein fristen wollen. In den nächsten fünf bis zehn Jahren gibt es sehr wenig Aussichten, daß sich die wirtschaftliche Situation ändern könnte, vor allem aber nicht ändern wird, solange man Milliarden und Abermilliarden nutzlos für militärische Zwecke verwendet. Dies ist nicht das einzige Uebel der heutigen Mißwirtschaft des Kapitalismus, der ein getreuer Weggenosse der bürgerlichen Regierungen ist und heute auch zum Teil von ihnen ausgehalten wird. Nun hat man sich endlich besonnen, wie im Kriege, ein wenig mit sozialistischen Thesen zu jonglieren, man will noch nicht den marxistischen Sozialismus, man nennt ihn verschämt „Staatskapitalismus", wobei das „Volk" eine stärkere Kontrolle haben soll, aber im Hintergrund auch noch die „Wirtschaftsführer" gewisse Gewinne. Die Konkursmasse des Kapitalismus soll von den Steuererträgen der Bürger saniert werden. Und hier fängt die Sozialisierung, also Verstaatlichung des Privateigentums an. Als noch alles in Hülle und Fülle da war, da hat kein „Wirtschaftsführer" an die Verstaatlichung gedacht, wo jetzt der Kapitalismus und alle seine Theorien zum Teufel gegangen sind, da denkt man an die Sozialisierung.

Schon ist auch für die breiten Massen das Schlagwort, um ihnen die neuen Steuerlasten erträglicher zu machen geprägt, der Staatskapitalismus kann — ob er wird, ist eine andere Sache — zum Sozialismus führen. Nun so haben sich die Ueberleitung des Kapitalismus zum Sozialismus die Begründer des wissenschaftlichen Marxismus nicht gedacht. Nicht das Bürgertum soll auf Grund marxistischer Thesen, den Staatskapitalismus zu seiner eigenen Nutznießung durchführen, sondern der Arbeiterklasse muß die Aufgabe überantwortet werden und hier gibt es nur eine Lösung, die Uebernahme der Staatsmacht durch die Arbeiterklasse und damit auch die Ueberleitung des gesamten Privateigentums in den Besitz der Gesamtheit des Volkes und dann auch eine planmäßige Verteilung aller Bedarfs- und Kulturgüter für die Gesamtheit und selbstverständlich auch Arbeitszwang für alle und nicht einen vorgetäuschten „Staatskapitalismus", wo die einen nur kommandieren und die Ausbeutung besorgen und die anderen unverändert ausgebeutet und unterdrückt werden. Wenn wir auch nicht begeisterte Anhänger der Vertau-

schung der heutigen Rollen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern sind, so darf jedenfalls der vorgetäuschte „Staatskapitalismus“ nicht dazu führen, daß alles beim alten bleibt, der Name sich ändert und die ganze Schose nur eine Verschlechterung erfährt, wie es beim Maiumsturz in Polen war. So denkt die Arbeiterklasse nicht über Sozialisierung der hierfür schon reifen Industrie.

Gewiß kann man dem Sozialismus vorwerfen, daß er in den Tagen des Zusammenbruchs vielzuviel Rücksicht auf seine bürgerlichen Berater nahm, daß er die Folgen jetzt zu spüren bekommt, aber die Retter selbst haben bisher keinen Ausweg aus dem Chaos der Nachkriegszeit gefunden und haben das allerwenigste Recht über das „Versagen des Sozialismus“ zu klagen oder gar über die Nichterfüllung der materialistischen Geschichtsauffassung, weil sie ja selbst weit länger am Ruder in verschiedener Form waren und nur als Erbe eine heute noch nicht einmal zu übersehende Wirtschaftskrise hinterlassen. Wo es keinen Ausweg mehr gibt, dann greift man auf marxistische Thesen zurück, färbt sie aber noch bürgerlich annehmbar und hofft, damit die Arbeiterklasse zu ködern. Die Arbeiterklasse ist gewiß nicht von der Schuld freizusprechen, daß sie an dem namenlosen Unheil selbst einen großen Anteil Schuld trägt. Sie ist den bürgerlich-privatkapitalistischen Heilaposteln nachgelaufen, heute glaubt man von den Sozialisten das Allheilmittel zu verlangen. Man lehnt immer wieder den Klassenkampf und seine Theorien ab, aber alltäglich vollzieht sich dieser Klassenkampf vor unseren Augen und kein Sozialist ist so hirnverbrannt, um zu glauben, daß diesen Klassenkampf das christlich-bürgerliche-privatkapitalistische Lager zum Erfolg führen kann. Die Arbeiter können nun nicht erwarten, daß nachdem sie Jahrzehnte hindurch in diesem Trapp gegangen sind, ohne die politischen Voraussetzungen für den sozialistischen Aufbau getroffen zu haben, sie der Sozialismus als Theorie retten kann. Und solange sie sich mit dummen Phrasen einfangen lassen, wie daß die „Gottlosigkeit“ an all den Uebeln unserer Zeit schuld ist, solange werden sie Opfer dieser Prediger geistiger Verdummung bleiben, also in Wirtschaftskrise und Not untergehen und wenn sie aufmucksen, so wird schon die Staatsautorität sie durch ihre Machtmittel zur Raison bringen.

Ein Stück Staatskapitalismus vollzieht sich ja bei uns durch die Staatsmonopole und wenn wir heute zum Beispiel nicht zur Senkung der Preise, zur Bessergestaltung des Lebensniveaus der breiten Massen kommen können, so trägt die einzige und Hauptverantwortung in erster Linie die Preisgestaltung bei den Staatsmonopolen die Schuld, denn sie sind vorbildlich für die Verteuerung, nicht aber für die Senkung der Gesamtpreise in Handel und Gewerbe. So, wie der Staat schröpft, gucken ihm das die Bürger ab. Und wer gibt sich einer solchen Illusion hin, daß eine bürgerlich-diktatorische Regierung, die beste Stütze des heutigen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems, diesem Abbruch tun wird oder seine Schärfen, zugunsten der breiten Massen, mildert. War doch in Oberschlesien der Lohnkampf ein Stück Regierungsarbeit aus Hilflosigkeit, weil man keinen Wirtschaftsplan hat und, gleich den Arbeitgebern, der Ansicht huldigt, nun, irgendwie wird es schon gehen. Wir werdens schon schaffen. Der Sozialismus und die sozialistische Idee in Polen sind, sagen wir das ganz offen, dank einer Politik der Staatsrettung und des nationalen Patriotismus, auf den Hund gekommen. Es gilt, eine Aufklärungsarbeit und ein Sammeln der Massen zu beginnen. Nach alten Methoden der Scheinversprechungen ist diese Aufgabe nicht zu erfüllen. Erste Notwendigkeit ist die geschlossene Front der Arbeitermassen. Hier muß das Aufbauwerk des Sozialismus beginnen.

Und diejenigen, die das Werk aufnehmen wollen, dürfen sich auch keinen Illusionen hingeben, als wenn dieses ihnen allein in Polen gelingen dürfte. Der Sieg des sozialistischen Aufbaus kann nur das Werk einer starken Arbeiterklasse sein und erst wenn diese ihren Erfolg verankert hat, können wir in Polen Nutznießer dieser Erfolge sein. Was wir in dem rückständigen Lande, mit einem noch rückständigeren Proletariat, trotz aller radikalen Phrasen, zu schaffen haben, das ist Zukunftsarbeit, die erst nach Jahrzehnten Früchte tragen kann. Die anderen warten ja bis nach dem Tode auf das himmlische Glück, warum verlangt man bei den Sozialisten, Sozialismus, Glück und Verheißung auf den ersten Blick? Der Kampf als Ausweg aus Krise und Not ist schwer und lang, aber je eher wir ihn beginnen, um so eher erlangen wir das Ziel! —ll.

Das Flämische gleichberechtigt

Brüssel. Die belgische Kammer nahm einen Gesetzentwurf an, wonach alle Beamten und Angestellten Belgiens ausnahmlos auch dann ihr Amt ausüben können, wenn sie nur flämisch oder nur französisch können. Wenn jedoch ein solcher Beamter einen höheren Posten vom Abteilungsleiter aufwärts bekleidet, soll ihm ein Gehilfe zur Seite stehen, der beide Sprachen beherrscht.



Besuch aus dem Reiche des Halbmondes

Der türkische Außenminister Tewfik Ruschti Bey (Mitte) hat auf seiner Reise nach Genf einen kleinen Abstecher nach Berlin gemacht. Unsere Aufnahme zeigt ihn beim Reichswehr- und Innenminister Groener (links) — neben ihm der türkische Botschafter in Berlin, Kemal-eddin Sami Pascha (rechts).



Vor 75 Jahren wurde der Norddeutsche Lloyd begründet

Oben: „Bremen“, der erste Ozean-Dampfer des Norddeutschen Lloyd. Unten: Das riesige Verwaltungsgebäude in Bremen. Mitte links: H. H. Meier, der Begründer des Norddeutschen Lloyd. Mitte rechts: Der jetzige Generaldirektor Glässel. — Am 20. Februar sind 75 Jahre seit der Gründung des Norddeutschen Lloyd vergangen, der sich von kleinsten Anfängen zu einem der größten Schiffahrtsunternehmen der Welt entwickelte. Seine stolzen Riesenschiffe „Columbus“, „Bremen“ und „Europa“ haben erneut den Ruf deutscher Tüchtigkeit in alle Welt getragen.

Gegen die nationalistische Abenteurerpolitik

Eine Riesenkundgebung der „Eisernen Front“ — Schluß mit Hitler gefordert — Scharfer Kampf gegen Groener

Dessau. Auf einer Kundgebung des Reichsbanners führte der Bundesvorsitzende Höltermann aus: In Deutschland ist das werktätige Volk aufgestanden um Schluß zu machen **mit dem verderblichen Spiel von Abenteurern.** Wielange wollen wir noch zusehen, daß hergelaufene Leute kommen und Anspruch darauf machen, Reichspräsident zu werden? Wielange wollen wir noch ertragen,

daß die Politik in Deutschland mehr und mehr gemacht wird im Reichswehrministerium,

daß Politik gemacht wird, nicht von den zuständigen Stellen, sondern von irgend einem General? Der Redner ging dann auf Groeners Erlaß ein und erklärte dazu u. a.: Trotz Groeners Worten darf der Staatsfeind Hitler seine staatsfeindliche SA bilden und darf sie vor den ausländischen Diplomaten paradieren lassen. **Herr Groener, lösen Sie die SA und die SS auf!** Lösen Sie die Wehrverbände auf, die nicht auf dem Boden der Verfassung stehen. Der Reichswehrminister möge dafür sorgen, daß sich nicht wieder neue Haufen gegen die Verfassung bilden. Dann werden wir vom Reichsbanner sofort die notwendigen Konsequenzen ziehen. Der Redner forderte zur Einzeichnung in die eisernen Bücher auf und erklärte zum Schluß: **„Wenn jeder seine Pflicht tut, dann ist im Frühjahr die Idee des dritten Reiches verflogen, wie Schnee an der Sonne schmilzt.“**

Leerlauf der Abrüstungskonferenz

Wenig Interesse nach den „großen“ Staatsmännern — Immer wieder Verbot der Angriffswaffen — Die französischen Freunde

Genf. Nachdem die Vertreter der wichtigsten Staaten ihre Stellungnahmen zu der Abrüstung ausführlich dargelegt und begründet haben, ist das Interesse an der Abrüstungskonferenz wesentlich zurückgegangen. Am Sonnabend sprach als erster der spanische Außenminister Zulueta, der der Konferenz ausführliche Vorschläge unterbreitete. Auch er fordert das von den meisten befürwortete Verbot der schweren Angriffswaffen, Beschränkung der Unterseeboote, Verbot der militärischen Verwendung von Handelsschiffen, Abschaffung der Kriegsflugzeuge und, nach französischem Muster, Internationalisierung der Zivilluftfahrt. Der dänische Außenminister Munch knüpfte an die Rede Dr. Brünings an und unterstrich die Forderung nach Gleichberechtigung. Auch er sprach sich für das Verbot der Angriffswaffen aus und bezeichnete dann die Schaffung der Volksbundsarmee als an sich logisch. Voraussetzung sei jedoch, Ausbau wirksamer Sanktionsmaßnahmen und Abrüstung in den einzelnen Staaten, vor allem Abschaffung der Luftflotten. Der Außenminister der Tschechoslowakei, Dr. Benesch, stellte nach französischem Muster die Sicherheitsfrage in den Vordergrund seiner Abrüstungsrede und bezeichnete den Konventionsentwurf als Grundlage der weiteren Verhandlungen. Die Tschechoslowakei sei jedoch bereit, eine vollständigere und wirksamere Kontrolle für die Rüstungsmaßnahmen anzunehmen und forderte außerdem ein scharfes Verbot des chemisch-bakteriologischen Krieges. Das Verbot gewisser Waffen müsse durch ein Sanktionssystem ergänzt werden.

Die Feindseligkeiten in Schanghai wieder aufgenommen

Schanghai. Sofort nach Beendigung des vierstündigen Waffenstillstandes, dessen Ausdehnung die Japaner verweigerten, wurden die Feindseligkeiten am Freitag mittag wieder aufgenommen und auf beiden Seiten das Artilleriefeuer eröffnet. Japanische Bombenflugzeuge bombardierten erneut die chinesischen Stellungen. Auch bei den Wusung-Forts eröffneten die Japaner das Bombardement von einem Kriegsschiff aus, nachdem der japanische Seebefehlshaber Yamara dem Kommandanten des englischen Kreuzers „Berwick“ gebeten hatte, sich aus der Feuerlinie fortzubegeben.

Waffenhilfe Australiens für China?

London. Der Sidney-Korrespondent des „Daily Herald“ will aus durchaus zuverlässiger Quelle erfahren haben, daß der australische Rekordflieger Kingsford Smith ein Angebot auf die Uebernahme des Oberkommandos der chinesischen Luftflotte erhalten habe. Kingsford Smith werde dieses Angebot voraussichtlich ablehnen und lediglich den Posten eines Beraters der chinesischen Luftstreitkräfte übernehmen. Ferner seien Verhandlungen über den Ankauf australischer Kampfflugzeuge durch China im Gange. Eine große Reihe von beschäftigungslosen australischen Fliegern sei bemüht, ein besonderes Geschwader zusammenzustellen, das den Chinesen zur Hilfe kommen soll. Ein reicher, in Australien wohnender Chinese wollte die nötigen Gelder beschaffen. Die maßgebenden australischen Stellen seien der Meinung, daß einem solchen Vorhaben nichts im Wege stehe, solange Groß-Britannien im chinesisch-japanischen Streitfall neutral bleibe. Das Interesse Australiens an der chinesisch-japanischen Frage sei außerordentlich groß.



Die Tragödie des Slowakenführers Tuka

Der tschechoslowakische Justizminister hat die Ueberführung des im Jahre 1929 wegen „Hochverrats“ zu 15 Jahren schweren Kerkers verurteilten slowakischen Professors Tuka in das Gefängnis des Preßburger Kreisgerichts angeordnet. Während der dreijährigen Kerkerhaft hat sich das Augenleiden Tukas so verschlimmert, daß der Verlußt des Sehvermögens zu befürchten ist.
schlimmert, daß der Verlust des Sehvermögens zu befürchten ist.
heute von seinen Parteifreunden vollkommen verlassen und zeigt Anzeichen geistiger Erkrankung.

Der „Kampf" gegen die Arbeitslosigkeit in Polen

Das Komitee zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit — Alle Mittel im Kampfe bereits erschöpft — In der Bekämpfung der Einfuhr liegt das „Heil" — Das überflüssige Komitee

Die wenigsten Arbeiter werden gehört haben, daß man in Polen einen „Kampf" gegen die Arbeitslosigkeit führt. Jawohl, ein solcher „Kampf" wird geführt und wir haben ein besonderes Komitee, das sich zur Aufgabe gestellt hat, die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. Wir gestehen aber, daß wir nicht gewußt haben, daß das Komitee „Erfolge" zu verzeichnen hatte. Wir haben sogar in Kattowitz herumgefragt, aber niemand konnte uns etwas über die „Erfolge" sagen und doch sind sie da und sogar sehr groß sollen die „Erfolge" sein. Aber wir wollen gerecht sein und lassen das Komitee reden.

Am vergangenen Dienstag hat der Vorsitzende des Komitees zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, Herr Zagrodzki, eine Pressekonferenz einberufen, um die Oeffentlichkeit über die „Erfolge" zu informieren. In der Konferenz hielt Herr Zagrodzki eine lange Rede, aus der wir einen kleinen Auszug machen wollen, denn diese Rede kennzeichnet die Ratlosigkeit des Komitees.

Die Arbeitslosigkeit in den letzten Jahren.

Von Interesse dürfte es die Steigerung der Arbeitslosigkeit in Polen sein, was Herr Zagrodzki in seinem Bericht beleuchtete. 1925 betrug die Zahl der Arbeitslosen 15 Prozent der beschäftigten Arbeiter in Polen: 1926 ist dieser Prozentsatz gewaltig gestiegen und betrug im Frühjahr des genannten Jahres 32 Prozent. In diesem Jahre ist bekanntlich in England der Kohlenstreik ausgebrochen, was zu einer Belebung in der polnischen Industrie führte. In der zweiten Hälfte des Jahres 1926 ist die Zahl der Arbeitslosen von 32 auf 27 Prozent der beschäftigten Industriearbeiter gesunken.

Das Jahr 1927 stand im Zeichen des englischen Bergarbeiterstreiks und der Hochkonjunktur in Polen. Schon im Frühjahr 1927 ist die Zahl der Arbeitslosen auf 17, später sogar auf 16 Prozent gefallen. Im Jahre 1928 dauerte die Hochkonjunktur an und die Zahl der Arbeitslosen ist weiterhin, anfangs auf 12, später sogar auf 11 Prozent der beschäftigten Arbeiter gefallen. Erst in der Mitte des Jahres 1929 trat eine Verschlechterung ein, die seit dieser Zeit ununterbrochen andauert. Zu Beginn des Jahres 1930 beträgt die Zahl der Arbeitslosen schon 30 Prozent und zu Beginn des Jahres 1931 35 Prozent der beschäftigten Arbeiter. Da hat sich die Regierung genötigt einzuschreiten und sie hat das Arbeitslosenkomitee berufen, das die Arbeitslosigkeit bekämpfen soll. Dieses Komitee wurde dem Ministerpräsidenten unterstellt und setzt sich aus Vertretern der Handels- und Industriekreise zusammen. Der Zweck ist der „Kampf gegen die Arbeitslosigkeit", d. h. das Komitee soll trachten,

möglichst alle Arbeitslosen dem Produktionsprozeß

zuzuführen.

35 753 Arbeitslose dem Produktionsprozeß zugeführt.

Das Arbeitslosenkomitee hat eine Reihe Sektionen gebildet und hat zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit einen Plan ausgestellt, nach welchem gearbeitet wurde. Um eine größere Zahl von Arbeitslosen dem Produktionsprozeß zuzuführen, wurde auf die Verkürzung der Arbeitszeit hingearbeitet. Die Erfolge waren recht bescheiden, weil die Arbeitgeber von einer Verkürzung der Arbeitszeit nichts wissen wollen und eine gesetzliche Handhabe ist nicht vorhanden. In unserer Wojewodschaft wurde auch in dieser Hinsicht gearbeitet, wenigstens haben die Arbeitsinspektore ein solches Zirkular herausgegeben, aber das war auch alles, denn außer den Zirkularen ist sonst nichts mehr geschehen. Dem Komitee soll aber gelungen sein, in der Zuckerraffinerie gewisse Erfolge zu erzielen, woselbst vier Schichten eingeführt wurden. Diese Veränderung hat ermöglicht, daß 6000 Arbeiter mehr beschäftigt werden, allerdings nur vorübergehend, so lange die Zuckerkampagne andauert, die doch schon so gut wie beendet ist. Für die Kopfarbeiter konnte das Komitee überhaupt nichts ausrichten, wenn von der Zeit der Bilanzaufstellung Abstand genommen wird. Insgesamt soll es gelungen sein 35 753 Arbeitslosen, Arbeitsgelegenheit zu verschaffen, was nach unserer Ansicht verschwindend wenig ist und sogar nicht ausgeschlossen ist, daß diese 35 000 Arbeiter die Arbeit vielleicht ohne der Hilfe des Komitees gefunden hätte. Steht doch einmal fest, daß alle Arbeitslosen sich unaufhörlich bemühen, Arbeit zu finden, denn niemand will müßig herum gehen und niemand möchte den Hungertod sterben. Trotz dieser „intensiven" Aktion des Komitees ist die Zahl der Arbeitslosen gewaltig gestiegen und sie betrug nach offizieller Notierung 325 782 am 30. Januar 1932.

Die Hilfslosigkeit des Arbeitslosenkomitees.

In dem Bericht wird weiter behauptet, daß das Komitee zwar die Steigerung der Arbeitslosigkeit nicht verhindern konnte, aber die Steigerung ist nicht so schroff zu Tage getreten, seit dem das Komitee die Aktion in Angriff nahm. Früher ist angeblich jede Woche die Zahl der Arbeitslosen um 6000 gestiegen, jetzt steigt sie nur um 500, höchstens um 1000 pro Woche. Das ist doch ein leeres Gerede, das niemand ernst zu nehmen braucht. Die Aktion des Komitees hat Schiffbruch erlitten, denn die Arbeitslosigkeit steigt in erschreckender Weise und das Hilfskomitee gesteht,

daß es bereits alle Mittel erschöpft hat und am Ende der Litanei angelangt ist.

Da das Komitee nicht mehr in der Lage ist, den Arbeitslosen Arbeit zu verschaffen, befaßt es sich mit ganz anderen Dingen. „Wyrob Krajowy" wird durch das Arbeitslosenkomitee propagiert und dadurch ist diese Körperschaft

zu einer Agentur der einheimischen Industrie gesunken.

Man hat dort entdeckt, daß die Medikamente meistenteils vom Ausland bezogen werden. Allein die Krankenkassen in Polen brauchen davon jährlich für 23 Millionen Zloty und die meisten kommen vom Ausland. Man soll sie durch die einheimischen ersetzen. Nur die Militärverwaltung wendet einheimische Medikamente an. Wer beim Militär gedient hat, der hat einen Begriff was für Medizin beim Kommiß angewendet wird. Mit Rizinusöl werden bekanntlich beim Kommiß alle Krankheiten „geheilt". Es ist daher kein Wunder, daß die Militärverwaltung so wenig Auslandsmedikamente braucht, denn sie sind teuer und man will sparen. Dafür bezieht die Militärverwaltung Farbstoffe vom Auslande, was aber auch begreiflich ist, denn die Uniform muß farbenfest sein. Das Arbeitslosenkomitee will hier durchgreifen, um die Militärverwaltung eines Besseren zu belehren. Auch die Büroartikel werden vom Ausland bezogen. In den Staatskanzleien sind solche meistens in Anwendung. Das Arbeitslosenhilfskomitee will auch hier durchgreifen und Listen aufstellen, wo man polnische Büroartikel beschaffen kann.

Wenn sich ein Arbeitslosenkomitee schon mit solchen Dingen befaßt, so beweist es am besten, daß die ganze Aktion zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in Polen ein gewaltiges Fiasko erlitten hat.

Es wird Zeit sein, das Spiel mit dem „Kampf" gegen die Arbeitslosigkeit aufzugeben, denn diese Mittel führen nicht zum Ziele und es ist wirklich schade um das Geld, das diese Arbeiten verschlingen.

Aus der Budgetkommission

Um die Erhaltung des polnischen Theaters

In Erledigung des schlesischen Budgets fand am Freitag eine weitere Sitzung der Budgetkommission statt, in welcher zunächst Abg. Dr. Kocur über das schlesische Institut für Nahrungsmittel- und Lebensbedarfsartikel, über das Versicherungsamt und Oberversicherungsamt referierte, deren Etats im Rahmen der Vorschläge des Wojewodschaftsrates angenommen wurden, ohne daß die Frage der Gehälter endgültig geregelt ist. Bezüglich des Oberversicherungsamtes wurde erneut Klage darüber geführt, daß dieses überaus wichtige Institut noch immer in Myslowitz stationiert ist, obgleich schon bei der letzten Budgetdebatte der Sejm den Wunsch äußerte, daß

das Oberversicherungsamt nach Kattowitz überführt werden soll.

Auch in diesem Budget ist die hierfür erforderliche Summe von etwa 35 000 Zloty Mehrausgaben nicht vorgesehen. Der Titel „Pensionen und Versorgungen", über welchen gleichfalls der Abg. Dr. Kocur referierte, mußte verschoben werden, bis die Novelle, bezüglich der Wohnungszuschüsse mit erledigt wird und eine Uebersicht ermöglicht, welche höheren Ausgaben hierfür erforderlich sein werden, die ein Mehr von etwa 120 000 Zloty jährlich erfordern.

Ueber die

ärztliche Fürsorge der Wojewodschaft

referierte Abg. Dr. Hager, die eine Gesamtausgabe von 511 556 Zloty erfordert. Referent unterzog besonders die Personalpolitik einer sachlichen Kritik und wies nach, daß man gerade hier Ersparnisse machen könnte. Aber da schon Verträge bestehen, müßten diese innegehalten werden. Schließlich wurde auch dieser Titel bei Streichung von 3000 Zloty im Sinne des Präliminars angenommen.

Bezüglich der zurückgestellten Titel, betreffend den Wojewodschaftsrat, wurden einige Positionen unter Ablehnung der Vorschläge der Sanacja erledigt. Nur bei der militärischen Vorbildung und Aufklärung außerhalb des Schulwesens, setzte eine ziemlich umfassende Kritik ein, aber die vorgesehenen Posten wurden angenommen. Ueber die

Theatersubventionen

entspann sich eine sehr eingehende Kritik, da der Korfantyklub nicht über 150 000 Zloty Subventionen hinausgehen wollte, während im Budget selbst

250 000 Zloty vorgesehen

sind. Seitens der Wojewodschaftsvertreter wurde betont, daß der Bestand des Theaters bis Ende dieser Saison überhaupt von der Zuteilung der 250 000 Zloty abhängig ist, wobei der Bestand im kommenden Jahre nicht gesichert erscheint. Bei dieser Gelegenheit forderte Abg. Dr. Glücksmann, daß,

in Erwägung der Subvention für das polnische Theater, auch an die Deutsche Theatergemeinde gedacht werden müsse und fordert die Einsetzung von 40 000 Zloty für das deutsche Theater, falls dem polnischen Theater die Subvention erteilt werden sollte.

Eine Einigung kam indessen nicht zustande, so daß auch dieser Punkt wiederum auf eine spätere Sitzung verlegt werden mußte, wobei das polnische Theater verpflichtet ist, der Budgetkommission den eigenen Haushalt vorzulegen.

Nachdem noch ein Projekt über die Entschädigung der Sejmbeamten diskutiert wurde, ohne eine Erledigung zu finden, referierte Abg. Machej über den Nachtragstitel, betr. die

Verwendung der amerikanischen Anleihe.

Gegen 8 Uhr abends war die Tagesordnung erschöpft, die nächste Sitzung ist auf Mittwoch nachm. festgesetzt worden.

Polnisch-Schlesien

Eine „musterhafte" Wirtschaft

Erst gestern haben wir im „Volkswille" eine Lanze für die Sozialisierung der Gruben gebrochen, und zwar mit Recht, denn das ist der einzigste Ausweg aus der Situation. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß wir zu der staatlichen Bewirtschaftung ein Vertrauen haben. Leider Gottes haben wir zu der Wirtschaftskunst des Staates nicht das geringste Vertrauen, denn der Staat wirtschaftet genauso, wie die Kapitalisten. Sehen wir uns die staatlichen Monopole etwas näher an und wir werden uns ein Bild über diese Wirtschaft machen können!

Die Warschauer Presse teilt mit, daß die Regierung die Absicht hat, in diesem Jahre überhaupt keinen Spiritus zu produzieren. Die Brennereien werden den Betrieb ganz einstellen und die Arbeiter und Angestellten kommen auf die Straße. Dasselbe machen die Kohlengruben und die Hüttenwerke in unserer Wojewodschaft. Warum sollen die Brennereien geschlossen werden, wird man uns fragen. Trinken denn die Leute keinen Schnaps mehr? O ja, der Schnaps wird nach, wie vor, getrunken, wenn auch nicht so viel, wie früher, denn die Leute haben kein Geld und der Schnaps ist sehr teuer. Wer heute Schnaps trinken will und kein Geld hat, der braut sich selber welchen. Daß dem so ist, geht daraus hervor, daß die Finanzkontrollämter große Plakate angeschlagen haben, in welchen von einer sehr hohen Belohnung die Rede ist, wenn Geheimbrennereien angezeigt werden. Der Betreffende, der eine solche Anzeige erstattet, bekommt eine hohe Belohnung und wird sich satt essen können. Das beweist, daß Geheimbrennereien bestehen, und sie müssen zahlreich sein. Weiter ist es eine Tatsache, daß Schnaps eingeschmuggelt wird und alles das geschieht deshalb, weil der Schnaps in Polen sehr, aber sehr teuer ist. Der Verkaufspreis ist um 1400 Prozent teurer, als die Produktionskosten ausmachen. Sollte der Staat die Kohlengruben übernehmen, so besteht die Gefahr, daß er dann dasselbe mit dem Kohlenpreis treiben wird, wie mit dem Spiritus.

Der hohe Spirituspreis hat bewirkt, daß von dem Quantum, das für ein Jahr vorgesehen war, nicht allzuviel verkauft werden konnte. Die Leute sind arm und die Preise hoch und deshalb blieb der Schnaps unverkauft. Die Direktion des staatlichen Spiritusmonopols hat 70 Millionen Liter Spiritus auf Lager und weiß nicht, was damit anzufangen. Man hat daher beschlossen, die Brennereien für ein Jahr zu schließen. Deshalb brauchen sich aber die Schnapsfreunde nicht zu sorgen, denn die 70 Millionen Liter genügen vollkommen, um aus dem Suff nicht herauszukommen. Wer Geld hat, der braucht nicht nüchtern herumzulaufen, wenn er ein solches Bedürfnis haben sollte.

Das Tabakmonopol klagt auch fürchterlich wegen Absatzmangel, aber unternimmt nichts, um die Qualität zu bessern und den Preis herabzusetzen. Die Herrschaften vertreten dort den Standpunkt, daß, je kleiner der Umsatz, um so größer der Nutzen sein muß. Diesen Grundsatz vertreten auch unsere Fleischer, die tunlichst viel nehmen möchten, je mehr, umso besser. Ueber die Gaunereien des Zündholzmonopols zu reden, ist wohl überflüssig. Man war so gütig und hat die kleinen Schachteln mit Streichhölzern eingeführt, damit der Preis nicht erhöht werden mußte. Die Schachteln sehen zwar sehr patriotisch aus, aber der Inhalt, der ist staatsfeindlich, weil man für vieles Geld, sehr wenig bekommt. Das Zündholzmonopol betreibt patriotische Betrügerei der Konsumenten und hat durch die kleinen Schachteln, die niemandem etwas nützen, den Preis um reichlich 30 Prozent für die Streichhölzer, erhöht.

Nun noch die Eisenbahn und mit ihr die Post, denn diese beiden Einrichtungen verstehen das „Sparen" aus den Taschen des Publikums direkt ausgezeichnet. Alle paar Monate erhöht man das Porto und den Bahntarif und klagt dann, daß der Umsatz zurückgeht. Im Orte schreibt man jetzt wenig Briefe, weil sich das nicht lohnt, und nach dem Ausland schreibt man sehr wenig. Bei der Verfrachtung von Lebensmitteln ist es dasselbe. Die Frachtspesen betragen bei vielen Waren 100 Prozent und mehr noch des Wertes der Ware. Will der Kaufmann konkurrenzfähig sein, so läßt er sich die Ware per Fuhrwerk bringen, und daher kommen Fuhrwerke selbst aus Lublin nach Sosnowitz mit Ware, und die Eisenbahn steht da und klagt. Um weitere Ersparnisse zu erzielen, werden die Personenzüge nicht geheizt, oder sehr mangelhaft geheizt, Eisenbahner abgebaut und sonstiges ähnliches. Wenn wir dennoch von Verstaatlichung reden, so meinen wir, daß sich doch mit der Zeit alles ändern wird und daß Leute ans Ruder kommen werden, die etwas vom Wirtschaftsleben verstehen. Unser Elend kann doch unmöglich eine Ewigkeit dauern.

Die Arbeiterreduktion in Königshütte vertagt

Beim Demobilmachungskommissar hat gestern eine Konferenz stattgefunden, in welcher der Antrag der Verwaltung der Königshütte, über den Abbau von 1549 Arbeiter zur Beratung stand. Den Demobilmachungskommissar vertrat Arbeitsinspektor Lerola. Der Vertreter der Königshütte, Sanetra, hat den Antrag eingehend „begründet" und wies auf den Rückgang der Bestellungen hin. Das Werk beschäftigt gegenwärtig 3883 Arbeiter, für die heutigen Verhältnisse um 1549 zu viel. Die Arbeitervertreter verlangten die Vertagung der Entscheidung und begründeten das damit, daß sie erst das Ziffernmaterial prüfen müssen, das der Vertreter der Verwaltung vorgebracht hat. Der Arbeitsinspektor stimmte dem Antrag zu und vertagte die Entscheidung. Der Demobilmachungskommissar wird das vorgebrachte Zahlenmaterial an Ort und Stelle überprüfen.

Arbeiterkündigungen auf der Blüchergrube

Die Verwaltung der Blüchergrube in Boguschowice hat bekanntlich den Demobilmachungskommissar verständigt, daß die Grube anfangs März stillgelegt wird. Im Zusammenhange damit erhalten am 15. d. Mts. 1200 Arbeiter die Kündigung. Insgesamt sind auf dieser Grube 1700 Arbeiter beschäftigt. Die übrigen 500 Arbeiter werden später gekündigt.

In zwei Monaten 14000 Arbeiter auf die Straße ge,etzt

Die Arbeiterreduktionen auf den schlesischen Gruben und Hütten nehmen kein Ende. Jeden Tag kommen neue Meldungen über Arbeiterabbau und jeden Tag laufen beim Demobilmachungskommissar neue Anträge auf Arbeiterreduzierung, bezw. Stillegung von Industriebetrieben. Allein im Februar wurden auf den schlesischen Hüttenwerken zum Teil 6000 Arbeiter abgebaut, bezw. werden sie dieser Tage abgebaut. Die Bismarckhütte baut 1340 Arbeiter ab, davon werden allerdings 1000 Arbeiter „beurlaubt", was einer Reduktion gleichkommt. Die Falvahütte baut 1011 Arbeiter ab, darin sind 751 „beurlaubte", die Friedenshütte baut 2500 Arbeiter ab, die Königshütte 1549 Arbeiter. Die zwei letzteren Reduktionen befinden sich noch in der Schwebe.

Auf den Kohlengruben sieht es genauso trostlos aus wie in den Hüttenwerken. Die Kleophasgrube hat 2500 Arbeiter abgebaut, die Blüchergrube wird 1700 Arbeiter abbauen, wovon bereits 1200 Arbeiter gekündigt wurden, die Emmagrube will 2800 Arbeiter abbauen, Mathilde-Ost 1500 Arbeiter, zusammen mehr als 7000 Arbeiter. Wie wird die Situation im Mai ausschauen, wenn dieser Wahnsinn fortgesetzt wird, kann man sich leicht vorstellen.

Anstatt Charlottengrube wird die Emmagrube stillgelegt

Die Verwaltung der Rybniker Steinkohlengruben hat den Antrag auf Stillegung der Charlottengrube zurückgezogen, dafür aber einen anderen Antrag auf Stillegung der Emmagrube gestellt. Die Charlottengrube beschäftigt 2000 Arbeiter, während auf der Emmagrube 2800 Arbeiter beschäftigt sind. Der Antrag auf Schließung der Emmagrube wurde damit begründet, daß sich diese Grube nicht rentiert, weil die Nachfrage nach Koks u. Fettkohle nachgelassen hat.

Erwerbslosen-Tagesräume auch im Kattowitzer Landkreis

In verschiedenen Gemeinden, innerhalb des Kattowitzer Landkreises, geht man, ähnlich, wie im Stadtkreise Kattowitz, an die Errichtung von Aufenthaltsräumen (Lesehallen) für die Arbeitslosen und deren Familienangehörigen heran. Die Lesehallen sollen in größeren Lokalen untergebracht werden, um den vielen Beschäftigungslosen die Möglichkeit zu geben, sehr zahlreich von diesen Wohlfahrtseinrichtungen Gebrauch zu machen. In den Aufenthaltsräumen werden den Erwerbslosen zu jeder Tageszeit die neuesten Tageszeitungen, Zeitschriften, ferner aber auch Chroniken, Geschichtsbücher und andere Lektüre zur Verfügung gestellt. Zum Zeitvertreib werden außerdem Gesellschaftsspiele angeschafft. Die Räume sind gut geheizt und können täglich in den Vor- und Nachmittagsstunden von den Arbeitslosen aufgesucht werden. Durch diese Einrichtungen wird den Beschäftigungslosen, gerade während der kalten Jahreszeit, wenigstens zum Teil, das harte Los erleichtert. Gegenwärtig befinden sich derartige Lesehallen in den Gemeinden Siemianowitz, Eichenau, Paulsdorf und Kochlowitz. Diese Einrichtungen werden erfreulicherweise nicht nur von ortsansässigen, sondern auch von denjenigen Arbeitslosen in Anspruch genommen, die außerhalb der betreffenden Gemeinde ihren Wohnsitz haben und in deren Wohngemeinde sich z. Zt. eine derartige Lesehalle noch nicht befindet. Geplant ist die Errichtung weiterer Aufenthaltsräume. y.

---

29 Wohnungen fertiggestellt

Im Monat Januar d. Js. wurden, innerhalb des Bereiches des Kattowitzer Landkreises, zusammen 29 neue Wohnungen fertiggestellt und für die Benutzung freigegeben. Es handelte sich um 6 Einzimmer-Wohnungen ohne Küche, 14 Einzimmer-Wohnungen mit Küche, 8 Zweizimmer-Wohnungen mit Küche, sowie 1 Vierzimmer-Wohnung mit Küche. In der gleichen Zeit wurden durch die Baupolizei Genehmigungen für 8 Neubauten, ferner 5 Hochbauten, sowie 2 Anbauten erteilt. y.

Kattowitz und Umgebung

Deutsche Theatergemeinde.

Montag, den 15. Februar, abends 8 Uhr, Abonnement A (rosa Karten) „Der Schinderhannes", Donnerstag, den 18. Februar, abends 8 Uhr, Konzert Lotte Leonard-Berlin, am Flügel: Prof. Fritz Lubrich. Montag, den 22. Februar, abends 8 Uhr, Abonnement B (grüne Karten) „Der Schinderhannes", Donnerstag, den 25. Februar, abends 7½ Uhr, Vorkaufsrecht Abonnement A „Der Graf von Luxemburg".

Konzert Lotte Leonard am 18. Februar.

Lotte Leonard gehört unstreitig zu den ersten Oratorien- und Liedersängerinnen unserer Zeit. Musikalische Intelligenz und Schönheit der Stimme sind hier in einzigartiger Weise vorhanden und befähigen die Künstlerin aus den Liedern, den geistigen und musikalischen Inhalt voll zu erschöpfen. Auf besonderen Wunsch hat die Künstlerin bei ihrem kommenden Konzert in Katowice ein Programm gewählt, das mit Rücksicht auf das Goethefestjahr nur Kompositionen nach Goetheschen Texten bringt. Die erste Abteilung bringt Lieder von Beethoven, darunter eine Erstaufführung „Nähe des Geliebten" mit vierhändigen Klaviervariationen. Außerdem die „Klärchenlieder" aus „Egmont", des weiteren gelangen eine Schubertgruppe, eine Gruppe nach Mendelssohn, Robert Franz, und Carl Löwe und zum Schluß eine Hugo Wolf-Gruppe zum Vortrag. Bekanntlich ist gerade der bedeutende Liederkomponist Hugo Wolf einer der feinsinnigsten Ausdeuter Goethescher Lyrik. Am Klavier begleitet Prof. Fritz Lubrich. Bestimmt dürfte dieses Konzert ein bedeutendes Ereignis für ganz Oberschlesien werden. Ueber Lotte Leonard schreibt die Pariser Presse: Wirklich, das ist eine Künstlerin ersten Ranges, eine wunderbare Sängerin, und Stockholms Dagblad schreibt in einer Konzertbesprechung: Worte vermögen nicht die Lieblichkeit dieser Stimme zu schildern. Das Publikum war voller Begeisterung. Karten im Vorverkauf an der Theaterkasse täglich von 10 bis 2½ Uhr, telephonische Vorbestellungen von 8½ bis 10 Uhr.

S. O. S.-Ruf der Kriegsinvaliden und -Hinterbliebenen in Sachen des drohenden Abbaues der Renten. Es droht die Gefahr, daß die Invaliden mit 15 bis 24 Prozent Rente aus der Versorgung ausgeschaltet werden sollen. Auch die Witwen, Waisen und Kriegereltern haben vermutlich nichts Gutes zu erwarten. Der Anspruch der Schwerbeschädigten auf die, ihnen zustehende besondere Zulage, steht auf äußerst schwachen Füßen. Die Qualifikationszulage wird überhaupt nicht gezahlt. Diesem unerträglichen Zustande muß endlich ein Ende gemacht werden. Am Sonntag, den 14. d. Mts., vorm. 11 Uhr, findet im Saale der „Reichshalle" in Kattowitz der fällige Verbandstag des alten Wirtschaftsverbandes statt. Die Kriegsopfer werden aufgerufen, zu dieser Kundgebung vollzählig zu erscheinen. Wenn die Abwehr Erfolg haben soll, so müssen sich sämtliche Interessenten geschlossen und ohne Ausnahme daran beteiligen.

Nachmusterungen des Jahrganges 1910. Die Militärabteilung teilt mit, daß am Mittwoch, den 18. d. Mts., im Vereinshaus St. Peter und Paul in Kattowitz, Nachmusterungen für die Militärpflichtigen des Jahrganges 1910, sowie der älteren Jahrgänge stattfinden. Die Militärpflichtigen haben an dem fraglichen Tage pünktlich um 8 Uhr vormittags in sauberer Kleidung und Wäsche vor der Musterungskommission zu erscheinen. y.

Vereitelter Kasseneinbruch. In der Nacht zum 11. d. Mts. wurde in das Büro des Holzgeschäfts auf der ulica Gliwicka in Kattowitz ein Einbruch verübt. Die Täter drangen, mittels Nachschlüssel, in das Innere der Büroräume ein. Gestohlen wurden dort u. a. ein wollener Sweater, sowie eine schwarze Bluse. Die Eindringlinge durchsuchten daraufhin sämtliche Schreibtische und Fächer, in welchen sie Geld vermuteten. Als sie jedoch nichts vorfanden, begaben sie sich in das nebenanliegende Zimmer, woselbst ein feuerfester Geldschrank war. Die Einbrecher versuchten mit verschiedenem mitgebrachten Einbrecherwerkzeug den Schrank zu öffnen, was ihnen jedoch nicht gelang, da vermutlich die Einbrecherwerkzeuge nicht ausreichten. Auf das Geräusch wurde ein wachhabender Polizeibeamter aufmerksam gemacht, welcher sich an Ort und Stelle begab, um nach dem Rechten zu sehen. Die Täter waren jedoch bereits über alle „Berge". x.

1500 Zloty veruntreut. Der Abteilungsleiter, Vinzent Szczepaniak, von der Firma „Haag" ul. Piastowska 9 in Kattowitz, machte der Polizei darüber Mitteilung daß in der Zeit vom September 1929 bis einschließlich Dezember 1931 der Angestellte der fraglichen Firma, Josef Scholz aus Janow, verschiedene einkassierte Gelder veruntreute. Auf diese Weise wurde die Firma „Haag" um die Summe von 1512 Zloty geschädigt. Der Täter ist flüchtig. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange. x.

Ein guter „Griff". Aus einem Vorzimmer des Kaufmann Erich Steinitz auf der ulica Mickiewicza in Kattowitz wurde von einem unbekannten Spitzbuben ein gefütterter Wintermantel mit Pelzkragen gestohlen. Der Wert des Pelzmantels wird auf 3000 Zloty beziffert. Vor Ankauf wird gewarnt! y.

Königshütte und Umgebung

Aus der Magistratssitzung.

In der gestrigen Magistratssitzung wurde u. a. zu den gefaßten Beschlüssen der letzten Stadtverordnetenversammlung Stellung genommen. An Hand einer, vom Stadtpräsidenten Spaltenstein verfaßten, Denkschrift, betreffend der geplanten Einstellung der Königshütte und Massenentlassungen der Belegschaft, wird sich die, in der Stadtverordnetenversammlung gewählte, Delegation zum Wojewoden und Generaldirektor der Königshütte begeben und intervenieren. Inwieweit dieser Schritt von Erfolg begleitet sein wird, wird erst die Zukunft ergeben. — Der, in der letzten Stadtverordnetenversammlung beschlossene, Zusatz zum Statut, betreffend Erhebung der Schulgebühren, indem die Kinder von Optanten von den Schulgebühren befreit werden, wurde genehmigt. Nach dem Artikel 77 des Genfer Vertrages steht ihnen dieses auch zu. — Auf Grund der vielen berechtigten Beschwerden, über die Zufahrt von Fuhrwerken in die städtische Markthalle, wurde ein Verbot dahin erlassen, daß Fuhrwerke nur vor Eröffnung und nach dem Markt, in die Halle einfahren dürfen. Während des Marktes darf kein Fuhrwerk die Markthalle befahren, damit die Marktbesucher der Gefahr des Ueberfahrenwerdens nicht ausgesetzt werden, was auch vom hygienischen Standpunkt aus bewertet wurde. — Seitens der Wojewodschaft wurden, für die diesjährige Versorgung der Arbeitslosen, Armen usw. mit Kartoffeln, etwa 100 000 Zentner der Stadt überwiesen. Mit diesen Kartoffeln, zum größten Teil auch mit Kraut, wurden etwa 17 000 Personen, die einen eigenen Hausstand besitzen, beliefert. Da es nicht ausgeschlossen ist, daß, infolge der großen Not, die verabfolgten Wintervorräte eher verzehrt werden, als in anderen Jahren, hat der Magistrat bereits schon heute Schritte bei der Wojewodschaft eingeleitet, damit im Frühjahr eine nochmalige Belieferung mit Kartoffeln vorgenommen wird. m.

Genosse Karl Bialon †. In den gestrigen Morgenstunden entriß uns der Tod einen unserer aktivsten Parteigenossen und Gewerkschafter Karl Bialon im Alter von 21 Jahren. Seit seinem frühesten Alter war er Mitglied der Arbeiter-Jugend, wo er sich nach besten Kräften an der Förderung und Aufwärtsentwickelung beteiligte. In späteren Jahren trat er zur Partei über und betätigte sich auch dort. Außerdem war er einer der regsamsten im Schachverein, sowie neuerdings bei den Esperantisten. Sein früher Tod reißt nunmehr eine Lücke in all diese Korporationen, die nur schwer auszufüllen sein wird. Die Beerdigung dieses, so tüchtigen, Genossen und Gewerkschafters, findet am Montag, den 15. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhaus, ul. sw. Jacka 4, aus statt.

Deutsches Theater Königshütte. Am Sonntag, den 14. Februar, um 4 Uhr nachmittags, findet ein einmaliges Gastspiel der beliebten künstlerischen Handpuppenspiele statt. Karten zu 20 bis 80 Groschen sind an der Theaterkasse erhältlich. Kassenstunden von 10 bis 13 und 16,30 bsi 18,30 Uhr. Telephon 150. — Am Dienstag, den 16. Februar kommt die Operette „Die Blume von Hawaii" zum letzten Male zur Aufführung. Der Vorverkauf hat sehr rege eingesetzt, und wir bitten, sich rechtzeitig mit Karten zu versehen. — Auf vielseitigen Wunsch wird die Operettenrevue „Im Weißen Rößl" am 3. März wiederholt.

Apothekendienst. Den Tag- und Nachtdienst am morgigen Sonntag versieht im nördlichen Stadtteil, die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza, während der Nachtdienst der restlichen Woche bis zum Sonnabend, von der Adlerapotheke, an der ul. 3-go Maja, ausgeübt wird. — Im südlichen Stadtteil bleibt am morgigen Sonntag und zur Nachtzeit der kommenden Woche bis zum Sonnabend, die Johannesapotheke an der ulica Katowicka, geöffnet. m.

Lohnauszahlung. Am Montag vormittag wird an die Belegschaften der Gruben und Hütten der für den Monat Januar fällige Restlohn zur Auszahlung gebracht. Infolge der vielen Feierschichten und Kurzarbeiten, werden diesmal die „Lohnungen" sehr klein ausfallen und vielfach leere Lohnbeutel und Restverbleibungen geben. m.

Einbruch in ein Warenmagazin. Die Firma Gebrüder Olmer an der ulica Styczynskiego 83, wurde durch einen Einbruch in ihr Warenmagazin, um etwa 2000 Zloty, geschädigt. Unbekannte verschafften sich, mit Hilfe eines Nachschlüssels, in der gestern Nacht Eingang in den Warenraum und entwendeten Butter, Seife, Tee, Maggiwürfel und andere Kolonialwaren, im angeführten Wert. Von den Einbrechern fehlt bisher jede Spur. m.

Gegen die Zwangsversteigerungen und öffentlichen Versteigerungen. Infolge der schlechten Wirtschaftslage und der zu hohen Besteuerung der Kaufleute und Gewerbetreibenden kommt die Notlage der Angeführten in den wiederholten und fast täglichen Zwangsversteigerungen am lebhaftesten zum Ausdruck. Geschäftsschließungen und Konkurse sind an der Tagesordnung und haben früher nicht gekannte Ausmaße angenommen. Durch die unnachsichtlichen Steuereintreibungen werden die meisten Kaufleute und Gewerbetreibenden zur Auflösung ihrer Geschäfte und Werkstätten gezwungen. Mancher private Gläubiger würde vielfach auf seine Begleichung so lange warten, bis seine Schuldner in der Lage sind, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Anders jedoch geht die Finanzbehörde vor, die Existenzen eingehen läßt, um nur zu ihren Steuern zu gelangen, was vielfach nicht immer gelingt. Bei den Versteigerungen werden große Massen von Waren zu Schleuderpreisen feilgeboten. Man müßte annehmen, daß die nur noch vegetierende Kaufmannschaft diese Gelegenheit zum Einkauf ausnützen wird. Doch trifft diese in den allerseltensten Fällen zu, weil der Kaufmann mit größeren Warenposten zu rechnen hat und auf Wechselgeschäfte angewiesen ist. Am Fälligkeitstermin benötigt er sämtliche Bargeldbestände, um die Wechsel auszulösen. Die Kaufleute müssen notgedrungen den Versteigerungen fernbleiben, für die sie besondere Geldmittel flüssig machen müßten. Rentabler sind solche Versteigerungen nur für den Käufer als Selbstverbraucher oder für den einzelnen, der mit Bargeld zahlen kann. Hierzu gehören in erster Linie die Zwischenmakler, die hierzu aus anderen Gegenden kommen. Sie bringen die erstandenen Gegenstände und Waren wieder an den Mann, erzielen dabei einen großen Gewinn und schädigen die Kaufmannschaft und die Gewerbetreibenden, die hohe Patente einlösen und Steuern zahlen müssen. Alle Zwangsversteigerungen schmälern die Einnahmen, weil die Zwischenhändler, ohne Entrichtung von Steuern und Patenten das Geschäft machen. Infolgedessen hat sich unter der Kaufmannschaft und den Gewerbetreibenden eine berechtigte Empörung breit gemacht, weil die Versteigerungen geeignet sind, den Niedergang des Kaufmanns- und Gewerbestandes zu beschleunigen. Mit diesem unhaltbaren Zustande hat sich auch gestern wiederum die Stadtverordnetenversammlung befaßt. Mehrere in dieser Beziehung einstimmig angenommene Entschließungen werden durch eine dazu gewählte Kommission dem Finanzamt und dem Wojewodschaftsrat übermittelt und in mündlicher Begründung vorgetragen. Inwieweit diese Schritte von Erfolg begleitet sein werden, wird die Beantwortung ergeben. m.

Generalversammlung des Arbeiterradfahrervereins Solidarität. Am vergangenen Sonntag fand hier die fällige Generalversammlung unserer freien Radler statt. Nach Eröffnung und Begrüßung ehrte man die im vergangenem Jahre verstorbenen Kameraden des Vereins Solidarität. Aus den Berichten des Vorstandes konnte man ersehen, daß der Verein im vergangenem Jahre gute Fortschritte gemacht hat. Die vielen Fahrten, die der Verein im vergangenen Jahre veranstaltet hat, waren ein Ansporn für so manchen außenstehenden Radler, dem Verein beizutreten. Zu der Vorstandswahl kann man nichts berichten, da für die gute Tätigkeit im vergangenem Jahre, der alte Vorstand wiedergewählt wurde. Unter Verschiedenes, wurde in der Hauptsache die Maifeier besprochen und der Wunsch geäußert, daß man alle Arbeiter, die im Besitz eines Stahlrosses sind, in

---

Sport am Sonntag

Infolge der großen Kälte, kommen nur einige Spiele zum Austrag. Dafür gibt es wieder Box- und Ringkämpfe. In Weichsel kommen die polnischen Skimeisterschaften zum Austrag.

R. K. S. Przyszlosc Domb — Freier Sportverein Laurahütte.

Die Arbeiterhandballer lassen sich von der Kälte nicht abschrecken und tragen um 10 Uhr vomittags auf dem Sportplatz in Domb ein Freundschaftsspiel aus. Die Domber haben einen schweren Gegner vor sich und werden sich anstrengen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden. Die Freien Sportler dürfen sich das Spiel aber nicht zu leicht nehmen, denn sonst kann es leicht eine Ueberraschung geben.

R. K. S. Sila Hohenlohehütte — Fr. Sportverein 2 Laurahütte.

Im Retourspiel stehen sich obige Handballmannschaften um 9 Uhr vormittags auf dem Sportplatz in Domb gegenüber. Ob den Hohenlohehüttern diesmal schon gegen die spielstarke 2. Mannschaft der Laurahütter die Revanche gelingen wird, ist noch sehr fraglich.

1. F. C. Kattowitz — Naprzod Lipine.

Der Klub hat am Sonntag, nachmittags 2 Uhr den oberschlesischen Meister, Naprzod Lipine zu Gast. In Lipine mußte sich der 1. F. C. eine Niederlage gefallen lassen und will nun diesmal versuchen diese Niederlage zu korrigieren. Ob es dem Klub gelingen wird Revanche zu nehmen, ist noch sehr fraglich, da der Meister noch immer über eine gewisse Spielstärke verfügt. Das Spiel steigt auf dem Pogon-Sportplatz am Südpark.

Naprzod Zalenze — J. K. S. Kattowitz.

Der jüdische Sportklub will versuchen die am vergangenen Sonntag gegen Naprzod erlittene Niederlage wieder wettzumachen. Dieses Spiel steigt um 2 Uhr nachmittags auf dem Naprzodplatz in Zalenze.

Berufsringkämpfe in Kattowitz.

Am heutigen Sonnabend beginnen in der „Reichshalle" wie alljährlich die Berufsringkämpfe. Unter den Ringern befinden sich wiederum einige der bekannten Größen. Ob die Berufsringer erwarten in Kattowitz wieder solche gute Geschäfte zu machen, wie in den vorhergehenden Jahren, bleibt bei der großen Not noch abzuwarten.

B. K. S. 29 Bogutschütz — Wawel Krakau.

Die Bogutschützer haben am heutigen Sonnabend, abends 8 Uhr, im Saale Koza die kampfstarke Mannschaft von Wawel Krakau zu Gast. Es sind bestimmt interessante Kämpfe zu erwarten.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Kuß in der Küche

Von Anton P. Tschechow.

Bei dem Gymnasialprofessor Sergius Achiniejew gab es an diesem Abend Hochzeit: Das Töchterchen des Hauses, die schöne Natalia, hatte sich soeben mit dem Lehrer Jan Petrowitsch Loschadin vermählt. Im Salon tanzte, spielte und sang man, einige Kellner, die man eigens für diesen Tag genommen hatte, bedienten, und die Stimmung der Gäste ließ nichts zu wünschen übrig.

Um neun Uhr ging der Hausherr höchstpersönlich in die Küche, um nachzusehen, ob denn das Festessen auch schon bereit sei. Als er hereintrat, verklärte sein Antlitz ein zufriedenes Lächeln: die Köchin Martha, eine Dame von ungeheuren Dimensionen, ordnete soeben die verschiedenen Leckerbissen auf den Tischen.

„Zeig mir den Lachs!“, rief Herr Achiniejew und rieb sich vor Vergnügen die Hände. „Wie gut es hier riecht! Am liebsten möchte ich alles gleich selbst aufessen! Zeig den Lachs her!“

Die Köchin trat an einen der Tische heran und hob vorsichtig ein großes Papier. Unter diesem Papier aber lag auf einer riesigen Schüssel ein herrlicher Lachs, garniert mit Kapern, Oliven und gelben Rüben. Achiniejew blickte den Fisch an, tat einen Seufzer und schmalzte dann vor Verlangen mit den Lippen.

„Oho!“ ließ sich plötzlich eine Stimme hören. „Das Echo eines feurigen Kusses? Mit wem küßt du dich denn, Martha?“ In der Tür zeigte sich der kurzgeschorene Schädel des Herrn Wanjkin. „Mit wem? Ach so . . . wunderbar . . . also mit unserem verehrten Herrn Gastgeber! . . .“

„Ich küsse niemanden,“ antwortete Achiniejew verwirrt. „Wer hat dir denn gesagt, daß ich jemand küsse, du Dummkopf? Ich habe nur mit den Lippen geschnalzt, als ich den Fisch sah . . . Das war vor Zufriedenheit . . .“

„Ja, ja, wer's glaubt!“

Wanjkin lächelte und sein Kopf verschwand wieder im Vorzimmer.

„Dummkopf“, dachte Achiniejew und wurde ganz rot. „Jetzt wird der Kerl noch allerhand Dummheiten erzählen und mich im ganzen Ort lächerlich machen.“

Aengstlich trat er ins Zimmer und warf einen verstohlenen Blick nach der Richtung, wo Wanjkin stand. Der unterhielt sich mit der Schwägerin des Schulinspektors und erzählte ihr etwas lachend.

„Das Gesprächsthema bin selbstredend ich,“ dachte Achiniejew. „Und die gute Frau wird ihm die Geschichte glauben . . . Nein, nein, das kann nicht so bleiben. Man muß unbedingt etwas dagegen unternehmen.“

Achiniejew strich sich nervös den Schnurrbart und trat an einen anderen Gast, den Sprachlehrer Padequoi heran.

„Gerade war ich in der Küche“, begann er, „um die letzten Verfügungen hinsichtlich des Abendessens zu treffen. Sie lieben doch Fische, nicht wahr? Nun also, da sollen Sie heut' Ihre Freude haben! Denn einen Lachs haben wir — ich sage Ihnen — anderthalb Meter lang! Haha! Und eben mit diesem Lachs . . . eine interessante Geschichte das! Ich trete also in die Küche und will mir das Essen ansehen . . . schau auf den Lachs und mache vor Vergnügen einen Schnalzer! Da erscheint plötzlich dieser Esel Wanjkin und sagt: „Ach so, man küßt sich also . . .!“ Gemeint waren selbstredend ich und die Köchin Martha. So etwas Blödes . . . Ein kompletter Narr!“

„Wer ist ein Narr?“, fragte der Mathematikprofessor Tarantulow, der gerade vorüberging.

„Ach, der Wanjkin. Ich komme also in die Küche . . .“ Und er berichtete von neuem.

„Toll, so etwas, nicht? . . . Lieber möchte ich einen Affen küssen,“ sagte er gerade, als der Literaturprofessor Dessonskij sich der Gruppe anschloß.

„Dieser Wanjkin ist buchstäblich ein Clown,“ sagte Achiniejew zu Dessonski. „Kaum hatte er mich in der Küche mit der Martha erblickt, schon mußte er etwas erfinden „Sie küssen die Köchin,“ sagte er — bitte, so etwas! . . . Nein betrunken muß der Kerl sein. Und ich ihm darauf: Lieber möchte ich einen Truthahn küssen, als die Martha, Dummkopf du! Ich habe doch eine Frau, sage ich. Da hat er mich ausgelacht.“

„Wer hat Sie ausgelacht?“, fragte der Katechet, den das Gestikulieren Achiniejews herangelockt hatte

„Wer? Der Wanjkin. Das war nämlich folgendermaßen: Ich komme in die Küche, schaue den Lachs an . . .“

Und so weiter. In einer halben Stunde kannten alle die Geschite von Wanjkin und dem Lachs.

„So, jetzt kann er's den Leuten erzählen!“ triumphierte Achiniejew. „Kein Mensch wird ihm den Blödsinn glauben!“

Und Achiniejew beruhigte sich dermaßen, daß er vier Gläschen Schnaps hintereinander austrank. Als dann die Hochzeitstafel vorüber war und die Gäste sich verzogen hatten, schlief er ein wie ein Murmeltier. Am nächsten Tage hatte er längst die Geschichte mit dem Lachs vergessen. Doch der Mensch denkt. Die ganze Schlaumeierei Achiniejews half ihm gar nichts. Schon wenige Tage darauf — er befand sich gerade im Konferenzzimmer — trat der Schuldirektor an ihn heran und bat ihn abseits.

„Gestatten Sie, Herr Kollege,“ sagte der Direktor. „Das worüber ich jetzt sprechen will, ist zwar nicht meine Sache, immerhin aber muß ich Sie aufmerksam machen . . . Schauen Sie, man munkelt nämlich, daß Sie Ihre Köchin geküßt haben . . . Wie gesagt, geht mich das alles gar nichts an, Sie können machen, was Sie wollen, und auch küssen, wen Sie wollen, aber um Himmelswillen doch nicht so öffentlich! Denn, vergessen Sie nicht, Herr Professor, daß Sie Pädagoge sind!“

Achiniejew hatte das Gefühl, als wanke der Boden unter seinen Füßen. Als er nach Hause ging, schien es ihm, als betrachte man ihn wie einen Gezeichneten. Und daheim gab es wieder ein Malheur.

„Warum ißt du denn nicht?“, fragte ihn die Gattin. „Woran denkst du? Ja, ja, ich weiß schon woran: an Liebschaften! Bemühe dich nicht erst zu leugnen, ich weiß alles. Mitleidige Menschen haben mir die Augen geöffnet. Pfui Teufel, so ein Schürzenjäger!“

Und sie versetzte ihm eine schallende Ohrfeige. Achiniejew sprang auf und lief ohne Hut und Ueberzieher zu Wanjkin.

„Du Elender!“, rief er ihm schon von der Schwelle entgegen. „Warum hast du mich vor der ganzen Welt in den Kot gezerrt? Warum hast du mich verleumdet?“

„Ich . . . Verleumdet? . . . Was redest du denn?“

„Von wem ist also die Geschichte, daß ich die Martha geküßt habe? Willst du vielleicht abstreiten, daß sie von dir ist?“

Der arme Wanjkin war im ersten Augenblick sprachlos, dann aber hob er die Hand wie zum Schwur und sagte feierlich:

„Ich schwöre, daß ich kein Wort über dich gesprochen habe.“

Die Aufrichtigkeit Wanjkins stand außer jedem Zweifel. Nicht er also war es, der diese Tratscherei in Umlauf gesetzt hatte.

„Wer aber, wer?“ fragte sich Achiniejew ratlos und ließ alle Bekannten an seinem Geiste vorüberziehen. Wer?

Die Antwort darauf scheint er bis heute noch nicht gefunden zu haben.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen.)

Fahrt zur Arbeit

Nun reiht der Herbst die grauen Tage auf die Schnur der [Zeit.
Sie blinken matt und regenüberfeuchtet,
Und was einmal an Licht darüber leuchtet,
Erinnert nur an Sonnentage, die schon weit.

Wir fahren in die Stadt, wie sonst des Morgens früh,
Nur ist es dunkel jetzt und kahl und kalt,
Und Wiesen, Felder und der stumme Wald
Sind öd und tot. Es lohnt sich nicht der Müh'

Daß man im Zug sich an das Fenster stellt.
Wir sitzen stumm auf unsren harten Bänken,
Und alles Sinnen, Grübeln, alles Denken
Kreist um das eine, das jetzt Mittelpunkt in unsrer Welt.

Ich darf nicht klagen, denn noch hab' ich Brot
Für mich und für daheim die alte Frau,
Für meine Mutter, die geschuftet, bis sie grau.
Noch geht es so — noch leiden wir nicht Not.

Doch durch die Schwermut dieser herben Nebeltage
Drängt sich ein Ahnen trüb und schwer
Von Arbeitslosigkeit und Mangel zu mir her
Und raunt es wie von Hunger und von künft'ger Klage.

Richard Theis.

Kind und Hund

Im Anschluß an die grüne Woche fand im Berliner Zoo unter Mitwirkung des Deutschen Tierschutzvereins ein Schönheitswettbewerb „Das Kind und der Hund“ statt, bei dem das schönste Kind und der schönste Hund prämiiert wurden. Siegerin in dem Wettbewerb wurde die kleine Else Beilke mit ihrer berühmten deutschen Tigerdogge Bryas von Uhland.

Die Erbtante

„Es ist entsetzlich bitte, lies diesen Brief!“ Marceline reichte ihrem Manne einen Brief, den er las und erbleichte. „Was fangen wir nun an?“

„Ja, da ist guter Rat teuer. Wie in aller Welt willst du ein Mädchen in einen Jungen verwandeln?“ Wieder und wieder las Antoine den Brief: „Meine lieben Kinder, jetzt kann ich nicht länger warten. Ich muß meinen lieben Neffen Camille, endlich sehen. Ich werde meine Insel verlassen, um einen Monat bei Euch zu verbringen. Auf Wiedersehen. Eure Tante Marcella.“ Dieser Brief war vor zwei Tagen abgesandt worden. Wenn die gute Tante sich sofort auf die Reise begeben hatte, konnte man sie jeden Augenblick erwarten. „Paß auf,“ sagte Antoine, „die Situation ist ganz klar! Als wir heirateten, sagte deine Tante, daß, falls du einen Sohn bekämst, er ihr Universalerbe werden sollte, worauf du postwendend ein Mädchen in die Welt setztest. Als der vorsichtige Mann, der ich bin, gab ich dem Kind einen Namen, der sowohl für ein Mädchen als auch für einen Jungen in Betracht kommt, und ich schrieb deiner Tante Marcella, daß uns ein Junge geboren worden sei. Daß die alte Dame mit ihren schwachen Beinen jemals ihre Insel im Mittelländischen Meer verlassen würde, hatte ich niemals in Erwägung gezogen, und ich schrieb, daß eine Reise zu ihr mit Camille ein Unding sei, weshalb ich den Fall für erledigt hielt. Wer zum Teufel konnte ahnen, daß eine „kluge Frau“ sie wieder auf die Beine bringen und daß das erste, was sie unternähme, eine Reise zu uns sein würde, um ihren kleinen Neffen zu sehen.“ —

„Ja“, sagte die Mutter gedankenvoll, „wenn unsere Tochter doch bloß nicht so schrecklich artig wäre, sonst könnten wir sie vielleicht als Jungen verkleiden.“

„Das ist überhaupt eine glänzende Idee,“ entgegnete der Mann. „Wird gemacht! Schneide ihr nur zuerst mal das Haar ab, sorge für Knabenkleider und ich werde ihr dann für jeden dummen Streich zehn Sous versprechen, so lange die Tante hier ist.“ —

„Du bist wohl wahnsinnig geworden.“

„Absolut nicht, rufe Camille herein.“

Camille kam. Sie war ein kleines Mädchen von sieben Jahren mit einem altklugen Gesichtsausdruck. Sie hatte große Augen, einen kleinen schmalen Mund und helles, seidenweiches Haar, das bis auf die Knie herabfiel. Sie hatte nur einen Fehler. Sie war geizig. Sie verwahrte ihre Sous in Sparbüchsen und diese wiederum versteckte sie aus Angst davor, daß jemand sie stehlen könnte. Die Eltern erklärten ihr die schwierige Situation, worauf eine heftige Auseinandersetzung folgte. Camilla wollte nur einwilligen wenn sie einen Franken fünfzig Sous pro Narrenstreich bekäme. Zuletzt einigte man sich auf einen Franken. Für ihr Haar verlangte sie aber unweigerlich hundert Franken.

Tante Marcella wurde beim Empfang eine Tomate ins Gesicht geklatscht, worauf sie auf einer Bananenschale ausglitt und der Länge nach hinschlug. Die Eltern stürzten herbei entschuldigten Camille, diesen Teufelsbalg, diesen wilden Jungen, der aber zum Ausgleich das beste Herz der Welt besäße. Durch die Aussicht auf Verdienst angefeuert, glückte es der zarten, kleinen Camille, in weniger als zwanzig Minuten für vierzehn Franken allerhand Unarten aufzuführen. Nachdem diese zwanzig Minuten vergangen waren, hing Tante Marcellas Perücke bereits im Kronleuchter und der armen Person war außerdem der dampfende Inhalt einer Kaffeekanne über den Rücken gegossen worden.

Beim Mittagbrot fand die gute Tante einen Goldfisch in der Suppe, und als sie zu Bett ging, entdeckte sie, daß ihre Pantoffeln mit Pech beschmiert und das Laken mit Juckpulver bestreut war. Dieser eine Tag hatte dem Vater einundzwanzig Franken gekostet, und das war nur der Anfang.

Die unschuldige, die sanfte, die friedliche Camille weckte ihre Tante am nächsten Morgen mit einem ohrenbetäubenden Gesang von Wein und Liebe, den sie von Nachbarkindern aufgeschnappt hatte. Im Anschluß daran verwandelte sie das Badezimmer in einen Ozean, verursachte eine Explosion im Gasofen, setzte die Gardinen im Wohnzimmer in Brand und sägte die Beine von mehreren Stühlen ab. Das Resultat dieses Tages inklusive Honorar und Reparaturen konnte auf eintausendvierhundert Franken veranschlagt werden. —

„Camille, wenn du in dieser Art fortfährst, bekommst du eine Tracht Prügel!“ — „Wenn du mich schlägst, werde ich die ganze Geschichte erzählen.“ — „Was wird dir bloß noch alles einfallen?“ schluchzte die Mutter.

Am folgenden Tage hatte Camilla den Einfall, zwei Flaschen Rotwein auszutrinken und den Rausch in Tante Marcellas Bett auszuschlafen. Dort ruhte sie, während das ganze Haus erleichtert aufatmete, bis gegen Abend, als sie mit der Forderung von fünfzig Franken erwachte. Mit Drohungen, die geradezu Erpressungen verzweifelt ähnlich sahen, glückte es ihr, die gewünschte Summe zu erlangen.

Ihr wurde aber nicht mehr viel Zeit gelassen, um ihre Talente weiterhin zu entfalten, denn bereits am vierten Tage, als sie zum Frühstück erschien, war Tante Marcella fort. Sie hatte niemandem Lebewohl gesagt, aber zwei Tage später kam ein Brief von Korsika mit der gewünschten Erklärung. „In meinem ganzen Leben ist mir so was noch nicht vorgekommen! Niemals hätte ich geglaubt, daß ein Kind so roh und brutal sein könne wie Euer Camille. Arme Kinder, ich bedaure Euch, aber Ihr werdet es sicher auch verstehen können, daß ich nunmehr wünsche, daß das Vermögen, welches ich hinterlasse, einem besseren Zweck nutzbar gemacht wird, als es diesem Rüpel zu testamentieren.“

Antoine ließ den Brief fallen. „Du hast die Nachschrift noch nicht gelesen,“ bemerkt seine Frau bitter. „Hätte Gott es doch gefügt, Euch anstatt dieses Jungen ein kleines Mädchen zu schenken!“ So schloß Tante Marcellas Brief . . .

Karlchen wird fünfzig

Von Karl Arnheim.

„Männchen," sagte dieser Tage meine Frau zu mir, „hast du es denn ganz vergessen?"

Ich kramte rasch mein ganzes Gehirn zusammen. Vergessen... vergessen... den neuen Pelz vielleicht... den hat sie doch schon. Und die neue Kombineeschen (Combination geschrieben); ach nein, die kann ich ihr doch nicht kaufen. Ich werde doch immer so rot, wenn ich in ein weibliches Wäschegeschäft gehen soll.

„Weißt du es immer noch nicht?"

„Nein, ich weiß es immer noch nicht, wirklich, aber es soll auch ganz gewiß nicht mehr vorkommen," beeilte ich mich, zu versichern. Da kam ich aber bei meiner Frau schön an. „Du... und so weiter und so weiter. Langer Gedankenstrich. Meine echt goldene Füllfederhalterfeder sträubt sich, und das mit Recht, die „und so weiter" näher zu erläutern. Was war es denn, bei Gott, nur, das ich vergessen hatte? Ich ahnte Fürchterliches. Es war auch fürchterlich: Mein Fünfzigster war angebrochen.

Also 50 ist Karlchen. Ich betrachtete mich vor dem Spiegel. Eigentlich immer noch passabel, stellte ich fest. Die Hälfte dürfte zwar so allmählich herum sein. Da hinten wird es allerdings auch schon etwas lichter. „Das machen die Sorgen," fügte ich mit lauter Stimme hinzu. Meine Frau soll es nur hören, was wir Männer für Sorgen haben.

Eben wollte ich meine Gedanken über das Thema spinnen „Wie verhalte ich mich bei meinem Fünfzigsten?", als vor dem Fenster ein paar abgrundtiefe Stimmen (so tief kann das englische Pfund gar nie sinken) die Frage stellten: „Wer hat dich, duuuu schöööööner Wald, aufgebaut so hoch da droben?" Meine Frau stürzte ans Fenster. Na also, dachte ich mir's doch gleich, meine Kegelbrüder. Treue Freundschaft bricht auch in den schwersten Situationen nicht. Freund Schorsch las aus dem Zylinder eine wohlaufgesetzte Rede vor. Sie war sehr schön. Meiner Frau kullerten Tränen über die gramdurchfurchten Wangen. Ich freute mich darüber, daß ihr endlich gesagt wurde, was für ein Kerl ihr Karl doch sei. (Das Urheberrecht für diesen schönen Stabreim „Kerl — Karl" behalte ich mir allen Karlen zum Trutz vor!) Die Geburtstagsredengliederung habe ich mir ausgebeten. Man weiß nicht, wie man so etwas einmal brauchen kann.

A. Einleitung: Hinweis auf die glückliche Stunde.
  1. Im Kreise der zahlreichen Familie.
  2. Im traut versammelten Freundeskreise.
  3. Im weiteren Kreise.

B. Hauptteil:
  I. Die Eigenschaften des Geburtstagskindes.
    1. Sein Verhältnis zu den Menschen.
      a) Im Speziellen zu seinen Freunden in der „Goldenen Rose".
        aa) Georg Maier,
        bb) Karl Müller.
  II.

und so fort. Hier will ich abbrechen. Du bist nicht umsonst zu Professor Tüpfle in die Deutschstunde gegangen, guter Freund Schorsch. Da steckt noch Aufbau, Gedankenarbeit, Architektur dahinter. Das ist nicht so hingeschnoddert wie, bei diesen modernen Schriftstellern, die um einen halben Gedanken soviel Gesumse machen, bis sie ihn für 19,80 Mark bei der „Oberhaugstätter Tageszeitung" unterbringen. Doch ich bin abgeschweift.

Ich warte nur noch auf die Hauptsache. Ich schätze auf eine goldene Uhr oder auf einen Brillantring. Den Brillantring wollte ich für meine Frau umarbeiten lassen. Aber die Hauptsache kam nicht. „Wir haben diesmal bei der schweren Wirtschaftskrise davon abgesehen..., trotzdem tiefgefühlteste..., vielleicht noch mehr als sonst, wo die äußeren Zeichen durch innere Werte ersetzt werden..., nur symbolisch ein Geschenk..."

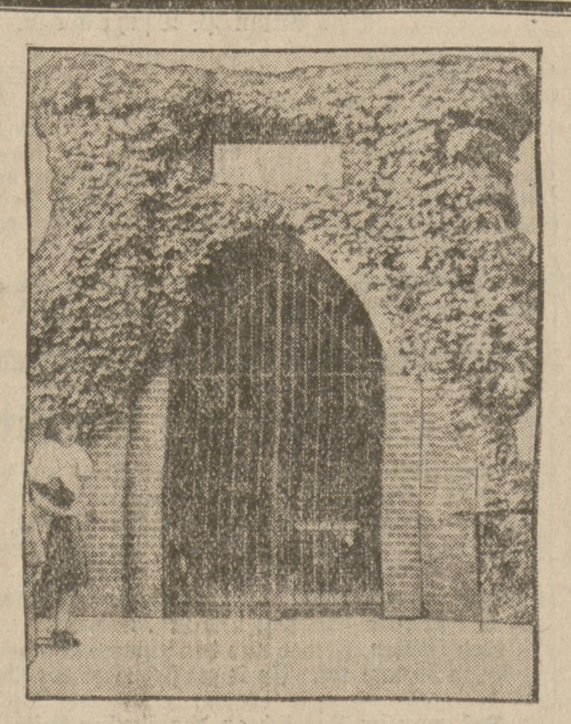
Summa summarum: Ich stiftete meinen Kegelfreunden ein Fäßchen Bier. Wer das Glück hat, so alt geworden zu sein, der hat schließlich die sittlich-moralische Verpflichtung...

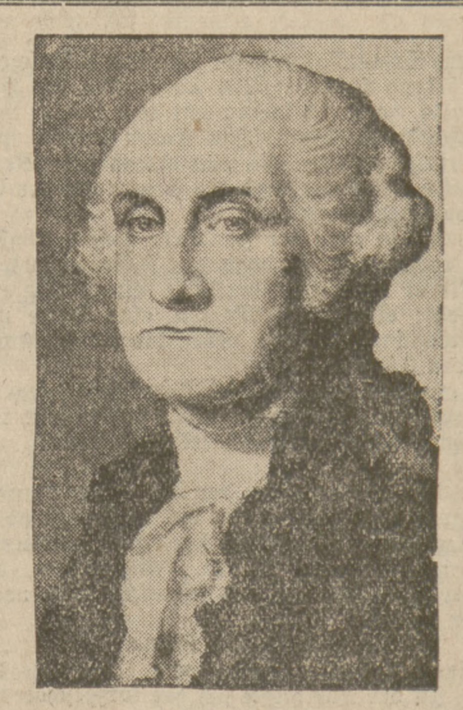
Ich will nicht mit weiteren Einzelheiten langweilen. Hier die Quintessenz meiner Erfahrungen:

1. Werde niemals 50 Jahre alt!
2. Wenn dieses Unglück doch über dich hereinbrechen sollte, dann tritt vorher eine Forschungsreise nach Zentralafrika an (vorausgesetzt, daß nicht gerade Elli Beinhorn dieselbe Route gewählt hat)!
3. Schenke niemals Jubiläumsbecher! Du bekommst sie todsicher an deinem 50. zurück.
4. Laß dich, wenn du Zigarren bekommst, nie von dem aufgeklebten Steuerband täuschen! Sie haben auch nicht mehr als 10 Pfennig pro Stück gekostet.
5. Wein gehört zu den alkoholischen Getränken und wird aus dem Safte der Weinrebe (lateinisch vitis vinifera) gewonnen.
6. Es ist niemand verpflichtet, ungenügend freigemachte Briefe, auch wenn sie sich als Glückwünsche ausweisen, anzunehmen.
7. Glückwunschtelegramme mit den schönen Bildern sind für den Absender ein schweres Aergernis. Sie sind nämlich teurer als gewöhnliche. Und gewöhnliche kann man doch nicht schicken. Nicht wahr?
8. Ich biete hiermit zu verkaufen an: 20 Paar Pantoffeln, in allen Größen vorrätig, 25 Paar Handschuhe, darunter zwei linke, 200 Havannos stincadoras, aufgedruckter Preis 35 Pfennig. Ganz besonders billig abzugeben sind ein größerer Posten Glückwunschtelegramme mit Text, dito Makulatur mit Reimen.

Im übrigen habe ich mich entschlossen, einen Antigeburtstagsverein zu gründen. Als Redakteur der neu zu gründenden Zeitschrift zeichne vorerst ich selbst. Erster und einziger Paragraph: Geburtstage werden abgeschafft.

Vereinsmitglieder werden gesucht!





Vor 200 Jahren wurde George Washington geboren

Links: Washingtons schlichte Grabstätte auf dem Mount Vernon. — Rechts: Zeitgenössisches Porträt Washingtons. — Vor 200 Jahren, am 22. Februar 1732 wurde George Washington geboren, der die Nordamerikaner in ihrem siegreichen Befreiungskampf gegen die Engländer führte. In den folgenden Friedensjahren legte Washingtons organisatorisches Genie die Grundlagen für die heutige Macht der Vereinigten Staaten. Washington, der in die Geschichte seines Landes als Vorbild für alle kommenden Generationen einzog, starb am 14. Dezember 1799 in Mount Vernon, wo sein schlichtes Grabmal zum National-Heiligtum der Vereinigten Staaten wurde.

Entsetzen auf der Terrasse

Es war Spätnachmittag im September. Am Himmel klebten schwarze, düstere Streifen mit silbernen und feuerroten Rändern und die Luft war durchsichtig wie Glas. Und später, als die Menschen zu sich kamen, meinten sie, es habe etwas ungeheuer Bedrückendes in der Luft gelegen, das ihnen das Herz in einen Schraubstock spannte.

Die Terrasse des Kaffeehauses war überfüllt von firstclaß-Publikum. Da saßen an einem einzigen kleinen Tischchen 6 Millionen Schilling beisammen, schwere Bankkontos nickten einander zu, manikürte und mit Brillanten geschmückte Würstchen lagen lässig auf Stuhllehnen, hielten Lorgnons oder spielten mit Perlenketten. Ein halber Waggon Seide, Schlangenhaut, Krokodilleder, Platin, Gold und Kölnisch Wasser war hier ausgeschüttet und dazwischen waren Menschen placiert, die sich an all das klammerten. Puppen mit knallroten Lippen lächelten über halbe Jahrhunderte ihres Alters hinweg, faßten mit Platinzähnen nach Strohhalmen und saugten farbige und teure Flüssigkeiten. Dazwischen ragten Köpfe aus weißen Kragen — es war kurz gesagt eine Fuhre Wohlstand, die da vom Pferderennen herüber gekommen war. Auf dem leeren, weiten Platz vor der Terrasse glänzte der Asphalt, und es lag kein Tröpfchen Spucke darauf. Man hätte wetten können, eine Gans als Einsatz gegen einen Panzerkreuzer, daß sich dieser Haufen gepflegten Fleisches nicht so leicht aus der Fassung bringen lasse. Das Saxophon quackte eben den Schlußpunkt zum Tango, Tanzpaare gingen zu ihren Tischen zurück und rückten Sessel.

Und dann wurde es still. Still, wie in der Ewigkeit; still wie im Stollen unten, als die Bergleute ersoffen waren, still wie in der Gießerei, als ein Mensch in die Gießpfanne mit flüssigem Eisen fiel! Still war es geworden, als hätte ein Allmächtiger und Schweigsamer seinen Finger auf die große Wunde dieser Zeit gelegt, damit sie zu bluten aufhöre. Gehirne waren eingefroren, Muskeln lagen gelähmt, Farbe ging spurlos irgendwohin, Stimmbänder verdorrten, ein Häuflein Mensch lag im Starrkrampf und wußte nicht, woher das kam.

Ein Mädchen vorne an der Ballustrade hatte das Grauen zuerst wahrgenommen. Sein zeigender Finger blieb starr in der Luft hängen und die Augen des Mädchens quollen aus den Höhlen und wiesen die Richtung. Und dann sahen sie ihn alle, diesen Mensch, der da langsam, unsagbar langsam über den freien und menschenleeren Platz schlurfte. Es war ein riesengroßer Kerl mit zertretenen und verstaubten Schuhen, und vor ihm ging sein zehnfach vergrößerter Schatten. Seine breiten und massigen Schultern ließen ohne weiteres den Gedanken zu, er könne ein krankes Pferd aus dem Stall tragen; seine Hände waren wie Kohlenschaufeln und er ging in etwa 50 Meter Entfernung vorbei. Fast schien es, als berührten seine Füße den Boden nicht, und die Menschen auf der Terrasse hörten nicht das Geräusch der Schritte. Nur ein einzigesmal sah er herüber mit brennenden Augen, aber dieser Blick traf sie alle. So mußte der Nazarener hinübergesehen haben zum Spalier neugieriger Lümmel, als er mit dem Kreuz strauchelte. So mußte dieser Blick den trotzigen Schuster getroffen haben, als er die Fäuste in die Taschen schob, nicht helfen wollte dem Gestürzten und dafür wandern mußte, unstät und zeitlos durch Welt und Ewigkeit. So war dieser Blick, der sie alle brannte wie ein Feuermal und der ihre Seelen plötzlich gefangennahm. So war dieser Kerl, dessen Kopf durch die Feuerränder der Wolken überstrahlt wurde und von dem man nicht wußte, woher er kam und wohin er ging. Vielleicht hatte er sich selbst als Heldenleiche ausgebuddelt vor Verdun, vielleicht war er durch 20 Meter Schutt und nach so vielen Jahren Totsein wieder in das Leben zurückgekehrt, vielleicht war er einer, den sie einstmals auf den elektrischen Stuhl gepreßt, vielleicht war er einer, der im Walzwerk erfaßt und dessen Körper zur Eisenbahnschiene gestreckt wurde — — vielleicht aber auch war er der Führer einer Armee und hinter ihm kamen Tausend und Tausend, und die da auf der Terrasse mußten warten, bis sie alle vorbei, mußten spüren, wie ihnen das Blut in den Adern gerann, und konnten nicht flüchten! — —

Die Ohnmacht einer Unendlichkeit war über diese Menschen gebreitet und in den winzigen Teilen von Sekunden sahen sie auf einmal den Ursprung ihres Sattseins und das Weltübel, das damit verbunden war. Allen stand der Schweiß in großen Perlen auf der Stirne und eine kalte Hand würgte sie. Und der Kerl ging so langsam, und sie hätten ihm doch alles gegeben, was sie besaßen, und sie wären nackt nach Hause gelaufen, wenn er doch schon vorbei wäre und außer Sicht! — Aber der Kerl ging so langsam und mit jedem Schritt riß er ihnen ein Stück zuckendes Leben heraus.

Und am Abend weinten die Frauen in ihren Betten, Telephone rasselten, Aerzte liefen kopfschüttelnd zwischen Schleiflackmöbeln, kläffenden Schoßhündchen und unzurechnungsfähigen Patientinnen herum. Männer tranken Portwein, Kognak und rauchten schwere Importen. Sie versuchten es mit allem Möglichen und wußten und wußten nicht, was eigentlich war.

Ein Uebernatürlicher? Eine Fata Morgana des Gewissens? Ach, es war bloß der Hafenarbeiter Karl Steinhammer; dem hatte ein baufälliger Kran seine sechs Kameraden von der Arbeitspartie zu Brei geschlagen, und nun brachte er den Anblick nicht mehr aus dem Kopf.

Das trug er in sich herum und dazu noch das Murren und Stöhnen von hunderttausend anderen. Und hie und da kam er am richtigen Ort vorbei, und die Menschen lasen in seinem Blick, was vor ihm und hinter ihm lag, und dann packte sie das namenlose Entsetzen. — — —

Kgl. Hoheit und der Floh

Eine Anekdote von Adolf Nold.

Es ist bekannt, daß die Flöhe aussterben, oder in unseren Breiten bereits ausgestorben sind. Der pullex irritans, den Goethe sogar literaturfähig gemacht hat, ist dahingerafft durch irgendeine Krankheit, und nicht einmal die Hunde haben mehr Flöhe. Ob da auch die Sonnenflecken daran schuld sind, wie an der großen Pleite und anderen unangenehmen Dingen, wird wohl nie einwandfrei festgestellt werden können. Er war ja wohl manchmal recht unangenehm, wenn man zum Beispiel im Theater saß und sich nicht kratzen konnte ohne aufzufallen, aber jetzt, nachdem er tot ist, darf man es sagen: er hatte auch seine Meriten. Für Witzblätter war er fast so geeignet, wie die Schwiegermutter, der Leutnant, oder der Dackel, und manche hübsche Geschichte hat den muntern, leichtfüßigen Gesellen zum Helden gehabt. Unsere Nachfahren werden ihn nur noch aus Abbildungen kennen lernen, und Flohzirkusse, wie wir sie einst bewundert haben, werden sie nie zu sehen bekommen.

Apropos Flohzirkus — darf ich ihnen eine lustige kleine Geschichte von einem Flohzirkus und einer Prinzessin erzählen? Eine Geschichte, die buchstäblich wahr ist?

Also: das war in München, in dem München vor dem Krieg. Draußen auf der Theresienwiese war Oktoberfest, und ein Oktoberfest ohne Flohzirkus war ebenso undenkbar, wie ein Oktoberfest ohne Bier. In einem mäßig großen Zelt war dieser Flohzirkus untergebracht und erfreute sich eines recht regen Besuches. In den Glaskästen turnten, fochten, tanzten die braunen Gesellen, zogen Wägelchen, auf denen wieder Flöhe saßen, benahmen sich außerordentlich geschickt und gescheit. Mit dem Vergrößerungsglas konnte man sich überzeugen, daß es wirkliche Flöhe waren, und daß sie seidenfarbige Silberdrähte um den Leib hatten, mittels derer sie regiert wurden. Eines Nachmittags befand sich unter den Besuchern dieses Zirkus auch eine bayrische Prinzessin mit einem sehr altdeutschen Namen. Natürlich war sie nicht allein, denn damals schickte es sich nicht, daß junge Mädchen allein aufs Oktoberfest gingen, und eine Prinzessin war doch schließlich auch ein junges Mädchen. Sie hatte also zwei Begleitdamen mit sich. Der Besitzer des Flohzirkus war ungemein geehrt durch die Anwesenheit dieses Gastes, und es ist selbstverständlich, daß seine kleinen Künstler eine Separatvorstellung vor der Königlichen Hoheit geben mußten. Sie turnten also aus Leibeskräften an ihren Silberfäden, fochten gewaltige Turniere aus, zogen achtspännig eine nett aufgeputzte Kutsche, in der eine besonders große Flohmutter saß, die ganz allerliebst nach allen Seiten aus dem Wagen grüßte. Das war die Königin sozusagen, und es ist nicht weiter verwunderlich, daß die Königliche Hoheit sich gerade für dieses Exemplar Floh besonders interessierte. Die Prinzessin wollte über die Lebensgewohnheiten dieser Primadonna genauestens Bescheid wissen, und erkundigte sich auch, wie sie ernährt würde. Da nahm der Zirkusbesitzer eine winzige Pinzette, griff sich die Flohkönigin aus dem Glaskasten, hob sie heraus und setzte sie auf seinen nackten Arm, den Futterplatz seiner ganzen Menagerie. Aber der Floh hatte keinen Appetit auf seine gewöhnliche Mahlzeit — hupp sprang er auf die Prinzessin zu und — war verschwunden.

Die Situation war recht peinlich. Die Prinzessin durfte erstens doch keinen Floh nach Hause bringen, und zweitens tat es dem Zirkusbesitzer sehr um seine Primadonna leid. Was konnte man da tun? Die Prinzessin wurde in ein Nebengelaß geleitet, und eine von den Begleitdamen sollte zusammen mit der Frau des Budeninhabers den Flüchtling in der Wäsche der Prinzessin fangen. — Sie fingen insgesamt acht Stück. Ob der richtige darunter war, ist nicht bekannt geworden.

Das Bild der Eltern

Andreas wurde in einer Mietskaserne geboren. In einem finsteren, ineinandergeschachtelten Bau, in dem dreißig Familien wohnten. Sein Vater, der in einer Metallgießerei arbeitete, war ein stiller, verschlossener Mann, und das Kind fürchtete sich manchmal vor seiner gefurchten Stirn und den Augen, die hinter buschigen Brauen versteckt lagen.

In den ersten Jahren seiner Kindheit spielte Andeas mit den anderen Kindern des Hauses. Im Hofe oder auf einem Schuttplatz, der hinter den letzten Häusern der Vorstadt lag. Kehrte er am Abend heim, so war sein Gesicht rot und schmutzig, seine Kleider fleckig und zerrissen. Nach dem Essen setzten sich die Eltern auf das Sofa. Sie sprachen miteinander über den vergangenen Tag und die Sorgen, die er gebracht hatte. Oft auch schwiegen sie, und der Knabe betrachtete sie neugierig, als seien es plötzlich nicht mehr seine Eltern, sondern ein Bild; so feierlich und respekteinflößend dünkte ihn der Anblick. Als er in die Schule ging, begann er, sich die Gesichter seiner Kameraden aufmerksam einzuprägen, den Hof mit den Fenstern und Türen des Hinterhauses, die Pferde auf den Straßen, die vor schwere Wagen gespannt waren. In der Zeichenstunde konnte er bald von allen Schülern am besten die bunten Schmetterlinge und die gepreßten Blätter nachzeichnen. Manchmal kamen die Kinder im Hofe zu ihm: „Zeichne uns mal was!" Und Andreas malte mit einem Stück Kreide an die Mauer: Allerlei Tiere und Gestalten; mal wurde auch ein Gesicht daraus, oder auf das Pferd setzte er einen Reiter. Er zeichnete auch in ein kleines Heft, das er immer in der Tasche trug. Hin und wieder ließ sich der Vater das Heft zeigen. Er setzte sich die Brille auf und sah es aufmerksam durch, ohne ein Wort zu sagen, während ihn Andreas anschaute mit großen, blanken Augen, begierig auf ein Lob. Zu den Kollegen in der Fabrik sagte Andreas' Vater: „Wenn mein Junge so weiter macht, wird mal etwas aus ihm." Es war aber einer dabei, der ihn ärgern wollte. Der antwortete: „Ach wo, wenn einer so früh kräht, der kräht nicht lange." Ueber diese Antwort kränkte sich der Vater den ganzen Tag.

Als der vierzehnjährige Andreas aus der Schule entlassen werden sollte, starb die Mutter. Sie war in der letzten Zeit immer stiller geworden. Sie saß wohl am Abend auf dem Sofa, aber ihr gutmütiges Gesicht wurde immer verschlossener. Zuletzt lag sie im Bette, ohne daß ein Wort der Klage über ihre Lippen gekommen wäre. Dann stand mitten in der Nacht Andreas' Vater vor dem Bette des Jungen und weckte ihn. Sie gingen zur Mutter, die mit einem heiteren Lächeln dalag; friedlich, weil nun alles vorüber war. Da beugte sich der Vater hinunter, und seine Tränen tropften dabei auf das Gesicht der toten Mutter. — Und Andreas spürte zum ersten Male, daß hinter den ernsten Zügen des Vaters ein warmes Herz sich verbarg, in das nun das Unglück eingekehrt war.

Andreas konnte diese Nacht nie vergessen. Er mußte alle die Jahre daran denken, in denen er bei einem kleinen Malermeister in der Lehre war. Als er ausgelernt hatte, wurde der Vater von einem Unglück betroffen. Ein herabfallendes Eisenstück quetschte ihm die Schulter. Die Aerzte flickten ihn wieder zusammen, aber als er aus dem Krankenhause kam, konnte er nicht mehr arbeiten wie früher. Man gab ihm die zufällig freigewordene Stelle des Hilfsportiers. Andreas arbeitete damals schon in der großen Stadt. Einmal kam er Pfingsten herüber, den Vater zu besuchen. Er fand ihn in einer kleinen Kammer, ganz für sich allein; nur eine Nachbarin besorgte dies oder jenes für ihn. In den Feiertagen gingen sie zusammen über Land, und der Vater begann zu erzählen. Von seinen Eltern und von der Mutter, wie er sich als junger Mann in sie verliebt und um sie geworben hatte. Andreas sagte dem Vater, daß er sich Geld gespart habe und im Winter auf die Schule gehen wolle. „Zeichnest du noch immer so viel?" fragte der Vater. „Ja, natürlich." Und Andreas holte ein Skizzenbuch aus der Tasche. Der Alte blätterte. Zum ersten Male lobte er ihn. „Sieh mal an, das hast du ja fein gemacht. Solche Straßen gibt es bei euch also?" — „Ja, Vater, viel länger als hier sind sie, und die Leute halten auch viel mehr zusammen." Der Vater nickte und gab ihm das Buch zurück.

Im Winter wurde Andreas wirklich auf die Kunstschule aufgenommen. Er hatte sich eine billige Kammer in einem großen, stillen Hause gemietet. Den ganzen Tag lang steckte er in der Schule Sonntags in den Museen. Er hungerte oft, aber er hatte dafür den ganzen Tag zum Malen und Zeichnen frei. Darüber vergaß er alles andere. Im Frühjahr erhielt er ein Stipendium und blieb weiter auf der Schule. Der Sommer kam, die Blätter wurden grün und fielen im Herbst welk von den Bäumen. Als der Winter einsetzte, diesmal gleich mit strengem Frost und Schnee in Hülle und Fülle, spannte Andreas Leinwand über einen Rahmen und begann ein Bild zu malen. Es war eine Sache, die er schon die ganzen Jahre mit sich herumgetragen hatte. Die Züge seiner Mutter hatten sich ihm fest eingeprägt. Nun malte er sie zusammen mit dem Vater, wie sie am Abend auf dem Sofa gesessen hatten. Den Vater in Hemdsärmeln, die Mutter till neben ihm. Und er versuchte in das Bild allen Frieden und alle Ruhe hineinzulegen, von denen am Abend die Stube erfüllt gewesen war. Deutlich sah er alles noch vor seinen Augen. Das Sofa hatte einen braunen Bezug gehabt. Mit den Jahren hatte er sich verschlissen; es waren dunkle Flecken ins Zeug gekommen. Aber die beiden Menschen saßen sicher und ruhig auf dem Sofa, als könnte sie nichts von ihren Gedanken abbringen. —

Das Bild wurde Andreas erster Erfolg. Es kam in die große Frühjahrsausstellung. Die Zeitungen erwähnten seinen Namen und lobten die entschiedene Realistik des Bildes, die sichere Pinselführung, die große Fähigkeit der Komposition.

Andreas schrieb nach Hause, und an einem sonnigen Junimorgen konnte er den Vater von der Bahn abholen. Er war alt geworden, und die große Stadt verwirrte ihn. Andreas führte ihn in die Ausstellung, vor das Bild.

Der Vater blieb lange stehen, schweigend. Nur um seinen Mund zuckte es. Er sah auf dem Bilde das Gesicht der Mutter, wie es um ihn gewesen war in all den Jahren. Es erschütterte ihn, denn da war etwas, das schon längst vorbei und tot und unwiederbringlich dahin zu sein schien, wieder geweckt worden und auferstanden: das Gesicht der Mutter und ein Stück von seinem Leben, das mit diesem Gesicht unzertrennbar verbunden war.

Die Sonne schien hell durch die großen, lichten Säle. Als Andreas langsam mit dem Vater hinausging, blieb er plötzlich stehen und legte dem Jungen die Hand auf die Schulter: „So im stillen habe ich ja immer was von deinem Zeichnen gehalten. Weißt du noch, wie du mir dein Büchel gezeigt hast? Aber daß du uns mal so würdest malen können, das hätte ich nie und nimmer gedacht." Andreas sagte nichts. Er spürte in sich plötzlich das Gefühl, das er als Kind gehabt hatte, wenn er dem Vater das Heft zeigte und seine Kinderaugen ein wenig ängstlich auf ein lobendes Kopfnicken des Vaters gewartet hatten.

Alfred Prugel.

Schon acht Jahre alt

Von Katharina Peabdy Girling.

„Bist du schon als kleines Kind nach Amerika gekommen?" fragte ich Hanna.

Sie ließ ihre Näherei in den Schoß fallen und sah mich mit ernsten Augen an. „Nein, ich war ein großes Mädchen von • Jahren."

„Von acht Jahren! Na, wie du schon groß gewesen sein mußt! Warum seid ihr denn herübergekommen?" Mich interessierten alle diese armen Emigranten, die sich geduldig, in Scharen, wie willenlose Herden, durch die Eisenbahnstationen führen ließen, die die Heimat aufgegeben hatten und mit der fragwürdigen Hoffnung nach Amerika zogen, hier vielleicht leichter durch Leben zu kommen. Wieviel schweres Schicksal lag schon bis jetzt auf diesen Menschen, auf diesem Mädchen hier, die dann glücklich sind, für die Amerikanerinnen arbeiten, nähen und kochen zu dürfen, was hatten die wohl schon an Armut und Elend erlebt!

„Also, ein großes Mädchen von acht Jahren warst du damals schon", wiederholte ich.

„Oh, natürlich", sagte Hanna. „Drüben, wenn man acht Jahre alt ist und kleinere Geschwister da sind, muß man schon erwachsen sein mit acht Jahren. Wie sollte man sonst der Mutter helfen?"

„Ja... und dich haben dein Vater und deine Mutter hergebracht? Erzähl' mir etwas von euch", bat ich sie.

„Nein", antwortete Hanna. „Vater und Mutter waren damals schon tot. Meine Tante, Vaters Bruders Frau, hat uns geholt. Ich kann es ja erzählen, Madam, aber es wird Sie sicher traurig machen."

„Erzähl' nur, Hanna, auch wenn es traurig ist", ermutigte ich sie.

„Ich weiß nicht...", Hanna zögerte, „ob ich es ordentlich erzählen werde, ich werde reden, so gut ich kann. Mein Vater war ein Fischer in Schweden. Er hatte sein eigenes Boot und war oft wochenlang fort. Manchmal, wenn das Wetter gar zu schlecht war, konnte er noch viel länger nicht nach Hause kommen. Meine Mutter war eine Deutsche. Sie war sehr schön," fügte Hanna leise und verschämt hinzu. „Außer mir waren noch drei jüngere Kinder da. Olga war sechs und Hilda vier und Jens, der war noch klein, vielleicht anderthalb Jahre alt. Unser Haus stand gleich beim Dock. Im Sommer kamen Hunderte von Touristen, die auf die nahen Berge ringsum stiegen, denen verkaufte Mutter heißen Kaffee und Brot und Käse. Aber nicht deshalb allein wohnten wir ganz einsam und abseits von den anderen Leuten in dem kleinen Hause. Wir mußten nahe am Dock sein. Wenn Vater spät vom Fischen heimkam, da brauchte er nicht über die Straße zu gehen. In Schweden liegt der Schnee im Winter oft so hoch, daß man nicht durch kann.

Letzten Winter ging Vater wieder fort mit seinem Boot, und Mutter verkühlte sich, und eine schwere Krankheit kam über sie. Und wenn sie zu schwach war, um für die kleineren Kinder zu sorgen, lag sie in der Küche und sah zu, daß ich es richtig machen sollte."

„Und wovon habt ihr da gelebt?"

„Oh, es war genug zu essen da, viel getrocknete Fische und die kochte ich mit Reis. Eines Tages sagte Mutter zu mir: „Hanna, du bist ein großes Mädchen, ich muß dir etwas sagen. Der Vater kommt vielleicht noch lange nicht heim und der Winter ist schon da. Ich kann nicht mehr lange warten, ich muß bald gehen. Dann mußt du dich nicht vor mir fürchten, wenn ich weiß wie der Schnee sein werde und nicht mehr mit euch sprechen kann. Aber ich will auch nicht daß die Kleinen sich vor mir fürchten, vor mir, der Mutter! Nein, das will ich nicht!" Und sie sagte mir, was ich... später... zu tun hätte. Ich sollte ihr beide Augen zumachen und ihr die Hände fest falten und die Tür vom Schuppen gut schließen."

Hanna hatte ihre Näherei wieder aufgenommen. Langsam zog sie die Stiche und zuweilen schluckte sie ein trockenes Schluchzen.

„So, eines Nachts", fuhr sie fort, „eines Nachts bald darauf, sagte mir Mutter, ich solle ihr bestes Nachtgewand bringen und ihr helfen, es anzuziehen. Dann küßte sie die Kinder in ihrem tiefen Schlaf und setzte sich auf den Stuhl neben dem Feuer und sagte, ich sollte ihr Jens in die Arme legen. Sie versuchte, ihn hin und her zu schaukeln und sie sang ihm ein kleines Lied. Aber sie war so schwach, ich mußte ihn ihr fortnehmen. Dann nahm sie einen großen Schal und band ihn mir um die Schultern und lehnte sich schwer an mich, und wir gingen hinaus in den Schuppen. Mutter hatte nur ihr Nachtgewand an. Sie trug mir auf, ein breites Brett, das dort stand, über zwei alte Stuhlgestelle zu legen. Er war mir zu schwer und sie wollte mir helfen, aber da befiel sie wieder ein langer Husten, und sie mußte sich an der Tür festhalten, und sie sah traurig auf die beschneite Straße und auf die fernen Berge, die im kalten Mondlicht weiß herüberschienen. Als das Brett über den Stühlen lag, hieß sie mich, ein Leintuch darüber breiten und ein Kissen für den Kopf holen, und Mutter legte sich darauf, und mit einem zweiten Leintuch ließ sie sich zudecken. „Ach, Mutter, nimm doch eine warme Decke", bat ich. „Nein", sprach sie so leise, daß ich es kaum hören konnte. „Jetzt mußte ich herkommen, solange ich noch Kraft dazu hatte. Aber es soll bald zu Ende sein, und es wird schneller gehen, wenn es kalt ist. Oh, Hanna, meine Tochter, mein gutes Kind..."

Ich hielt Mutters Hand. Sie wurde kalt, sie wurde immer kälter. Ich blies meinen Atem auf sie, aber sie wurde nicht wärmer. Da wußte ich, daß ich ihr die Augen zumachen sollte, und mit Vaters Sonntagstaschentuch deckte ich sie zu und mit meinen Schürzenbändern band ich ihre Hände zusammen. Dann holte ich einen Kamm und flocht Mutters Haare in zwei Zöpfe, wie es immer getan hatte, seitdem sie krank geworden war. Dann schloß ich die Schuppentür und ging ins Haus und kroch zu den Kindern ins Bett, um mich zu wärmen.

Nächsten Tag sagte ich den Kindern, Mutter wäre fortgegangen. Sie weinten ein bißchen, wurden aber bald still. Ich besorgte alles für sie und spielte mit ihnen, und einige Tage vergingen. Das Wetter wurde noch schlechter, der Sturm peitschte den Schnee vor unserem Hause zusammen, niemand kam vorüber. Wenn die Kinder bei Nacht schliefen, schloß ich den Schuppen auf, um nach Mutter zu sehen. Oft sah ich ihr bei Mondschein ins Gesicht, oft bei Kerzenlicht."

Hanna schwieg einen Augenblick und sagte leise: „Noch heute macht mich Kerzenlicht so enendlich traurig."

„Das Wetter wurde bald besser", fuhr sie fort, „und da kam ein Mann durch den tiefen Schnee gestapft, und der brachte meiner Mutter die Nachricht, Vater werde nicht nach Hause kommen, er sei ertrunken. Als er meine Mutter sah und die Kinder und mich... da hatte er Wasser in den Augen. Er ging dann weiter durch den Schnee, vier Meilen bis in die Stadt, zu einer Dame, die dort wohnte. Und sie kam in einem Schlitten mit Pelzen und Glöckchen, und im zweiten Schlitten waren noch andere Leute und eine Frau zog Mutter ein schönes weißes Kleid an und weiße Strümpfe. Mutters Haar ließ sie, wie ich ihre Zöpfe geflochten hatte, aber sie legte einen Kranz von weißen Blumen und grünen Blättern um ihren Kopf. Und dann schickte die Dame ihren Schlitten um alle Leute ringsum, damit sie kämen und die tapfere Frau sehen sollten, die ihren Kindern eine Zeit des Grauens und eine furchtbare Erinnerung für das ganze Leben ersparen wollte. Und die Leute bewunderten alle meine Mutter." Hanna seufzte tief auf. „Ach, wenn die Mutter sich nur selbst so schön gesehen hätte!"

„Und was geschah mit euch Kindern?" fragte ich.

„Die Dame nahm uns mit ihn ihrem Schlitten. Ich wollte lieber mit der Mutter bleiben, aber sie sagte, das ginge nicht, ich müßte doch für die Kinder sorgen, sie würden weinen bei lauter fremden Menschen. So ging ich mit, aber die Kinder weinten gar nicht, sie freuten sich über die Glöckchen am Schlitten. Und dann schickte die Dame Männer, die legten Mutter in einen Sarg und trugen ihn in die kleine Kapelle im Friedhof, und im Frühling, als der Schnee schmolz, legte man sie in die Erde. Und einen weißen Stein ließ die Dame über ihrem Grab aufstellen und auf dem stand:

„Die Kraft im Herzen der Armen ist die Hoffnung Schwedens."

Die Dame schrieb dann an Vaters Bruder und der schickte seine Frau, damit sie uns nach Amerika holen sollte."

„Sagten die Leute bei euch zu Hause nicht auch, daß du ein wunderbares kleines Mädchen warst?" fragte ich noch.

„Oh, ich war doch schon acht Jahre alt!" schloß Hanna ihre Erzählung. (Aus dem Amerikanischen übersetzt.)



Originalbild von den Unruhen in Indien

Ein Dokument aus dem unruhigen Indien: eine indische Freiheitskämpferin wird von englischen Polizisten auf offener Straße verhaftet. Typisch für die dortigen Verhältnisse ist die Haltung des jungen Inders auf dem Bilde rechts, der untätig und resigniert der Verhaftung seiner Landsmännin zusieht.

Nr. 45679

Tragische Groteske von Walter Galdert.

22 Jahre lang hatte der alte Peter Grieß sein Achtel in der Staatslotterie gespielt. Es war ihm nicht leicht gefallen, von dem schmalen Einkommen, das er als Bürodiener hatte, jeden Monat das Los zu bezahlen. Er hatte sich das Geld abgespart, hatte sich kaum einmal ein Glas Bier oder eine billige Zigarre geleistet. Seine Kollegen hatten ihn ausgelacht, wenn er von seinem Lotterielos und von den Hoffnungen, die er daran knüpfte, erzählte. Denn der alte Peter Grieß, der so nüchtern und phantasielos aussah, hatte manchmal ausschweifende Träume. Wenn er eines Tages das große Los oder irgendeinen anderen größeren Gewinn erwischen sollte, dann würde er sich ein kleines Häuschen kaufen und sich ausruhen... 22 Jahre hatte das Glück ihm nie gelacht, kaum gelächelt, wenn es ihm ab und zu ein Freilos hinwarf.

Dann kam die Krisenzeit mit dem Lohnabbau, der auch die paar Mark des alten Grieß nicht verschonte. Und gleichzeitig wurde bei der Lotterie der Lospreis erhöht! Sollte man da noch weiter spielen? Peter hatte es versucht, hatte fünf Monate lang kein Glas Bier getrunken, keine Zigarre geraucht, war weite Strecken zu Fuß gegangen, anstatt zu fahren, nur um jeden Monat die fünf Mark für das Los erübrigen zu können. Mit ungeheuren Hoffnungen hatte er in der Zeitung die Gewinnliste verschlungen. Mit dem großen Los war wieder nichts gewesen, aber es blieb ja noch die Prämie von 500 000 Mark im Gewinnrade! Am letzten Ziehungstage war er selbst zur Lotterieverwaltung hingegangen, vielleicht um mit der Stärke seiner letzten Hoffnung das Glück zu beeinflussen. Vergeblich! Nur um vier Einer war die Nummer des Glücksloses von seiner Nummer entfernt gewesen!

Da beschloß er, sein Los aufzugeben. Nach langer Ueberlegung hatte er den Beschluß gefaßt. Vorsichtshalber war er noch zu einer Wahrsagerin gegangen und hatte sie nach den Aussichten seines Lotterieloses gefragt. „Ihr Lotterielos wird Ihnen nur Unglück bringen“, hatte die moderne Pythia ihm gesagt. Das hatte ihn beruhigt. Als der Lotteriekollekteur ihm das Los für die neue Ziehung zusandte, hatte er es zurückgeschickt. Gern hätte er die Nummer seines alten Loses vergessen, aber wenn man 22 Jahre lang dieselbe Nummer im Geiste herumgetragen hat, geht das nicht. Aber er nahm sich vor, nie wieder die Gewinnliste anzusehen. Und diesem Vorsatz blieb er treu. Es ging leichter, als er gedacht hatte.

Bis er sich eines Tages — es war im Monat der Hauptziehung — seine neu besohlten Schuhe vom Schuhmacher abholte. Der Meister wickelte ihm die Schuhe nach altem Brauch in eine Zeitung ein. Zu Hause packte Peter sie aus und wollte schon das Papier zerknüllen und wegwerfen; da fiel sein Blick zufällig auf eine Ueberschrift: „200 000-Mark-Gewinn gezogen“. „Das geht mich nichts mehr an,“ dachte der alte Peter, aber er sah doch noch einmal hin. Und da sah er die Nummer, auf die der Gewinn gefallen war: 45 679.

Wie ein Blitz durchzuckte es ihn: seine Nummer! Die Schuhe und das Papier entfielen seinen Händen. Eine halbe Stunde lang saß er wie betäubt da, dann fing er an zu weinen, und dann packte ihn eine wilde Wut. Am liebsten hätte er seine ganze ärmliche Wohnungseinrichtung zertrümmert. Ein paar Porzellanbüchsen mit den Aufschriften „Sago“, „Geriebene Semmel“ und „Hirse“ mußten daran glauben. Aber dann beherrschte er sich. Er fegte die Scherben zusammen — er hielt seine kleine Junggesellenwohnung selbst in Ordnung — und zog seinen besten Anzug an. Dann ging er fort; das erstemal seit einem halben Jahr, daß er abends ausging. Die Nachbarn staunten und munkelten allerhand Vermutungen, zu denen auch der Lotteriegewinn gehörte...

Peter Grieß fuhr mit der Straßenbahn in das Zentrum der Stadt und ging in ein großes Bierlokal, das er vor Jahren einmal mit Verwandten besucht und seitdem nur von außen bewundert hatte. Er bestellte sich eine Portion Gänsebraten und ein großes Glas Müchener Bier — beides Sachen, von denen er seit Jahren träumte. Langsam und mit Genuß aß und trank er. Nach dem ersten Glas bestellte er ein zweites und drittes und nach dem dritten Glas Bier einen Kognak. Nach dem Kognak kratzte er sein Geld im Portemonnaie zusammen und bezahlte. Man schrieb erst den Zwanzigsten, und von seinem Gehalt blieb fast nichts mehr übrig! Aber darum machte sich der alte Grieß keine Sorgen, zum ersten Male in seinem Leben.

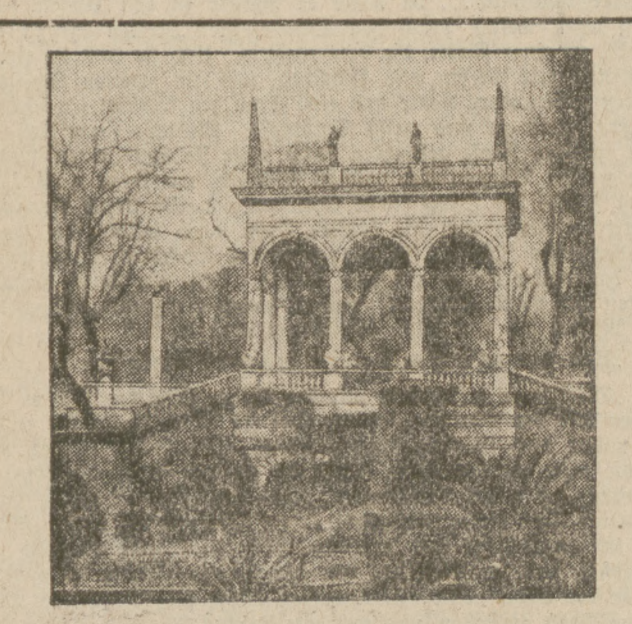
Mit weichen Beinen und einem Schleier vor den Augen ging er durch die belebten Straßen der Innenstadt. Er hielt sich am Rande des Bürgersteigs und kam alle Augenblicke in Gefahr, unter ein Automobil zu geraten.

Plötzlich sah er durch den Schleier hindurch seine Nummer vor sich: 45 679! Sie stand am Nummernschild eines Privatautos, das sich in mäßiger Fahrt näherte. Ohne zu wissen, was er tat, sprang der alte Peter auf den Fahrdamm und ging mit ausgebreiteten Armen seiner Nummer entgegen. Der Herr, der am Steuer des Autos saß, hupte dreimal, und als der seltsame Alte nicht beiseite ging, bremste er und brachte den Wagen zwanzig Zentimeter vor Peter Grieß zum Stehen. Jetzt tat Peter etwas, was ihm keiner und er sich selbst auch nicht zugetraut hätte; mit einem Ruck schwang er sich auf den Kühler des Autos, setzte sich rittlings wie auf ein Pferd darauf und fing an, mit beiden Fäusten wie ein Besessener auf den Mann am Steuer loszuschlagen. Die Schutzbrille ging in Scherben. „Meine Nummer, meine Nummer!“ brüllte Peter unaufhörlich und versetzte dem Autofahrer einen mächtigen Hieb nach dem anderen.

Passanten rissen ihn von dem Auto herunter und übergaben ihn einem Polizisten, der ihm Handschellen anlegen mußte, denn er brüllte immer noch „Meine Nummer, meine Nummer!“ und schlug wie wild um sich.

*

Peter Grieß sitzt seit Monaten in einer Einzelzelle der Irrenanstalt und ist noch nicht wieder zum Bewußtsein gekommen. An die Wände hat er mit Suppe und mit Schmutz in hundertfacher Ausführung die Nummer 45 679 gemalt. Und jedesmal, wenn ihn jemand nach dem Sinn dieser Zahl fragt, verfällt er wieder in Tobsucht und schreit: „Meine Nummer, meine Nummer!“ Die moderne Pythia hat recht behalten: die Lotterienummer hat ihm Unglück gebracht.



Auch Rom ehrt Goethe

Der Pavillon der römischen Villa Sciarra, in der am 100. Todestage Goethes die offiziellen Feiern stattfinden werden. Der Pavillon wird von diesem Tage an den Namen Goethes tragen. Die Villa Sciarra ist der Sitz des italienischen Kulturinstituts für germanistische Studien.



Eine Loge der Weltberühmtheiten bei der Festvorstellung von „Hoffmanns Erzählungen“

Von links nach rechts: Gerhart Hauptmann, Helene Thimig, Max Reinhardt. Im Vordergrund General von Seeckt. — Im Berliner Großen Schauspielhaus fand zugunsten der Winterhilfe eine Festvorstellung der glanzvollen Reinhardtschen Inszenierung von „Hoffmanns Erzählungen“ statt, die unter dem Protektorat des Reichspräsidenten stand. Die Reichsregierung, das diplomatische Korps, Kunst und Wissenschaft waren vertreten.

Buchhalter Martin und der Zufall

Von Kurt Rudolf Neubert.

Man sagt wohl: morgen mache ich das und das. Man hat ein Programm. Nicht nur für morgen, voraussichtlich für Jahre, für das ganze Leben. Man weiß ungefähr, was man erreichen kann, wie die Kurve verlaufen wird. Der Zufall aber greift manchmal seltsam ins Leben ein. Er verändert die ganze Richtung, nach oben oder nach unten. Der Zufall spielt auch eine große Rolle im kleinen Dasein des Buchhalters Martin. Sein bescheidenes, makelloses Leben wurde zufällig vernichtet. — — —

Er kannte das Mädchen kaum. Von der Straße aufgelesen... nein, das ist zu viel gesagt. Aber irgendwo kennengelernt, im Cafee. Unterhalten. Mitgenommen. Das ist so kurz und bündig gesagt und vielleicht grausam für das Mädchen, was mag da alles in diesem Herzen vorgegangen sein. Nehmen wir an: sie hat keinen Freund. Sie hat ihre Stellung verloren. Sie ist allein. Sie ist krank. Hat kein Geld. Hat Hunger. Vielleicht seit ein paar Tagen kein Zimmer. Sitzt seitdem die Nächte in Cafees, in Wartesälen, auf Parkbänken. Allein. Wird angesprochen, schüttelt aber den Kopf. Zum Neinsagen hat sie keine Kraft mehr. Geht mit. Sie weiß vielleicht nicht, wozu, warum, wofür. Da sie nur noch sterben kann, geht sie mit. Zufällig mit dem Martin. Es hätte auch ein anderer sein können, aber es war eben der Martin. Zufällig. —

Martin durfte nachts natürlich keinen Besuch mitbringen, er wäre am nächsten Morgen geflogen. Sie waren also ganz leise. Niemand durfte etwas merken. Noch im Hausflur zögerte er, als er den Schlüssel vorsichtig umdrehte lief ihm so etwas wie ein lindes Grauen den Rücken entlang, aber er sah das Mädchen an und das Mädchen stand mit gesenktem Kopf, ihre Wangen hatten keine Farbe, ihre Arme hingen kraftlos herab, die ganze Gestalt war rührend verlassen und trostbedürftig. Da öffnete er entschlossen die Tür.

Und dann lagen sie auch im Bett. Ja. Natürlich. Aber se war wirklich keine große Sache damit, sie schlief gleich ein. Und Martin sah sie an; das blasse Gesicht, die Hände, die leise atmende Brust. Er konnte nicht schlafen. Er grübelte. Diese Nacht war immerhin merkwürdig, wenigstens für seine Begriffe. Er hatte Angst vor seiner Wirtin, die ihn hören könnte, und er spürte auch Wärme und Zärtlichkeit für das fremde, blasse, traurige Mädchen an seiner Seite. Außerdem hatte er so ein dumpfes Bangen. Vor morgen früh.

Ein Hustenanfall schreckte das Mädchen plötzlich aus dem Schlaf. „Um Gottes willen!“ sagte Martin, „still! Ganz still!“ Das Mädchen sah ihn an, so so... man weiß nicht, so... und sie legte die Hand auf ihren Mund. Der unterdrückte Husten schüttelte ihren Körper. „Mein Gott!“, dachte Martin, „eine Schwindsüchtige!“

Sie lag wieder ruhiger. Hatte ein totenblasses Gesicht, unter den Augen schwarze Schatten. Dann begann sie zu zittern, sie hob die Hand zum Mund, Martin richtete sich entsetzt auf, riß das Kissen hervor und schrie, im Flüsterton schrie er, vor Angst: „Hier! Ins Kissen! Huste doch ins Kissen. Mein Gott!“ Sie preßte ihr Gesicht ins Kissen Das Kissen hatte Blutflecke. Martin kroch aus dem Bett, lief barfuß herum, die Hände an die Schläfe gepreßt. — Wer hatte das voraussehen können, was war das für ein Abenteuer? Wie wurde er nun das Mädchen los? — „Kannst du aufstehen?“ fragte er. „Wäre es nicht besser, wenn du nach Hause gingest?“ Sie sah ihn furchtsam an, sprechen konnte sie nicht, sie trank aus dem Wasserglas, das er ihr reichte, lehnte sich erschöpft zurück, schüttelte den Kopf. Als sie ihn so bestürzt vor sich sah, suchte sie seine Hand zu fassen und Worte zu formen: „Verzeih. Ich kann nichts dafür. — Wenn du wüßtest — — was — — ich — — alles — — hinter — — mir — — — Ich — — bin — —“ Ein neuer Anfall schüttelte sie. Sie sah Martin aus weitaufgerissenen, angstvollen Augen an, er hätte heulen können vor diesem Blick, er setzte sich zu ihr auf den Bettrand, legte seine Hand auf ihre Stirn, die war ganz heiß oder ganz kalt, er konnte es nicht sagen. Plötzlich war ihm, es wäre jemand an der Tür, vielleicht horchte seine Wirtin. In diesem Augenblick bekam das Mädchen wieder einen Anfall, in seiner Angst drückte er ihr ein Kissen auf den Mund.

„Herr Martin?“ hörte er die Stimme seiner Wirtin. „Ja, bitte?“ fragte er heiser zurück. „Sind Sie allein, Herr Martin?“ Das Mädchen fraß sich jetzt förmlich in das Kissen ein, man hörte ein dumpfes Röcheln. Martin antwortete geistesgegenwärtig mit lauter, übertönender Stimme: „Aber natürlich, Frau Belge, warum fragen Sie?“ „Entschuldigen Sie, mir war so. Gut Nacht!“ „Gute Nacht!“

Er warf sich zu dem Mädchen auf das Bett. „Du mußt gehen, oder ich muß es ihr sagen, wenn du nicht ruhig bist!“ Er wollte ihren Kopf von den Kissen heben, aber — — aber — — diese Augen waren ja tot. Er war an der Grenze des Irrsinns. Nicht nur die Augen waren tot, auch der Mund, die Hände, die leblos herabfielen, als er sie berührte, das Herz war tot. Sie war eben gestorben. Sie war vielleicht schon eine Tote, als er sie im Cafee ansprach, als sie mit ihm hinaufkam. Sie hätte auch im Cafee sterben können, im Wartesaal oder auf einer Parkbank, sie war nun zufällig in Martins Bett gestorben. Grauenhaft. Jetzt müßte er die Wirtin verständigen. Den Arzt, die Polizei. Dann würde er ins Verhör genommen werden, vielleicht verhaftet! Jawohl, verhaftet! Er hatte sie mit dem Kissen erstickt. Nein, Irrsinn! Oder doch? — Er trat noch einmal zu der Toten, dann riß er alle Türen und Fächer seines Schrankes und des Schreibtisches auf, holte seinen Koffer, aus der Ecke und begann zu packen. „Fliehen!!“ dachte Martin. Er überlegte nicht, wie irrsinnig und verdächtig diese Flucht war, er mußte nur fort, fort. fort. — — Nachher konnte er nicht mehr zurück. Er las in den Zeitungen: „Lustmord! Täter geflüchtet! Mit dem Kissen erstickt! Tausend Mark Belohnung!“ Man las auch Näheres über das Mädchen: stellungslos, ohne Verwandten. Seit einer Woche ohne Zimmer!

Bei der Firma Martins wurden in diesem Zusammenhang auch Unregelmäßigkeiten entdeckt, man hielt Martin nicht nur für einen Mörder, sondern auch für einen Defraudanten. Ein halbes Jahr irrte er in verschiedenen Städten herum, lebte ein Leben der Angst, der Unrast. Unter fremden Namen suchte er Stellung zu bekommen, arbeitete auch hier und da ein paar Wochen als Bauarbeiter, Zeitungsverkäufer, Aushilfskellner. Als er keinen Verdienst mehr hatte, stahl er, um nicht verhungern zu müssen, irgendwo Geld. Da er aber kein geborener Dieb war, machte er das so ungeschickt, daß man ihn bald erwischte. Man hatte also einen fetten Fang getan: Mörder! Defraudant! Dieb!

Welche Ueberraschungen, Zufälle, Wendepunkte eines ruhigen, makellosen, bescheidenen Lebens. —

Vor Gericht gab es dramatische Szenen. Irgendein Menschenfreund, der von dem Schicksal Martins gehört hatte, verschaffte ihm einen berühmten Verteidiger. Es gelang, Martin von der Anklage des Mordes, dann von der des Totschlags und von der Anklage der Unterschlagung freizusprechen. Alles klärte sich auf. Er stand zuletzt nur noch als Dieb vor den Geschworenen. Davon konnte ihn niemand freisprechen. So spielt der Zufall mit Menschenleben.

Neue schwäbische Skizzen

Von Alfred Auerbach.

Titel!!

Ich hatte einen Vortrag in einer mittleren Stadt meiner Heimat. Der Vorsitzende des litratischen Vereins holte mich an der Bahn ab und lieferte mich im Hotel ein, damit ich mich etwas ausruhen sollte. Er ist eine Notabilität der Stadt. Die Angestellten des Hotels dienerten vor ihm und übertrugen diesen Respekt auch auf meine Person. Ich schrieb mich ins Fremdenbuch ein und setzte keinen Titel vor meinen Namen, weil ich keinen habe.

Die Leute schämten sich für mich, der Portier las verwundert die Eintragung und sagte zu mir:

„Der Titel fehlt, Herr Doktor.“

„Heiße nicht Doktor.“

„Verzeihung, Herr Professor.“

„Bin auch nicht Professor.“

Der Mann konnte sich nicht beruhigen. Am andern Morgen fand ich mich auf meiner Rechnung tituliert:

Rechnung für Herrn Kommerzienrat.

Der findige Mann hatte also den richtigen Titel für einen geistigen Arbeiter herausgefunden.

*

In der Eisenbahn.

Ein Mann schaut zum Fenster hinaus.

Er hat eine mächtige Kehrseite. Eine junge Frau steigt ein, geht an ihm vorüber und mustert ihn aufmerksam, sie hat eine Aehnlichkeit entdeckt und sagt: „Ach verzeihet Se no, Sie hent dem Herrn Böpple von heute.

„Der Mann kehrt sich um:

„Noi, des könnt i net sage.“

Die junge Frau sagt in aller Seelenruhe:

„Ach verzeihet Se no, Sie hent dem Herre Böpple von heute so ähnlich gesehe.“

den Verein einbeziehen soll, um die Maifeier zu einem imposanten Umzug zu gestalten. Nach Erschöpfung der Tagesordnung schloß der erste Vorsitzende Ciupke mit einem „Frisch auf“ die imposante Generalversammlung.

Siemianowitz

Haushaltsplan für das Jahr 1932—1933.

Die für das laufende Geschäftsjahr vorgesehenen Ausgaben und Einnahmen betragen 1 690 000 Zloty. Im verflossenen Jahre betrug das Budget 1 960 000 Zloty, mithin reduziert sich das diesjährige Budget um 270 000 Zloty. Die Administrationskosten betrugen im vergangenen Jahr 389 000 Zloty und wurden auf 323 000 Zloty heruntergesetzt.

Die Ausgaben für die Schuldentilgung betragen 197 000 Zloty. Die Unterhaltung der Straßen und öffentlichen Plätze benötigte 181 000 Zloty, im vergangenen Jahre 279 000 Zloty, wovon der Hauptteil auf den weiteren Ausbau der Arbeiterkolonie und die neue Straße an der Laurahütter Kirche Verwendung finden soll.

Die Ausgaben für die öffentlichen Schulen benötigen 143 000 Zloty, gegen das Vorjahr beträgt die Ersparnis 42 000 Zloty. Für Schulreparaturen ist die Summe von 60 000 Zloty festgesetzt.

Die Ausgaben für das Gymnasium betragen 162 000 Zloty. Für die Fortbildungsschulen 47 000 Zloty, im Vorjahr 100 000 Zloty. Eine vernünftige Einschränkung haben die Ausgaben für Ueberstunden des Lehrpersonals erfahren von 47 000 auf 8000 Zloty und die ordentlichen Ausgaben von 94 000 auf 43 000 Zloty.

Die Ausgaben für Kultur und Kunst sind von 30 000 auf 20 000 Zloty herabgesetzt, wovon die Kirche gleich 75 Prozent schluckt, als wenn nur die Kirche der Träger von Kunst und Kultur wäre.

Oeffentliche Gesundheitspflege, Kanalisation usw., erfordert 325 000 Zloty. Für die Armen-, Arbeitslosen- und Invalidenfürsorge ist die Summe von 385 000 Zloty festgesetzt worden, für öffentliche Sicherheit 57 000 Zloty, für allgemeine Ausgaben 35 000 Zloty und für den weiteren Bau der Arbeiterkolonie 500 000 Zloty.

An Einnahmen sind vorgesehen: 168 000 Zloty aus den Gemeindebesitzungen, Subvention 10? 000 Zloty, aus Mieten, Verwaltung, Wasser und Inanspruchnahme der Gemeindeeinrichtungen 373 000 Zloty. Anteile an der Staatssteuer 600 000 Zloty. Kommunalzuschlag. Gewerbesteuer usw. 176 000 Zloty, Industrieabgaben 95 000 Zloty, Vergnügungssteuer 32 000 Zl., aus Anleihen und nichtverbrauchten Baugeldern 535 000 Zloty und aus Gehaltsabbau für das Lehrerpersonal 100 000 Zloty.

Bemerkenswert sind bei den Einnahmen die Steuerausfälle. Bei der Staatssteuer beträgt der Ausfall 250 000 Zloty, bei den Kommunalabgaben und Gewerbesteuern 55 000 Zloty und Industriesteuern 150 000 Zloty.

Trotzdem die Gemeinde versucht hat, nach Möglichkeit den verminderten Einnahmen Rechnung zu tragen, wir wohl die wirtschaftliche Depression zu weiteren Sparmaßnahmen zwingen. Der Gemeindehaushaltsplan ist zur öffentlichen Einsichtnahme ausgelegt in der Gemeindeverwaltung Zimmer Nr. 6 bis zum 22. Februar d. Js.

Myslowitz

Die Myslowitzer Kommunalschule.

Hier soll nicht geleugnet werden, daß die Stadt Myslowitz mit der Kommunalschule arge Finanzsorgen hat. Dieselben Sorgen haben alle größeren schlesischen Gemeinden, die eine Kommunalschule zu erhalten haben. Die vielen Lehrkräfte, die dort wirken, müssen gut bezahlt werden, die Wojewodschaftszuschüsse sind viel zu klein und das Schulgeld fließt spärlich ein. Die Kinder, die diese Schule besuchen, stammen meistens von unbemittelten Eltern, die mit jedem Groschen rechnen müssen und es kommt vor, daß sie das Schulgeld nicht auftreiben können. Man nimmt aber darauf keine Rücksicht und ist das Schulgeld nicht in der vorgeschriebenen Zeit bezahlt, so schickt man plötzlich, während des Unterrichts das Kind nach Hause. Das ist eine sonderbare Praxis, die doch der Schule keine Ehre bringt. Das Kind kommt nach Hause, nimmt an dem Unterricht nicht teil und kann der Vater das Geld nicht auftreiben, dann ist es aus mit dem Unterricht. Wer hat denn das Geld zu Hause lagernd, um das Schulgeld sofort entrichten zu können. Das Kind bleibt zu Hause und bleibt im Unterricht zurück. Die Schule, als Bildungs- und Kulturstätte, müßte doch so viel Verständnis auftreiben können, daß die Unterbrechung des Unterrichts, der Sache nicht dienlich ist. Die Schule wirkt doch in unserer Mitte und nicht auf dem Monde. Gegenwärtig hat das Kultusministerium eine Verordnung herausgegeben, daß das Verdrängen dieser Kinder vom Unterricht, verboten ist, und das die Schulen, dem Kinde über das Schulgeld überhaupt nichts zu erzählen sondern die Eltern schriftlich zu verständigen habe. Hoffentlich wird man sich in Myslowitz diese Verordnung näher ansehen und sich danach einrichten.

Nun hat man für notwendig erachtet, daß Schulgeld um 100 Prozent zu erhöhen. Das kommt gerade zur rechten Zeit. Wir verdienen immer mehr und können auch mehr zahlen, besonders jetzt, nach der Reduzierung und dem Lohn- und Gehaltsabbau. Die meisten Gemeinden haben das Widersinnige dieser Schulgelderhöhung eingesehen und für die ortsansässigen Kinder das Schulgeld nicht erhöht. Königshütte, Nikolai und auch andere Gemeinden haben durch Beschluß bereits die Sache geregelt. Hoffentlich wird Myslowitz auch diesem Beispiel folgen.

Ausgabe von Bons für freie Winterkohle. Der Myslowitzer Magistrat gibt bekannt, daß die Ausgabe der Bons für freie Winterkohle an die registrierten Arbeitslosen für die Zeit vom 1. bis zum 29. d. Mts. am Montag den 15. d. Mts., erfolgt und zwar von 8—9 Uhr, Buchstabe A—H, von 9—10 Uhr, Buchstabe J—M, von 10—11 Uhr, Buchstabe N—R und von 11 bis 12 Uhr, Buchstabe S—Z. Die Verteilung der Bons erfolgt im Zimmer 6 des Rathauses. Am Dienstag werden die Bons nur an solche registrierte Arbeitslose verteilt, die sich am Montag aus entschuldbaren Gründen nicht stellen konnten. Die Ausgabe der Winterkohle findet bei den Bunkern der Myslowitzgrube statt und zwar spätestens bis zum 25. d. Mts., worauf besonders hingewiesen wird. —h.

Apothekendienst. Ab kommenden Montag, den 15. d. Mts., bis einschließlich Sonntag, den 21., versieht den Nachtdienst in Myslowitz die Alte Stadtapotheke am Ring. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Der Kampfeswille bei der Belegschaft der Bismarckhütte

In Anbetracht der letzten Anschläge gegen die Arbeiter der Bismarckhütte, wonach eine Entlassung von 1340 Mann erfolgen wird, hat in der Belegschaft eine große Empörung Platz gegriffen. Nicht nur allein die Entlassung, sondern überhaupt die Vorkommnisse vom letzten Betriebsrätekongreß in der Reichshalle, wo der Abwehrkampf gegen alle diese Anschläge, wie Entlassung, Lohnraub u. dergl. erfolgen soll, aber von den Gewerkschaften abgeblasen wurde, könnten die Arbeiter der Bismarckhütte unter keinen Umständen befriedigen. So fanden trotz der Vollversammlung noch einzelne Betriebsversammlungen statt. Diese wurden am Sonntag, Montag und Dienstag im Arbeiterheim und Arbeiterkasino abgehalten. In diesen Versammlungen sprachen die Betriebsräte noch einmal über die letzten Ereignisse, über welche wir schon wiederholt berichteten. Die Stimmung in diesen Versammlungen war sehr gereizt. Man hörte nur eins heraus, Kampf bis zum Siege. Desgleichen zog man auch gehörig gegen die Gewerkschaftsführung los. Haben doch die Führer der Gewerkschaften selbst Oel ins Feuer gegossen. Zuerst schreit man keinen Groschen Lohnabbau, um sich dann zurückzuziehen. Für die Dauer ist das nicht möglich. Deshalb ist es kein Wunder, wenn immer wieder die Erbitterung gegen die Gewerkschaften auflodert. Verschiedene Diskussionsredner forderten eine Einheitsorganisation, in der die Führung die Betriebsräte übernehmen sollen. Diese Meinung können wir als lang organisierte Klassenkämpfer nicht teilen. Gewiß haben wir zu viel Organisationen, aber wozu denn da noch neue schaffen. Unserer Meinung nach müßte man versuchen, die Arbeiter aus den gelben Verbänden herauszuziehen und den Klassenkampfverbänden zuführen und die Einheitsfront wäre geschaffen. Ueber alle diese Fragen hatte die Vertrauensmännerkonferenz, die am Mittwoch stattfand, zu beraten, was weiter getan werden soll, um unsere seit Jahrzehnten schwer erkämpften Errungenschaften zu erhalten. Auch in dieser Vertrauensmännerkonferenz traten die Betriebsräte wiederum mit verschiedenen Argumenten auf, die bewiesen, wie brutal der Kapitalist gegen die Arbeiterklasse vorgeht. Die Aussprache der Vertrauensleute brachte verschiedene Geister zu Schau. Recht behielt ein Vertrauensmann, indem er sagt, daß die Arbeiter das Elend selbst verschuldet haben. Denn hätten sie bei den Wählern ihre Stimme den Sozialisten gegeben, wären wir heute weiter.

Bismarckhütte. (Von einem Autler angefahren.) Beim Ueberschreiten der Straße wurde in Bismarckhütte der Bruno Bienek aus Kattowitz von einem Personenauto angefahren. Dem Verletzten wurde sofort Hilfe zuteil, worauf er den Heimweg antreten konnte. Der Autolenker bekümmerte sich nicht um den Verletzten, vielmehr setzte er die Fahrt in schnellem Tempo fort. Die Autonummer ist vornotiert worden. x.

Bielschowitz. (Eine Arbeiterbaracke niedergebrannt.) Am Montag, während die Arbeiter, die die Baracke am Sandversatzschachte der Bielschowitzgrube bewohnen, in der Arbeit waren, entstand auf noch unaufgeklärte Weise Feuer, und vernichtete die ganze Baracke. Fünf Arbeiter, welche meistens von Auswärts sind und in der Baracke ihr Hab und Gut untergebracht hatten, haben alles verloren. Es blieben ihnen nur die Sachen, die sie in der Arbeit auf dem Leibe hatten. Auch das Geld ist den Arbeitern verbrannt worden. Es wird vermutet, daß die Baracke von Dieben ausgeplündert wurde und später steckten die Diebe die Baracke in Brand, um den Diebstahl zu vertuschen.

Bielschowitz. (Sonderbare Methoden.) Wir haben schon so oft über die Not der Arbeitslosen geschrieben. Daß die Arbeitslosen vor Hunger die lebensgefährlichsten Stücke unternehmen, ist auch allen bekannt. Sie graben tiefe Löcher, die sogenannten wilden Schächte und bauten die dort befindlichen Kohlen aus. Sie versorgen sich zu Hause mit Kohlen und können noch etwas verkaufen und ihre Not lindern. Die Grubenverwaltungen, welche die Arbeiter auf die Straße geworfen haben, gönnen das den Arbeitern nicht und lassen sehr oft die Arbeiter durch die Polizei von ihren gefährlichen Arbeitsstätten verjagen. Es werden sogar die Schächte gesprengt. Dies nutzt alles nichts, denn die Arbeitslosen geben von neuem daran, denn der Hunger zwingt sie dazu und schachten weiter. Nun haben die Grubenverwaltungen eingesehen, daß es keinen Zweck hat, den vielen Sprengstoff zu verpulvern. Auch die Polizei kann doch nicht immer bei den wilden Gruben stehen, denn sie hat was anderes zu tun als die Interessen der Grubenbarone zu wahren. Die Grubenverwaltungen sind nun auf den Einfall gekommen, die arbeitenden Menschen mit Menschenkot zu vertreiben. Als Erste hat es die Verwaltung der Annagrube in Pschow gemacht. Nun machen es die anderen nach. Die Hyllebrandgrube in Neudorf läßt alle Kübel von Untertage nach Bielschowitz schaffen und gießt den Inhalt in die wilden Schächte. In Bykowina läßt die Grubenverwaltung mit einer Motorpumpe die ganze Jauchegrube auspumpen und in die wilden Schächte vollgießen. Aber auch das wird nichts nützen, denn die Arbeitslosen gehen auf eine andere Stelle und graben weiter, in der festen Meinung, daß die Jauche einmal ausgeht. Auch die Grubenkübel können nicht immer voll sein. Es wäre viel besser, wenn die Grubenbarone den Arbeitslosen Arbeit geben möchten. Es möchte gewiß niemand zu einer solch gefährlichen Arbeit greifen. Auch brauchten die Verwaltungen nicht zu solchen Mitteln zu greifen. Die Jauche, die sonst ein gutes Düngemittel war, wird den Feldbesitzern entzogen, was wiederum von Nachteil ist. *

Lipine. (Bettfedern gestohlen.) Zwischen Lipine und Königshütte wurden, zum Schaden der Händlerin Karoline Wieczorek, aus Pszow, Kreis Bendzin, aus einem Anhängewagen der Straßenbahn, Bettfedern, im Gewicht von 10½ Kilogramm, gestohlen. Der Schaden beträgt etwa 100 Zloty. x.

Rybnik und Umgebung

Bei einer Schlägerei mit Rasiermesser getötet.

Einen folgenschweren Ausgang nahm in Knurow eine Schlägerei, in deren Verlauf die Parteien mit Taschenmessern, sowie Rasiermessern aufeinander losgingen. Es stritten miteinander, und zwar auf dem Nachhausewege von einem Vergnügen, Paul und Wilhelm Socha aus Knurow und Josef Smolka aus Przyszowitz einerseits, sowie Josef und Konrad Grabelus andererseits. Erheblich verletzt wurden die Brüder Grabelus, sowie Josef Smolka. Man schaffte die drei Verletzten nach dem Knappschaftsspital in Knurow, woselbst der 24jährige Konrad Grabelus verstarb. Die Brüder Socha, welche angeblich den Streit vom Zaune gebrochen haben, wurden festgenommen. x.

Tarnowitz und Umgebung

Aussetzung eines 6 Wochen alten Kindes.

Auf dem Tarnowitzer Bahnhof wurde eine etwa 40jährige Frauensperson angehalten, welche den Billettpreis für eine Bahnfahrt aus Posen nach Tarnowitz hinterlegen sollte, jedoch kein Geld bei sich führte. Aufgrung ihrer Dokumente, stellte der Fahrdienstleiter fest, daß es sich um die Eleonore Posadzka aus Inowrocław handelt, die angab, mit ihrem 6 Wochen alten Kinde nach Oberschlesien gekommen zu sein, um Verwandte in Tarnowitz und Königshütte aufzusuchen. Nach Feststellung der Personalien entfernte sich die Posadzka nach dem Stadtinneren, um angeblich bei Verwandten Geld vorzustrecken, doch kehrte sie nicht mehr zurück. Dagegen wurde ihr Kind in dem Hause, ul. Kaczenca 10, aufgefunden, wo es im 1. Stockwerk, eingewickelt in Papierwatte und einer Decke, von der Mutter zurückgelassen wurde. Das Kind wurde vorläufig von einer Familie in Pflege genommen. x.

Dr. med. Elisabeth Degeener

Roman von Marlise Sonneborn

44)

„Die Frau verbietet es dem, um den sie sich sorgt!“

Er nahm ihre Hand und küßte sie.

„Elisabeth, es sollte ein Auftakt werden, heute. Ich hatte Pläne geschmiedet. Aber — es wird ein Ende werden!“ sagte er, den Kopf hebend, aber ihre Rechte umspannt haltend.

„Warum?“ fragte sie in bittender Zärtlichkeit.

Er machte eine Gebärde der Entmutigung, wies über die Eleganz, die sich ringsum zeigte.

„Ach das!“, machte sie lächelnd, aber geringschätzig.

„Was ich sah — im Traum — paßt nicht zu dem, das du gewohnt bist!“

„Erzähle es doch!“

„Ich sah ein niedriges, rosenumranktes, sehr ländliches, sehr einfaches Haus, ein Garten ringsum. Ich pflegte den Garten. Du — als Arzt....“ — er stockte, blutübergossen. „Man kann so närrisch träumen. Und die Wirklichkeit — — —!“

„Man kann Träume gestalten“, erwiderte sie ernst, „und dein Traum ist so uneben nicht. Ich habe Aehnliches gedacht. Diese Adelgunde, weißt du, will ein Heim für tuberkulöse Kinder gründen, auf ihrem Gut. Da braucht sie einen Arzt — — —!“

„Du wolltest arm sein um meinetwillen!“

„Ist das so schlimm?“

„Kennst du Armut?“

Sie zuckte mit den Achseln.

„Was heißt Armut? Ich war nicht immer so reich wie jetzt, wie ich Herbert Degeeners Frau bin. Aber arbeite ich nicht jetzt auch, als ob ich mir mein Brot verdienen müßte?“

„Du liebst ihn nicht?“ fragte Werner heiser.

„Oh, Werner, doch, wie einen Freund, wie einen Vater vielleicht!“

„Ich schäme mich, wenn ich an ihn denke!“

„Du kennst ihn nicht!“

Von nebenan erklang der Ruf des Telephons.

„Entschuldige!“ bat Elisabeth.

Sie blieb nicht lange fort. Als sie wiederkam, lag eine Wolke auf ihrer Stirn.

„Wichtiges?“ fragte er teilnehmend.

„Ach nein!“, wehrte sie. „Wir wollen uns nicht stören lassen. Einmal darf ich auch an mich denken!“ fügte sie trotzig hinzu.

„Vom Sanatorium?“ fragte er.

Sie nickte.

„Aber heute bin ich einmal nicht Aerztin. Mensch, nur Mensch will ich sein!“

Er hatte auf dem Wege zu ihr scheu von Zärtlichkeiten geträumt. Aber sie beide hielten sich davon zurück. Es durfte nicht sein, ehe nicht — — —

Sie beide dachten nicht aus, ehe nicht das — — —

Aber sie standen unter dem Zwang, dem Zügel dieser unausgesprochenen Grenze.

Elisabeth führte Werner zu einigen Fenstern, die besonders schöne Ausblicke gewährten, sie geleitete ihn in den Garten und wies ihm ihres Mannes Lieblinge mit so herzlicher Teilnahme an dessen Interessen, daß Ley, schmerzlich berührt, dachte: „Sie wurzelt hier so tief — was bist du ihr? Sie irrt sich über sich selbst. Dein sprichwörtliches Glück bei Frauen wird dir zum Verhängnis.“

Als sie ins Haus zurückkehrten, wartete der Diener auf Elisabeth. „Exzellenz, das Telephon hat mehrmals geklingelt!“

„Ja — und?“

„Exzellenz werden im Sanatorium gewünscht!“

„Ach was!“

Und sich besinnend: „War Doktor van Delden am Telephon?“

„Nein, Exzellenz! Zuerst die Oberschwester, dann ein Fräulei — Fräulein... Knacke!“ Der Mann hatte große Mühe, den Namen auszusprechen. „Und zuletzt ein Herr Doktor!“

Er zögerte.

„Ach — Vivie!“ meinte Elisabeth mit abwehrender Kopfbewegung. „Mein Assistenzarzt. Nun, einmal werden sie schon ohne mich fertig werden. Sagte man etwas Besonderes?“

„Es handle sich um das Experiment!“

„Ach — dieses unglückselige Wesen!“ Sie seufzte. „Nun, es wird ja nicht gleich um letzte Entscheidungen gehen, denn ich bin wirklich erholungsbedürftig!“

Sie war wieder so ganz große Dame, unabhängig und Herr ihrer selbst, daß es Werner weh tat. Er sah, gerade weil er sie lieb hatte, wie sehr sie sich irrte, wenn sie an die Möglichkeit einer Zukunft mit ihm glaubte. Das Erwachen mußte kommen, würde kommen — und wieviel Leid für sie beide. Er mußte es ihr ersparen.

Sie lächelte ihn an, als sie wieder allein waren, mit einer Miene, als wisse sie seine Gedanken.

„Ich gehe jetzt und stelle das Telephon ab!“ sagte sie mit schelmischem Uebermut.

„Wirst du es nachher nicht bereuen?“

Sie machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

Als er sie gegen sieben Uhr verließ — sie hatten an die Zukunft nicht mehr gerührt, aber er fühlte und wußte, daß sie sich diese an seiner Seite dachte! —, legte sie wieder beide Hände auf seine Schultern und sah ihn lange an.

„Du bist der schönste Mensch, den ich je gesehen habe!“ sagte sie leise, doch mit leidenschaftlicher Bewunderung.

Es durchzuckte ihn wie Mißmut.

Schön? Immer nur schön? War er nicht auch anders? Was konnte er für dieses Spiel der Natur — — —?

„Ich werde zum Film gehen und dort riesige Karriere machen!“ sagte er in bitterem Spott und herber Selbstironie.

„Es wäre so schlecht noch nicht!“ erwiderte sie sinnend.

Dann küßte sie ihn auf die Stirn.

„Vergiß mich nicht!“

Draußen schnitt weher Schmerz durch sein Herz.

Verloren!, sagte er sich. Nie darf ich sie hinausreißen in Kampf und Not. Sie ist die große Dame und du bist der existenzlose Leutnant außer Dienst.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz und Umgebung

Die schwarze Tante vom Pastornak.

Die klerikale „Ostschlesische Post“, welche in Bielitz am Pastornak ihre Redaktion hat, ärgert sich furchtbar darüber, daß wir die Taten der Klerikalen sowie der Priester ins richtige Licht stellen. Diese schwarze Tante ist sehr hochnäsig und will uns speziell schulmeistern. Dieser klerikale Uebermut wirkt direkt abstoßend. Wir haben kürzlich den Streit der Lobnitzer Kapellenbauer untereinander berichtet und diese Handlungsweise treffend glossiert. Die schwarze Tante ist schon mit ihrem Gekeife zur Stelle und möchte uns am liebsten verbieten über den Klerikalismus und die christliche Nächstenliebe der Pfaffen zu schreiben!

Als wir vor einiger Zeit die Kollendesammlung des Lipniker „Seelsorgers“ einer Kritik unterzogen, schon ist die schwarze Tante wieder bemüht, den Mohren weißzuwaschen. Nur ist ihr dies nicht recht gelungen.

Ob es allen Lipniker Katholiken zur Ehre gereicht, wenn sie von dem Ortsseelsorger zur Weihnachtszeit besucht werden, möchten wir sehr bezweifeln. Jedenfalls werden es viele wünschen, wenn der Herr Seelsorger diese Besuche einstellt und auf den Mammon verzichtet, denn diese Besuche werden ja nur wegen Einsammelns dieses sündigen Mammons gemacht. Daß sich dieses Besuchemachen sehr lohnt, beweist auch der Umstand, daß der hochwürdige Herr Seelsorger sogar zu Fuß diese Besuche abstattet! Verlangt ein armer Gläubiger auf seinem Sterbebette diesen Seelsorger und wohnt unglücklicherweise recht weit vom Pfarrhause, womöglich unter dem Gebirge, da eilt dieser Seelsorger mit der Tröstung nicht so sehr, wenn ihm nicht ein Fuhrwerk beigestellt wird. Dies kann sich aber ein armer Teufel nicht leisten und so kommt es oft vor, daß ein solcher armer Glaubensbruder ohne diese (angeblich sehr notwendige) Tröstung in das ewige Jenseits hinüberpilgert. (Uebrigens sind ja viele Millionen im Weltkriege ohne diese Tröstung massenweise ins Jenseits befördert worden. Oder war das die letzte Tröstung, daß diese Millionen von geweihten Mordwerkzeugen hinübergeliefert wurden?)

Verein Sterbekassa Bielsko! (108. Sterbefall.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß unser Mitglied, Eva Lippus, wohnhaft in Mazancowice 156, am 7. Februar 1932 im 68. Lebensjahre gestorben ist. Ehre ihrem Andenken. — Die Mitglieder werden ersucht, die Sterbebeträge regelmäßig zu bezahlen, damit bei Auszahlung der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Die 111. Marke ist zu bezahlen.

Der Vorstand.

Was das Streiten der schwarzen Tante über die Höhe der Unterstützung und Invalidenrente der 65jährigen Witwe anbelangt, ist völlig belanglos. Ob eine Unterstützung von 15 Zloty schon eine königliche ist, welche die Empfängerin von allen Nahrungssorgen befreit, das wollen wir dem Urteil der breiten Oeffentlichkeit überlassen. Daß der Mietzins um 1.50 Zloty niedriger ist, als wir angegeben haben, ist schon so kleinlich, daß man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, daß die schwarze Tante mit verzweifelter Anstrengung nach Argumenten sucht, um das Vorgehen des Seelsorgers zu entschuldigen. Mit Erstaunen lesen wir die Behauptung, daß unsere angeblichen Hintermänner das Geld geradezu auf die Straße hinauswerfen! Wir wünschen hier wirklich nähere Aufklärungen! Daß die fortgeschrittene Bevölkerung im Sommer lieber in Gottes freie Natur an Sonntagen zieht, anstatt in den dumpfen Kirchen herumzuhocken, kann doch von niemandem als Verbrechen angesehen werden. Natürlich, die schwarze Tante ist in dieser Bezeihung ganz anderer Ansicht. Ja, ja, liebe schwarze Tante! Die Erkenntnis bricht sich langsam Bahn, daß die „Ostschlesische Post“ und die Pfaffen die Arbeiterschaft zu gefügigen Ausbeutungsobjekten für die Kapitalisten erziehen wollen. Das Hinausposaunen über das Almosengeben durch die Klerikalen steht selbst mit der heiligen Schrift im Widerspruch, denn beim Almosengeben soll doch die linke Hand nicht wissen, was die rechte tut! Wie das zu verstehen ist, wird doch die gelahrte „Ostschlesische Post“ mit ihren ganzen Schriftgelehrten doch wissen! Uebrigens verlangen die Arbeitslosen kein Almosen sondern ihre Rechte. Diese der Arbeiterklasse zu schmälern, ist auch die schwarze Tante vom Pastornak bemüht!

Stadttheater Bielitz.

Samstag, den 13. d. Mts., abends 8 Uhr, außer Abonnement, zum letzten Male: „Der Biberpelz“, von Gerhart Hauptmann. Als billige Vorstellung.

Sonntag, den 14. d. Mts., nachm. 4 Uhr, zum letzten Male: „Der Gerichtsvollziehen“, Komödie in 3 Akten von H. M. Harwood; deutsch von Mimi Zoff. Nachmittagspreise!

Abends 8 Uhr — außer Abonnement — die 1. Wiederholung von „Sebastianlegende“, in 9 Bildern von Hermann Heinz Ortner.

Plötzlicher Tod. In der Nacht auf den 12. d. M., ist die Szkolna Nr. 6 bedienstet gewesene 17 Jahre alte Franziska Swientek eines plötzlichen Todes gestorben. Die Todesursache dürfte durch die gerichtsärztliche Obduktion der Leiche erst festgestellt werden. Gasvergiftung liegt nicht vor, da am Morgen in dem betreffenden Zimmer kein Gasgeruch zu spüren war.

Selbstjustiz eines Wohnungseinbrechers. Wie wir gestern über die Verhaftung des Wohnungseinbrechers Mieczyslaw Chudyba berichtet haben, wurde derselbe vor der Einlieferung in das Wadowitzer Kreisgericht im Bialaer Polizeiarrest festgehalten. Derselbe wurde am 11 d. M., früh um 8 Uhr im Arrestlokal erhängt aufgefunden. Chudyba hatte von der im Arrestlokal sich befindlichen Decke zwei schmale Streifen losgerissen, zusammengeknüpft und sich dann auf dem unter dem Plafond führenden Heizungsrohr erhängt. Die Ursache zu dem Selbstmord war wahrscheinlich die Furcht vor dem standgerichtlichen Verfahren. Da sich Ch. wegen eines Raubüberfalls und wegen versuchten Mordes vor dem Standgericht zu verantworten gehabt hätte, drohte ihm eine sehr schwere Kerkerstrafe.

Frauen wacht auf!

Seit Jahrtausenden lastet auf dem weiblichen Geschlecht ein unerhörter Druck. Nöte gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Natur sind es, die die Frau seelisch und körperlich niederhalten und des Lebens nicht froh werden lassen. Und diese Leiden werden weiter bestehen, ja ärger werden, wenn das weibliche Geschlecht sich nicht ernsthaft dagegen wehrt. Oberflächlich betrachtet, scheint es, als ob alle Frauen sich mit der ihnen zugewiesenen untergeordneten Stellung abgefunden hätte. Bei älteren Frauen mag es bis zu einem gewissen Grade d. Fall sein, jedoch in den jüngeren Frauen, besonders in den jüngeren Mädchen, ist noch ein natürlich triebhaftes Empfinden für das ihrem Geschlecht zugefügte Unrecht vorhanden. Es gilt deshalb, alle Frauen, in denen durch Gewöhnung und falsche Erziehung noch nicht alles Selbstbewußtsein erstickt ist, aufzurütteln, um den Kampf gegen diese Ungerechtigkeit zu führen.

Jene Frauen, jene Mädchen, die nicht wollen, daß das weibliche Geschlecht diese unwürdigen Fesseln weitere Jahrtausende schleppt, durch die es seelisch und körperlich frühzeitig verfällt und zermürbt, müssen diese Zustände beseitigen helfen.

Andernfalls wird der brutale Lebenskampf sie unbarmherzig hinabstoßen in das große Heer der Zerbrochenen und Enttäuschten. Wer kennt nicht die verstörten, abgehärmten Geschöpfe von Frauen, die müde, mit wunschlosen Augen ihren verlebten, abgebrauchten Körper dem frühzeitigen Grabe entgegenschleppen? Es sind erschütternde Zeugen einer Scheinkultur! Auch diese Unglücklichen wurden einstens von bierduseligen Männern angesungen als die Wesen, die „himmlischen Rosen“ wirken und weben. Der Rausch währte nicht lange. Eine göttliche Weltordnung sorgte für Ernüchterung und Erniedrigung! Sollen die Frauen weiterhin in diese schwarze Zukunft wandern, ihr Leben fernerhin als jammervolle Tragödie durchleben? Das können Frauen mit gesunden Sinnen nicht wollen! Deshalb:

Wehre dich, Frau, befreie dich aus diesen Unwürdigkeiten, die eine kapitalistische Gesellschaftsordnung dir zumutet. Besinne dich auf dein Recht, deine Kraft! Erkämpfe dir ein menschenwürdiges Leben! Laß dich nicht vertrösten auf ein Jenseits, das überlaß anderen!

Und es ist zu ändern! Abgesehen von den natürlichen Gesetzen, denen die Frau unterworfen ist, ist es wohl möglich, das gesellschaftlich-soziale Leben für die Frau besser, leichter zu gestalten. Von tatenfrohen, lebensstürmenden Menschen sind schon große Dinge geschaffen worden. Erinnert sei nur an die Beseitigung der Leibeigenschaft.

Sollte die Befreiung der Frau aus der ihr aufgezwungenen Knechtschaft nicht auch gelingen? —

Eines ist allerdings hierbei zu beachten:

Die Befreiung der Frau kann im allgemeinen nur durch die Frau selbst erfolgen!

Dazu sind aber geistige und körperliche Kräfte nötig, denn ein abgerackerter Körper hat einen schwachen Willen und ist untauglich zum Kampf! Die Möglichkeiten, sich geistig und körperlich zu bilden und zu erziehen, bieten die kulturellen Einrichtungen der arbeitenden Menschen, der Sozialisten! Eines der wichtigsten Mittel der Selbstbildung und Selbsterziehung sind die Leibesübungen.

Nicht Leibesübungen im landesüblichen Sinn, die Frau lediglich zur Mutter kräftiger Kinder zu machen, sondern Leibesübungen, die der Frau helfen, körperlich-seelisch gesund, kräftig, lebensstark und selbstbewußt zu werden! Hier sind es einzig und allein die Leibesübungen treibenden Vereine der sozialischen Arbeiterschaft, die diese Bildungs- und Befreiungsarbeit der Frau grundsätzlich vertreten und pflegen. Das Erziehungssystem der Arbeiter-Turn- und Sportvereine berücksichtigt ganz besonders die Belange der arbeitenden Frau. Darum ihr Frauen und Mädchen, die ihr gesund an Körper und Geist werden wollt,

kommt heraus aus den engen Stuben, heraus aus den giftigen Arbeitssälen!
Heraus in Luft und Sonne!

Dort übt mit gleichgesinnten und gleichstrebenden Geschlechtsgenossinnen. Durch diese Tätigkeit schiebt ihr den Eintritt des Altwerdens hinaus, werdet ihr eures Lebens mächtig und froh! Dort findet ihr das Geheimnis für das Gleichgewicht des Lebens und somit das Wohlgefallen am Leben selbst! Gesund an Körper und Geist werdet ihr mit hellen Augen der Welt ins Antlitz schauen. Zufriedenheit und Gesundheit wird eure Seele beglücken, denn der Körper ist der Schauplatz der Seele!

Kommt, treibt Leibesübungen

um euer selbst, um der gesamten Menschheit willen, damit ihr im hohen Alter und Befriedigung sagen könnt: Und es war doch ein Leben. **Seien wir „Frisch“, machen wir uns „Frei“, so sind wir „Stark“, und bleiben „Treu“.**

Frei-Heil! F. M.

Gasvergiftung. Auf dem Schloßgraben werden Reparaturen an Gasrohren vorgenommen, In der Nacht auf den 13. d. M. erlitten die bei diesen Reparaturen beschäftigten Arbeiter Dwiewadz Josef und Janosz Rudolf Gasvergiftungen durch das ausströmende Gas, so daß sie von der Rettungsgesellschaft ins Spital überführt werden mußten.

Die 20. ordentliche öffentliche Sitzung des Gemeinderates der Stadt Bielsko findet am Montag, den 15. Februar 1932 um 17 Uhr im Sitzungssaale des Gemeinderates, Teschenerstraße Nr. 10a I. statt. Tagesordnung auf den Anschlagsstellen.

Keine Aufführung des Kulturfilmes: „Die Stadt von Morgen“. Die für Donnerstag und Freitag, den 11. und 12. d. M. angesetzten Vorführungen dieses Filmes mußten in letzter Stunde abgesagt werden, weil der Film nicht eingetroffen ist. Die Veranstalter sehen sich gezwungen, den Sachverhalt der Oeffentlichkeit zur eigenen Beurteilung zu überlassen. Das „Polskie Towarzystwo Reformy Mieszkaniowej“ hat mit Brief vom 8. d. M. das hiesige Bürgermeisteramt verständigt, daß ein Herr Ing. N. bereits mit dem Film nach B. abgereist sei und dem Amte den Film in der nächsten Zeit übergeben werde. Die Gesellschaft zog es aus uns unbekannten Gründen vor, den Film dem genannten Herrn mitzugeben, statt ihn auf dem üblichen Wege mit der Bahn zu senden: in Warszawa abends aufgegeben, ist der Film am nächsten Morgen auf dem hiesigen Bahnhof abzuholen. Es müßte angenommen werden, daß der Gesellschaft ebenso wie uns an der ordnungsmäßigen Abwicklung dieses Geschäftes gelegen sei. Wenn Herr Ing. N. es nicht der Mühe wert fand, von einer etwaigen Verhinderung unterwegs das hiesige Amt telegraphisch oder telephonisch zu verständigen, so muß die Beurteilung dieses Verhaltens der Oeffentlichkeit überlassen bleiben. Jedenfalls muß das Amt für alle moralischen und finanziellen Schäden, der sich aus der Notwendigkeit der Absage ergab, die Polnische Gesellschaft für Wohnungsreform in Warszawa verantwortlich machen. Die hiesigen Veranstalter tragen nicht die Verantwortung dafür, daß ein bis ins letzte aufs beste vorbereiteter Versuch einen hervorragenden Kulturfilm unserer bildungsfreundlichen Bevölkerung zugänglich zu machen, durch ein solches nicht näher zu charakterisierendes Verhalten zum Scheitern verurteilt wurde. Eine telephonische Rückfrage in Warszawa ergab das höchst merkwürdige Ergebnis, Herr Ing. N. habe von Sosnowiec aus telephoniert, auf einen Anruf im hiesigen Amte habe man ihm gestern, am 10. d. M., erklärt, niemand wisse hier etwas von einer Filmaufführung. Indessen ist ein solcher Anruf im hiesigen Amte gar nicht erfolgt, was postämtlich festgestellt wurde. Ein weiterer Kommentar erübrigt sich.

Ing. Josef Schwarz: Vorlesung mit Lichtbildern. — Weltnot. (Wesen und Ueberwindung der Wirtschafts- und Kulturkrise.) Großes Leid ist über die Menschheit gekommen. Zur seelischen Not, die schon durch mehr als eine Generation auf uns lastet, hat sich die leibliche gesellt. Man sucht nach der Erklärung des Zustandes, der in so schreiendem Gegensatz steht zur Erleichterung der Arbeit durch die technischen Errungenschaften unseres Zeitalters. Der praktische Anschauungsunterricht, den uns die wilde Wirtschaftsentwicklung der Nachkriegszeit geliefert hat, wurde theoretisch ausgewertet und viel Erkenntnis ist uns geworden, aber das Erarbeitete ist noch nicht Allgemeingut. Aus dem Halbwissen, dem halben Verstehen heraus ergibt sich vielmehr, daß das Schlagwort immer mehr Einfluß gewinnt, daß statt einer Verbesserung ständige Verschlechterung erwächst. Volle Erkenntnis der Ursachen in den breiten Massen ist erste Voraussetzung für das Zustandekommen eines Massenwillens, der die Aenderung erzwingen, der die Lähmung überwinden kann, die über der Wirtschaft der ganzen Welt liegt. Aus dieser Ueberlegung entspringt die Arbeit des Verfassers, der bemüht ist, das Erkannte auf die einfache Formel zu bringen. Lichtbilderreihen des Vortrages: Entwicklung des Verkehrswerkzeugs von der Urzeit bis 1830, 1830 bis 1910, 1910 bis 1930. Entwicklung der Baukunst. Der Mensch hat die Herrschaft über sein Werkzeug verloren. (Großstadtbilder). Ausbreitung des europäischen Machtbereiches durch das neue Werkzeug. Wirtschaftsbilder zur europäischen Neugestaltung.

Ehem. „Erster bürgerlicher Leichenverein“ in Bielsko. Die Mitglieder des genannten Vereines werden hiermit zu der am Mittwoch, den 17. Februar, um 6 Uhr abends, im Restaurant Bichterle (Pilsnerhof) stattfindenden Versammlung mit Berichterstattung über die durch den Verein durchgeführte Liquidation, eventuell Gründung eines neuen Vereines höflichst eingeladen.

Polnisches Theater. („Ein Walzertraum“, Operette von Oskar Strauß. — Gastspiel des „Teatr Nowosci“ aus Warschau.) Es ist ein Zeichen unserer traurigen Wirtschaftslage, daß nicht einmal der ausgezeichnete Ruf der Warschauer Operettenbühne imstande war, das Theater zu füllen. Es gähnten vor allem im Parkett bedeutende Lücken, obwohl sehr viel deutsches Publikum zu bemerken war, welches die Gelegenheit, wieder einmal eine Wiener Operette zu hören, beim Schopf nahm. Die Aufführung war mustergültig und in den Hauptrollen erstklassig besetzt. Die Rolle der Franzi fand in Frl. Mankiewiczowna eine ebenso hübsche als stimmbegabte und temperamentvolle Interpretin, ihr Partner Dembawski entpuppte sich als kultivierter Tenorbuffo sowie sympathischer Darsteller des Niki. An wirksamer Komik wetteiferten die Herren Horski (Joachim) und Redo (Lothar), sowie die Damen Bankowski (Fritzi) und Lalszczyk (Fifi). Vollste Anerkennung verdiente ferner die mit Empfindung gespielte und gesungene Helene Frl. Radwanownas, sowie der in jeder Beziehung fesche Montschi (Szerawinskis). Die Regie bemühte sich mit Erfolg um Wiener Atmosphäre, das Orchester allein klang infolge der schwachen Besetzung etwas dürftig. Beim Publikum herrschte sichtlich beste Operettenstimmung, was sich durch lauten Beifall kundtat.

H. R.

Wo die Pflicht ruft!“

Wochenprogramm des Vereins jugendlicher Arbeiter Bielitz.

Sonntag, 14. Februar, 5 Uhr abends: Spielabend.

Mitgliederaufnahmen werden bei jeder Veranstaltung entgegengenommen.

Altbielitz. Am Donnerstag, den 18. d. M., findet im Gasthaus And. Schubert, um 7 Uhr abends, die Vorstandssitzung des soz. Wahlvereins „Vorwärts“ statt. Die Vorstandsmitglieder und sämtliche Vertrauensmänner haben pünktlich zu erscheinen.

Leszczyn. Am Dienstag, den 16. Feber 1932 findet um 5 Uhr nachm. im Gasthaus des Herrn Wilczynski die Generalversammlung der Lokalorganisation Leszczyn mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Die Mitglieder werden ersucht vollzählig und pünktlich zu erscheinen.

Soz. Wahlverein „Vorwärts“ Nikelsdorf. Am Samstag, den 13. Februar 1932 findet um 7 Uhr abends bei H. Huppert eine Vorstandssitzung statt. Um pünktliches Erscheinen aller Vorstandsmitglieder wird ersucht.

A. G. V. „Eintracht“ Nikelsdorf. Am Dienstag, den 16. Februar, findet um 7 Uhr abends b. H. Genser eine Mitgliederversammlung statt. Alle Mitglieder werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Der Vorstand.



Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,25: Morgenfeier. 12,15: Symphoniekonzert. 14,20: Chorkonzert. 16,20: Lieder. 17,45. Schallplatten. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,55: Klavierkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,45: Schallplatten. 16,20: Französisch. 16,40: Konzert. 17,35: Leichte Musik und Tanzmusik. 19,20: Vortrag. 20,15: Eine Operette 22,45: Abendkonzert. 23: Vortrag. 23,30: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10: Morgenfeier. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 16,55: Kinderstunde. 16,40: Vorträge. 17,45: Schallplatten. 18: Vorträge. 19,25: Schallplatten. 19,45: Vortrag. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,40: Vortrag. 21,55: Klavierkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,15: Vorträge. 15,50: Schallplatten. 16,20: Vorträge. 17,35: Leichtes Konzert und Tanzmusik. 18,50: Vorträge. 20,15: Eine Operette. 22,15: Vortrag. 22,40: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, 14. Februar. 7: Hafenkonzert. 8,30: Morgenkonzert. 9,20: Rätselfunk. 9,30: Schachfunk. 9,50: Glockengeläut. 10: Kath. Morgenfeier. 11,30: Ufa-Tonfilmschlager-Wettbewerb. 13,25: Von der Himmelsgrundschanze in Oberschreiberhau: Deutsche Sprunglaufmeisterschaft. 14,30: Mittagsberichte. 14,40: Philatelie. 14,50: Für den Landwirt! 15,05: Erlebnisse auf Skiern im Glatzer Bergland. 16: Das wird Sie interessieren! 16,20: Nachmittagskonzert. 18,20: Wetter; anschl.: Sportresultate vom Sonntag. 18,30: Puppenindustrie im Thüringer Wald. 18,55: Wetter; anschl.: Kleine Klaviermusik. 19,20: Spannende Geschichten. 19,50: Für die schlesische Winterhilfe. 20: Wagner-Abend. In der Pause: Abendberichte. 22,15: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,45: Tanzmusik. Als Einlage: Vom Berliner Sechstagerennen.

Montag, 15. Februar. 9,10: Schulfunk. 12: Aus Oberschreiberhau: 50-Kilometer-Meisterschaft. 15,20: Theaterplauderei. 16: Kinderfunk. 16,25: Unterhaltungskonzert. 17,40: Landw. Preisbericht; anschl.: Das Buch des Tages. 18: Das wird Sie interessieren! 18,25: Kulturfragen der Gegenwart. 18,40: Englisch. 18,55: Beseitigung von Rundfunkstörungen. 19,10: Wetter; anschl.: Abendmusik. 20: Wetter; anschl.: Vortrag. 20,30: Lieder. 21: Abendberichte. 21,10: Der Fenriswolf. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,35: Funktechnischer Briefkasten. 22,50: Winter im Eulengebirge.



Ein neuer Ritter des Ordens „Pour le mérite" für Wissenschaften

An Stelle des verstorbenen Professors von Wilamowitz-Moellendorf ist der Geheime Oberregierungsrat Prof. Dr. Paul Kehr in Berlin zum Ritter des Ordens Pour le merite für Wissenschaften und Künste gewählt worden. Prof. Dr. Kehr ist Generaldirektor der Preußischen Staatsarchive und hat eine Reihe geschichtlicher Werke veröffentlicht.

Der Spiegel

Ein Bauer rüstet sich zur Abfahrt nach der einige Tagesreisen entfernten Stadt. Als er sich von seiner Frau verabschiedete, fragt er sie, was er ihr mitbringen solle. Die Frau antwortet, sie wünsche sich einen Kamm, und auf die Frage des Mannes, welche Form der Kamm haben solle, deutete die Frau auf den Abendhimmel, wo die Sichel des zunehmenden Mondes sichtbar ist.

Der Bauer reist ab, trifft einige Tage später in der fremden Stadt ein, wickelt dort seine Geschäfte ab, die ihn auch wieder einige Tage in Anspruch nehmen, und will sich eben auf die Rückreise begeben, als ihm sein der Frau gegebenes Versprechen einfällt. So betritt er denn einen Laden, in dem viele schöne, das Herz der Frauen erfreuende Dinge zum Verkauf stehen. Leider hat er im Drange der Geschäfte vollkommen vergessen, daß seine Frau sich einen Kamm wünschte, er erinnert sich nur, und er teilt dies dem Besitzer des Ladens mit, daß das Geschenk der Form des Mondes haben solle.

„Dann kann es wohl nur ein Spiegel sein!" meinte der Ladenbesitzer, indem er auf den am Himmel prangenden Vollmond zeigte.

„So wird es wohl sein", bestätigte der Bauer, „einen Spiegel hat sie noch nicht gehabt."

Er kauft also den Spiegel, fährt in sein Dorf zurück und überreicht seiner beglückten Frau das mitgebrachte Geschenk. Die Frau, die noch nie in ihrem Leben einen Spiegel gesehen hatte, blickt hinein, erschrickt heftig und läuft weinend zu ihrer Mutter.

„Warum weinst du?" fragt die Mutter.

„Weil mein Mann", erklärt die Tochter schluchzend, „eine fremde Frau ins Haus gebracht hat!"

„Laß sehen!" ruft die Mutter, ergreift ihrerseits den Spiegel und blickt hinein.

„Wie kannst du darüber weinen?" sagt sie zur Tochter vorwurfsvoll, „es ist doch ein ganz altes und häßliches Weib."



Lösung der Aufgabe Nr. 97.

L. Ceriani. **Matt in zwei Zügen.** Weiß: Kh4, Dh6, Ta5, Sg4, Sg5, Be3, h5, h7 (8). Schwarz: Kf5, De5, Dd5, Lb3, Bf7, g3, h3 (7).

1. Dh6—a6 (Dc6 scheitert an Ded6). Es droht 2. Sg4—h6 matt. 1. ... Dd5—d4 2. Da6—f6; 1. ... De5—d4 2. Da6—c8 matt; 1. ... Dd5—d6 2 Da6—f1 matt; 1. ... De5—d6 2. Da6—d3 matt.

Partie Nr. 98. — Damengambit.

Durch eine schöne Schlußkombination zeichnet sich die folgende Partie aus dem Wettkampf Lilienthal—Reilly aus, den der junge Ungar Lilienthal mit 3½ zu ½ gewann.

Weiß: **Lilienthal.**	Schwarz: **Reilly.**
1. d2—d4	Sg8—f6
2. Sg1—f3	e7—e6
3. c2—c4	d7—d5
4. Sb1—c3	Sb8—d7
5. Lc1—g5	Lf8—e7
6. e2—e3	0—0
7. Dd1—c2	....

Eine schärfere Fortsetzung ist hier Ta1—c1, wonach c7—c5 bedenklich wäre.

7.	c7—c5
8. c4×d5	e6×d5

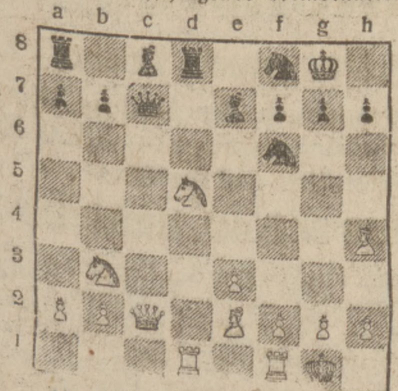
Hier könnte Schwarz nach Capablancaschem Muster mit c×d4 S×d4 S×d5 L×e7 D×e7 S×d5 c×d Ld3 Db4+ Dd2 Se5! einem Ausgleich zusteuern.

9. Ta1—d1	Dd8—a5
10. Lf1—e2	Tf8—d8

Das Sorgenkind des schwarzen Spiels ist der Punkt d5, was auch nach c5—c4 zum Ausdruck kommt, z. B. 0—0 Te8 Se5 Lb4 S×d7 S×d7 Lf3! (Capablanca—Yates).

11. 0—0	Sd7—f8
12. d4×c5	Da5×c5
13. Sf3—d4	Sf8—e6
14. Sd4—b3	Dc5—c7
15. Lg5—h4	Se6—f8!

Danach folgt eine durchschlagende Kombination.



16. Sc3×d5!! Dc7×c2

Nimmt Schwarz das Damenopfer nicht an, so hat Weiß nach S×d5 D×c7 Sc7 L×e7 mit dem Mehrbauern ein gewonnenes Endspiel.

17. Sd5×e7+	Kg8—h8
18. Td1×d8	g7—g5

Auch andere Züge retten nicht. Nach Sfd7 würde Lb5 entscheiden und bei h5 T×f8+ Kh7 Sd4 Dc4 L×f6 g×f S×c8 hätte Weiß ein großes Uebergewicht.

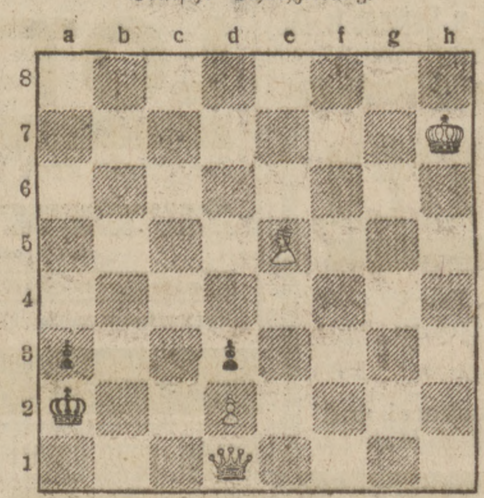
19. Lh4×g5	Kh8—g7
20. Sb3—d4	Dc2—c5
21. Td8×c8	

Schwarz gab auf.

Ein witziger Schlußzug. Infolge der Drohung Sdf5+ Kh8 Lf6 matt verliert Schwarz die Dame und Weiß behält mehr Material.

Aufgabe Nr. 98. — Dr. Leopold.

Deutsche Schachzeitung.



Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.

Freier Schach-Bund.

Die diesjährigen Vereins-Wettkämpfe haben am 7. Februar begonnen. Der Termin ist diesmal zeitiger als im vorigen Jahre festgesetzt worden und dieses hat seine Gründe. Wir wollen, den einzelnen Vereinen den Sommer für Freundschaftsspiele freigeben und zweitens müssen wir eine starke Mannschaft von 10 Spielern für das Internationale Treffen, welches Ostern in Beuthen stattfindet zusammenstellen.

Dieses Treffen wird von Oesterreich, Mittel-, Niederschlesien, Deutsch-Oberschlesien und Polnisch-Oberschlesien beschickt. Zu diesem Wettkampf haben bloß 10 Spieler und zwar die besten das Recht daran teilzunehmen. Es ist das erste Treffen von internationaler Bedeutung, an welchen von unser Bewegung die Auserwählten daran teilnehmen werden. Wir haben wohl als die Jüngste der Internationalen Arbeiter-Schach-Bewegung keine Aussicht als Sieger heimzukehren, wir wollen aber unser Bestes herausgeben, um nicht an letzter Stelle zu leuchten.

Die beste Gelegenheit bieten uns dazu die Bundes-Vereins-Wettkämpfe und wir appellieren an die Teilnehmer derselben, nicht leichtsinnig zu spielen, den erstens schädigt er sich selbst und zweitens den eigenen Verein.

Das Treffen vom Sonntag, den 7. Februar 1932, hat folgende Resultate ergeben:

Kattowitz — Chenau 5:1. Königshütte — Bismarckhütte 3:3.

Wir bitten die einzelnen Vereine ihre Ergebnisse schriftlich oder telephonisch an Nr. 389, Kattowitz, Zentralhotel, anzugeben.

Freier Schachverein Königshütte. Auf vielseitigen Wunsch ist ein nochmaliges Simultanspiel gegen Herrn Goldminz, Bendzin für Sonnabend, den 13. Februar d. Js festgelegt. Wie es noch bekannt sein wird konnte Herr Goldminz im vergangenen Jahre von 25 Spielen, 14 zu seinen Gunsten entscheiden. Es wird sich also am Sonnabend zeigen ob wir in der Zwischenzeit unsere Spielstärke verbessert haben, um wenigstens im Simultanspiel gegen einen anerkannt guten Spieler ein Remis zu erzielen. Mitglieder anderer Ortsgruppen die an diesem Spiel Interesse haben, laden wir dazu ein und bitten sie, sich pünktlich um 6 Uhr im Vereinszimmer des Volkshauses beim Spielleiter zu melden. Schachinteressenten haben freien Eintritt.

Freier Schachverein Ruda — Laurahütte. Am 7. Februar hatte der Freie Schachverein Ruda den Freien Schachverein Laurahütte zum Gaste, zwecks Austragung des Bundesvereinsmeisterschaftsspiel. Nach gegenseitiger Begrüßung fand die Auslosung statt. Zu diesem Spiel erschienen viele Interessenten, sowie auch Spieler von bürgerlichen Vereinen, die mit großem Interesse die Spiele verfolgten. Die ersten 2 Bretter waren stark belagert. Jeder Spieler gab sein Möglichstes von sich heraus, um seinem Verein den Sieg zu sichern. Jedoch hatten die Rudaer mehr Glück und konnten das Spiel für sich entscheiden. Ergebnis: 1. Kloß — Boncol 1:0, 2. Paprotny — Koß 1:0, 3. Wieczorek — Kasta 1:0, 4. Pypetz — Karasch ½:½, 5. Bekierz — Kandzia ½:½, 6. Kolenda — Gaida ½:½.

Erstes internationales Schachturnier.

Deutscher Arbeiter-Schachbund, Bezirk Oberschlesien Beuthen, Oberschlesien, Ostern 1932 vom 26.—28. März.

Sonntag, den 27. März: Hauptkämpfe. 9—13 Uhr, 1 Runde.

Oesterreich — Schlesien.

Polnisch-Oberschlesischer Meister — Deutsch-Oberschl. Meister.

15—19 Uhr, 2. Runde:

Oesterreich — Deutsch-Oberschlesischer Meister.

Schlesien — Polnisch-Oberschlesischer Meister.

Grupen und Neben-Turnier. 20 Uhr: Bunter Abend.

Montag, den 28. März, Schlußrunde der Hauptkämpfe von 9 bis 13 Uhr:

Oesterreich — Polnisch-Oberschlesischer Meister.

Schlesien — Deutsch-Oberschlesischer Meister.

15—19 Uhr, Massenkampf:

Deutsch-Oberschlesien — Polnisch-Oberschlesien, 50 Bretter.



Gedankentraining „Die gelehrten Hochstapler"



In einem Gefängnis war man einem geplanten Ausbruchsversuch auf die Spur gekommen. Zwischen den gefangenen Hochstaplern und ihren in Freiheit befindlichen Helfern war ein heimlicher Briefverkehr beobachtet worden. Ueber alles war man unterrichtet, nur über die genaue Zeit des geplanten Ausbruchs war man noch im unklaren. Vergebens hatte man bisher versucht, aus den oben abgebildeten vier Papierfetzen irgend etwas über den Tag und die Stunde entdecken. Endlich aber gelang es einem Beamten doch. Ihm war aufgefallen, daß nicht alle Flüsse, Städte, Gebirge usw. Namen trugen. Dank seiner geographischen Kenntnisse, fand er einige Silben und Buchstaben, die ihm vollen Aufschluß gaben. Können Sie die Zettel auch entziffern?

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Greif, 5. Allee, 8. Odeon, 9. Raoul, 10. Grube, 11. Jambe, 14. Edison, 17. Albert, 20. Pol, 21. Bremer, 22. Lanner, 23. Ode, 24. Urlaub, 27. Treber, 31. Rente, 33. Fauna, 34. Sahib, 35. heute, 36. Bein, 37. drei, 38. Pelikan.

Senkrecht: 1. Garbe, 2. Eboli, 3. Folio, 4. Helm, 5. Angel, 6. Laube, 7. Ebert, 12. Anprobe, 13. Ballett, 15. Dürer, 16. Samoa, 18. Bande, 19. Riese, 24. Urft, 25. Laute, 26. Urahne, 28. Reseda, 29. Bohne, 30. Rebe, 32. Nautik.

Schriftleitung Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Theodor Kaiwa, Mała Dąbrówka Verlag und Druck „VITA" nakład drukarski. Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Vermischte Nachrichten

Weltwirtschaft, Horatio...

Der Gott, der Weizen wachsen ließ,
Baumwolle, Kohle, Holz, Metall,
auf unserm kleinen Erdenball —
bezweckte weiter nichts als dies:
Daß keiner hungert, keiner friert,
daß keiner nackt und keiner bloß,
daß keiner jämmerlich krepiert,
weil er seit Jahren arbeitslos.
So hat Gott diese Welt gemacht.
Mein Gott, wie primitiv erdacht!

Ganz anders denkt die Weltwirtschaft,
die vielverzweigt und kompliziert
aufs trefflichste organisiert
Sie läßt mit dem La-Plata-Weizen
in Argentinien Kessel heizen
(In China wütet Hungersnot.)
Sie pflügt die Baumwollernte ein,
wenn ihr zu niedrig das Gebot,
legt Gruben und legt Zechen still,
weil Rentabilität es will;
denn der Profit regiert allein.
Mensch ist nur da, um still zu sein.

Und alle hungern.
Alle frieren.
Alle sind nackt.
Alle sind bloß.
Millionen lungern arbeitslos
und dürfen jämmerlich krepieren.
Wir pfeifen auf dem letzten Loch.
Wie lange noch? Wie lange noch... Hase.

Der Musikfreund, wie er nicht sein soll.

Keine der schönsten Künste ist auch nur in annähernd so hohem Maß wie die Musik der Tummelplatz blutiger Laien. Sir Landon Ronald, einer der berühmtesten englischen Dirigenten macht hierzu im „Daily Expreß" die folgenden, sehr beherzigenswerten Bemerkungen: „Der Musikfreund, wie er nicht sein soll, wird nicht müde, zu versichern, daß er nichts von Musik versteht, aber trotzdem sehr genau weiß, was ihm gefällt. Dagegen wäre nichts zu sagen, wenn der gute Mann uns nicht hinterher mit kritischen Ergüssen bombardieren wollte. Aber je weniger er von Musik versteht, desto anspruchsvoller ist er in seinem Urteil. Verfügt er über ein leidliches Gehör, so kennt er kein größeres Vergnügen als die Jagd auf falsche Töne. Aber ich bin der Meinung, daß es kein größeres Kunstgenuß ist, einem bedeutenden Künstler zu lauschen, selbst wenn er detoniert, als sich einen Dilettanten anzuhören, selbst wenn er noch so korrekt spielt oder singt. Ich erinnere mich, daß Ysaye, einer der größten Geiger aller Zeiten, als ich ihn vor 25 Jahren hörte, nahezu den halben Abend daneben griff. Trotzdem war ich hingerissen von der beispiellosen Kunst seiner Phrasierung und seiner tiefschürfenden Auffassung. Auch die Calvee, die größte Carmen ihrer Generation, brachte es mitunter fertig, einen ganzen Akt hindurch einen Viertelton zu hoch oder zu tief zu singen. Das war nicht immer sehr angenehm, schmälerte aber gleichwohl den Gesamtwert ihrer Leistung nicht im mindesten. Der Laie klebt es, päpstlicher zu sein als der Papst, obwohl er sich dadurch fast immer des eigentlichen Kunstgenusses beraubt. Was liegt denn wirklich schon daran, wenn ein d'Albert oder Paderewski ein paar falsche Töne unterlaufen läßt? Es sind ganz andere Dinge, auf die es ankommt! Auch Rubinstein widerfuhr es, daß er entgleiste. Als er einst nach einem Konzert um die Zugabe bestürmt wurde, weigerte er sich mit den Worten: „Ich habe heute abend schon genug falsche Noten gespielt!" Diese Selbstkritik war nur allzu berechtigt. Trotzdem bedauerte jeder wirkliche Musikkenner, daß er bei seiner Weigerung blieb; denn die falschen Noten von Rubinstein waren immer noch schöner, als die richtigen von irgendeinem anderen. Der Musikfreund, wie er nicht sein soll, schüttelt über dergleichen gern den Kopf. Wir andern aber schütteln den Kopf über ihn und bedauern die Enge seines Horizonts, dessen zentrales Gestirn nicht die Kunst, sondern die schäbige Korrektheit ist."



Angewandte Kunst

Der Hornist trocknet seine Wäsche. (Judge.)

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Groß-Kattowitz. Am Sonntag, den 14. Februar, nachmittags 4 Uhr, findet im Zentralhotel die Generalversammlung der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt statt. Pflicht aller Parteimitglieder ist es, zu der Versammlung zu erscheinen. Mitgliedsbuch ist als Ausweis mitzubringen. Referent: Gen. Kowoll.

Bielschowitz und Paulsdorf. Am Sonntag, den 14. Februar, nachmittags 3 Uhr, findet im bekannten Lokal die Generalversammlung der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt statt. Pflicht eines jeden Parteigenossen ist es, zu dieser Versammlung zu erscheinen. Referent: Genosse Raiwa.

Arbeiterwohlfahrt.

Königshütte. Dienstag, den 16. Februar d. Js., abends 6 Uhr, findet unsere Generalversammlung im Büfettzimmer des Volkshauses statt. Referentin: Genossin Kowoll. Tagesordnung wichtig, daher pünktliches Erscheinen Pflicht.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen am Sonntag, den 14. Februar 1932.

Ruda Sl. Nachm. 3 Uhr, bei Puffahl. Ref. zur Stelle.

Knurow. Vorm. 10 Uhr, im bekannten Lokale. Referent zur Stelle.

Orzesze. Nachm. 3 Uhr, bei Maicher in Ornontowitz. Referent zur Stelle.

Bismarckhütte. Nachm. 3 Uhr, bei Brzezina. Ref. zur Stelle.

Achtung, Metallarbeiter!

Nach § 33, Abs. 2 des Verbandsstatut, sowie des Abs. 5 des Bezirks-Statuts für Polnisch-Oberschlesien wird für den 28. Februar d. Js. vormittags ½10 Uhr, die Generalversammlung der Ortsverwaltung Königshütte (Bezirksverwaltung) für Polnisch-Oberschlesien einberufen.

Tagesordnung:

1. Berichte: a) Bevollmächtigten, b) Kassierer, c) Revisoren.
2. Neuwahl der Ortsverwaltung (Bezirksleitung).
3. Anträge.

Zur Teilnahme an der Generalversammlung sind berechtigt die Ortsverwaltung (Bezirksleitung), der Bevollmächtigte und Kassierer, der örtlichen Leitungen sowie die in der örtlichen Generalversammlung auf je 50 Mitglieder gewählten Delegierten. Anträge müssen bis spätestens 20. Februar d. Js. einlaufen.

Die Ortsverwaltung. Bezirksleitung des D. M. V.

Laurahütte. Am Sonntag, den 14. Februar, vormittags 10 Uhr, findet bei Herrn Kozdon die fällige Generalversammlung des D. M. V. statt. Kein Mitglied darf fehlen.

Bergbauindustrieverband

Janow. Am Sonntag, den 21. Februar, vormittags 10 Uhr, findet im Lokale des Herrn Kotyrba in Janow die Jahresversammlung statt. Die Kameraden werden ersucht, vollzählig zu erscheinen.

Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Sonntag: Heimabend.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 13. Februar: Ping-Pong-Wettspiel.
Sonntag, den 14. Februar: Heimabend.

Freie Sänger.

Siemianowitz. Generalversammlung am Sonntag, den 14. Februar, um 5 Uhr nachmittags, im Lokal des Herrn Kozdon. Alle aktiven und inaktiven Mitglieder werden hiermit freundlichst eingeladen.

Touristenverein „Die Naturfreunde".

Schwientochlowitz. Am Sonntag, den 14. Februar 1932, nachmittags 5 Uhr, findet die diesjährige Generalversammlung statt. Alle Mitglieder werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Kattowitz. (Generalversammlung des Maschinisten- und Heizerverbandes und Transportarbeiterverbandes.) Am Sonntag, d. 14. Februar, vorm. 9½ Uhr, findet im Zentralhotel die Generalversammlung der Ortsgruppe Kattowitz und Umgegend statt. Vollzähliges Erscheinen ist Pflicht.

Kattowitz. (Zimmerer und Maurer.) Die Generalversammlung findet am Donnerstag, den 18. Februar d. Js. nachm. 5 Uhr, im Zentralhotel (Saal) statt. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung werden die Mitglieder ersucht, vollzählig zu erscheinen (Mitgliedsbuch legitimiert).

Königshütte. (Laborista Esperanto Rondo.) Am Sonntag, den 14. Februar, nachmittags 5 Uhr, findet die Mitgliederversammlung im Volkshaus, ulica 3-go Maja 6 (Vereinszimmer), statt. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder Pflicht. Gäste und Interessenten willkommen.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Dienstag, den 16. Februar 1932, abends 7½ Uhr, Vortragsabend im Saale des Zentralhotels.

Bismarckhütte. Am Montag, den 15. Februar 1932, Vortragsabend bei Brzezina. Beginn 19 Uhr. Als Referent zum Thema: „Arbeiter und Wissenschaft", erscheint Gewerkschaftssekretär Soma.



